Der
Hausvater.

Vierter Theil.

Hannover,
In Verlag seel. Nic. Försters und Sohns Erben
Hof-Buchhandlung.
1769.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

He bien, que feriez vous?

RACINE *Athalie.*

Des Hausvaters Vierten Theils Erstes Stück.

Inhalt:

Der Hausvater in seiner Wirthschaft.

Vorrede.

I. Abth. Einleitung.

II. — Der fromme Hausvater.

III. — Der Hausvater ein Patriot.

IV. — Der Hausvater ein Politicus.

V. — Der gestrenge Hausvater.

VI. — Der Hausvater ein Menschenfreund.

VII. — Der Umlauf des Geldes.

VIII. — Die Ausgaben des Hausvaters.

Hannover, 1769.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Je ne présume pas, que vous deviez regler vos actions sur les miennes, mais je desire, qu'en discernant le bien & le mal qui s'y rencontrent, vous vous efforciez de me suivre dans l'un, & de ne pas me ressembler dans l'autre.

Memoires de *Henri Charles de la Trémoille*, p. 1.

Vorrede.

Da der Hausvater Leser von allerley Stande findet, so bin ich bedacht gewesen, für den gegenwärtigen Theil Materien zu wählen, die sich für die mehrsten Leser schicken. Abhandlungen, welche blos in der practischen Landwirthschaft ihre Anwendung finden, schicken sich nur für solche, welche sie in der Ausübung anzuwenden Gelegenheit haben, und unterhalten die wenigsten Leser. Man wird auch finden, daß die mehrsten Menschen so oft fehlen, nicht sowohl weil sie keinen Unterricht haben, wie sie sich in einzelnen Fällen betragen sollen, als vielmehr, weil es ihnen an allgemeinen Grund-

sätzen fehlet, wornach sie in jedem Falle sich selbst zu dieser oder jener Handlung bestimmen können. Meine Absicht ist also, in der folgenden Abhandlung solche allgemeine Regeln zu geben, daß ein jeder Leser, wes Standes oder Würden er sey, oder in welchen Umständen er sich befinden mag, dieselben auf sich anwenden, und die Grundsätze daraus erlernen kann, wornach er in zweifelhaften Fällen handeln soll.

Man stelle sich nemlich einen Hausvater vor, wie ich ihn in der Vorrede zum ersten Theile S. 9. beschrieben habe, der in seiner Studierstube vor dem Schreibtische in seinem Lehnstuhle in einem Schlafrocke sitzet; die Schlafmütze auf dem Kopfe, die Schreibfeder hinter den Ohren, die Arme in einander geschlagen, die Beine über einander gelegt. In dieser Stellung denkt er über verschiedene wichtige, ihm eben vorgetragene Puncte tiefsinnig nach, und überleget, wozu er sich entschliessen soll, und was er etwa für Folgen zu befürchten habe, wenn er diesen oder jenen Weg einschlage.

Er ist neulich aus der Stadt und vom Hofe auf sein Landgut zurückgekommen, und erinnert sich der widersprechenden, dort gehörten Urtheile; da der eine Haufe eine Sache höchst nützlich und ersprießlich hält, wenn ein andrer Haufe über das daher zu befürchtende Unglück klaget und jammert. Da der eine glaubt, daß das

gemeine Beste nur durch Einschlagung gewisser Wege zu befördern stehe, wenn der andre daraus den Untergang ganzer Orte oder Familien vor Augen sieht. Da der dritte von einer eben herauskommenden neuen Verordnung oder Einrichtung den größten Nutzen hofft, wenn der vierte den daher erwachsenden Schaden mathematisch berechnet, oder die Unmöglichkeit der Ausführung unwiderleglich zeigen will. Da der fünfte über die zunehmende Ueppigkeit seufzet, wenn der sechste traurige Betrachtungen über die abnehmende Industrie, Nahrung, Gewerbe, Handlung und Verkehr anstellet, und der siebende unterdessen täglich neue Vorschläge thut, um Handel und Wandel empor zu helfen.

Da der achte sich über die gegenwärtigen wohlfeilen Kornpreise freuet, und eben dadurch die Einwohner des platten Landes empor kommen siehet, wenn alle Ackerleute befürchten, daß sie verhungern müssen, falls die Preise nicht bald steigen würden.

Da der neunte schliesset, daß bey den wohlfeilen Preisen mehr Korn verbraucht werde, also der Vorrath bald verzehret werden, mithin ein Mangel an Korn, und theurere Preise folgen würden; wenn unterdessen ein jeder Pächter und Landwirth über Mangel des Absatzes klaget.

Der lehrbegierige Hausvater ist zweifelhaft, was für Maaßregeln er bey diesen angenommenen widersinnigen Meinungen zu nehmen habe, oder was er, da seine Meinung erfragt worden, rathen sollen?

Indem er darüber nachsinnet, und auszuforschen sich bemühet, welches wahre Uebel sind, wo der Grund davon stecke, und welches die sichersten Mittel seyn mögten, um entweder dem Uebel ganz abzuhelfen, oder sich wenigstens dagegen zu sichern? treten verschiedene seiner Bediente und Angehörigen zu ihm.

Einer seiner Verwalter räth, den Vorrath von Korn liegen zu lassen, und theurere Preise abzuwarten. Der andre prophezeihet, daß die Preise bey dem zunehmenden Geldmangel eher fallen werden, und führt zum Exempel an, daß die in Hoffnung eines höhern Preises zwey Jahr aufbehaltene Wolle eben noch wohlfeiler, und mit großem Schaden losgeschlagen werden müssen.

Ein dritter bringt verschiedene in dem Akkerbau zu machende, von andern vorgeschlagene Veränderungen vor.

Ein vierter findet die Anlegung einer Branteweinbrennerey, Pottaschensiederey oder Ziegelhütte nothwendig, und will dadurch Verbesserungen in der Wirthschaft einführen, und den in andern Stücken entstehenden Abgang ersetzen.

Ein

Ein fünfter klagt über die böse Denkungsart und Gottlosigkeit der Dienstboten und Unterthanen, und will solche exemplarisch bestraft wissen.

Ein sechster zeigt verschiedene in der Wirthschaft eingeschlichene Mißbräuche an, und bringt in Vorschlag, wie solche abgestellt werden können.

Der Hausvater will sich über diese und mehrere andre zweifelhafte Puncte von andern belehren lassen, und sucht aus seiner Bibliothek alle dahin schlagende alte und neue Werke hervor, um solche nachzulesen. Sie leisten ihm in den wenigsten Stücken ein Genüge, und widersprechen sich in verschiedenen Fällen, oder untersuchen solche nicht gründlich genug, und ohne auf gewisse Regeln zu führen.

Zugleich sind bey ihm verschiedene Wochen- und Monatsschriften eingelaufen, welche neue Erfindungen und Vorschläge anrathen; dabey jedoch den Leser in Ungewißheit lassen, ob man solche ohne Gefahr annehmen und nachmachen dürfe.

Bey allen diesen Umständen stellt der Hausvater eigne Ueberlegungen an; er erinnert sich der vorigen Zeiten, erweget die bislang gehabten Erfahrungen und Vorfälle, und forschet, was für allgemeine Regeln er daraus für sich selbst und zum Besten andrer ziehen könne, um

 nicht

nicht so oft angeführt zu werden, als er solches bey andern wahrnimmt.

Wie nun billig ein jeder auf diese Weise handeln soll, als hat eine ähnliche Betrachtung den folgenden Aufsatz veranlaßt, und ich hoffe, daß meine Arbeit nicht ohne Nutzen seyn, und gefallen soll; Wenigstens finde bereits selber den Nutzen davon, da ich mich bemüht habe, die Grundsätze auszuforschen, wornach billig ein jeder vernünftiger Mensch seine Handlungen einrichten soll, daß ich verschiedene nützliche und nothwendige Regeln entdeckt habe, worauf sonst nicht verfallen seyn würde, und denen ich bisher vielleicht ganz gerade zuwider gehandelt habe. So wie ich an der andern Seite desto mehr überzeugt werde, daß ich, nach meiner angenommenen Denkungsart zu handeln, sicher fortfahren könne, wenn solche gleich andern nach der gemeinen Art zu handeln, anstößig oder tadelhaft scheinen mögte.

Es gereicht uns zu einer großen Beruhigung, wenn wir überzeugt sind, alle unsere Handlungen nach einem gewissen System solchergestalt übereinstimmend vollführt zu haben, daß wir davon gegen einen jeden Rede und Antwort geben, und uns dem Urtheil eines jeden billigen Richters unterwerfen können.

Meine Freunde haben also hier einen Probierstein, wornach sie meine Handlungen prüfen,

und was sie von mir hoffen können, beurtheilen werden.

Für meine Kinder kann gegenwärtige Abhandlung gleichsam ein politisches Testament seyn, welches ich ihnen nachlasse. Ich weiß ihnen keine bessere Regeln und Vermahnungen zu geben, und bin überzeugt, daß sie jederzeit sicher fahren, und der Republik nicht unnütz seyn, auch ein freudiges Gewissen behalten werden, mithin einem jeden frey unter die Augen treten können, wenn sie meinen Vorschriften folgen wollen. Wenigstens rathe ihnen, denenjenigen, welche sie ein anders lehren wollen, nicht blinderlings zu folgen, sondern deren Sätze erst sorgfältig zu prüfen, und gegen die meinige zu vergleichen, so werden sie für manche Irrwege und Fehltritte bewahrt werden.

Diese Ausführung kann zugleich als eine Moral angesehen werden, und es dürfte gut seyn, sie sowol auf niedern als hohen Schulen mit der Jugend abzuhandeln: Ein Collegium darüber würde mehr unterrichtend seyn, als über eine andre der gewöhnlichen trocknen Moralen.

Ich habe mich überhaupt bemüht, alle im gemeinen Leben am mehrsten vorkommende Fälle und Materien abzuhandeln, so daß nicht leicht jemanden ein zweifelhafter Fall vorkommen kann, da er nicht hier einen oder andern dar-

auf

auf anzuwendenden Grundsatz finden wird, der ihn, wo nicht völlig zu Erwählung der einen oder andern Partie bestimmet, dennoch wenigstens Anleitung giebt, um der Sache weiter nachzudenken, und einen sichern Weg einzuschlagen.

Alle Abtheilungen können ohnmöglich gleich allgemein seyn, und für jeden Leser sich schicken; Dennoch dürften die mehrsten Abtheilungen für den größten Haufen meiner Leser, von dem geringsten Landwirth an bis zu dem ersten Staatsmann brauchbar und unterrichtend seyn, auch ihre Anwendung mehrmalen finden.

Ich habe nichts behauptet, als was mir aus andern allgemeinern Regeln unwidersprechlich zufließen, und der Ordnung im Ganzen gemäß zu seyn scheint.

Es ist mir also nie genug gewesen, einen Satz anzunehmen, weil er von andern behauptet und gelehret wird; Hingegen habe ich zu Zeiten andre Schriftsteller anzuführen nöthig erachtet, wenn ich befürchtet, daß meine Sätze hart, zweifelhaft oder anstößig scheinen mögten; Theils um zu zeigen, daß ich im Grunde nichts neues gesagt habe, sondern, daß andre weit erfahrnere und gescheute Männer, welche den Beyfall des Publicums sich erworben haben, das nemliche lehren; Theils um Schriftsteller bekannt zu machen, welche diejenigen, die

einen oder andern Satz weiter erwiesen haben wollen, nachlesen können; Theils auch, um die Aufmerksamkeit der Leser besser zu unterhalten; Indem die ab und an mit untergemischte fremde Gedanken und Einfälle zu gefallen, und besser in den Gedanken zu haften pflegen, vornemlich, wenn sie gewisse rührende oder merkwürdige Züge, oder sinnreiche Gedanken, oder besondere Einfälle enthalten.

In gleicher Absicht habe meine Sätze mehrentheils mit Exempeln zu erläutern gesucht, weil dergleichen Erzählungen und Exempel viele Leser, die nicht so sehr auf das gründliche sehen, mehr als ein demonstrativischer Beweis zu rühren pflegen, auch eher behalten, und wieder erinnert werden.

Ich bevorworte dabey aber ein vor allemal, daß Niemand sich die Mühe nehmen möge, zu denen gegebenen Schilderungen und Charactern die Originale zu suchen. Ich betheure, daß sorgfältig vermieden habe, Originale abzuschildern; man macht sich dadurch leicht anstößig, und wird nur den wenigen Lesern interessant, welche die Originale kennen. Meine Art zu verfahren ist diese gewesen; Wenn ich einen Satz angerathen oder dafür gewarnet habe, so habe mir nun einen Menschen vorgestellet, der darnach handele; Ich habe weiter nachgedacht, was vor Folgen dadurch veranlaßt werden können.

nen.

nen. Diese habe zusammen in eine wahrscheinliche rührende Erzählung gebracht. Ein jeder, dem ein Bild, welches ich gegeben habe, nicht gefallen mögte, mag sich prüfen, ob es auf ihn selber passe, und ob er sich durch einen oder andern Zug getroffen finde, um sich für das künftige bessern zu können.

Ich habe mich überhaupt bemüht, die Menschen zu schildern, wie sie sind; Ein jeder vernünftiger Leser wird bald merken und überlegen können, ob er dem Original nachahmen soll; oder ob ich, wie S. 51-54. die Schilderung nur gegeben habe, um sich dafür zu hüten, und das lächerliche und anstößige zu zeigen.

Bey dieser Gelegenheit muß ich noch bemerken, wie schwer es einem Deutschen, und insonderheit einem Niedersachsen falle, in seiner Muttersprache zierlich und ohne Fehler zu schreiben, da wir in der Jugend nicht angewiesen werden, die Sprache regelmäßig zu lernen; wodurch uns denn zu Zeiten ganz unrichtige Provincial-Ausdrücke und Redensarten zur Gewohnheit werden.

Ich erbitte mir deswegen bey strengen Kunstrichtern Nachsicht, wenn sie hin und wieder, aller meiner angewandten Sorgfalt ohngeachtet, Sprachfehler, oder Stellen, wo ich mich nicht deutlich genug ausgedruckt habe, antreffen; Ich erinnere mich unter andern, daß irgendwo

gendwo die Redensart gebraucht habe, welche vielleicht vielen meiner Leser unverständlich seyn wird; „einen um das Geld beschneutzen„ welches so viel heißen soll, als das Geld auf eine schlechte Art aus der Tasche locken.

Mit aller Vorsicht habe zu vermeiden gesucht, daß ich andre, welche anders denken, wie ich, niemals getadelt oder widerlegt habe.

Mir ist genug gewesen, einen zusammenhangenden Plan zu geben, wie ein jeder aufrichtiger Patriot zu Beforderung des gemeinen Besten, der Ordnung im Ganzen gemäß, mithin zu seiner eigenen Beruhigung seine Handlungen einrichten soll. Zu Zeiten habe ich die Folgen zeigen müssen, welche ich alsdenn befürchte, wenn wir Menschen nach einem andern System handeln würden.

Sollte es ja einige geben, welche in einigen Sätzen von mir abweichen, so hoffe ich, sie werden eine gleiche Nachsicht gegen mich gebrauchen, und als sehr gleichgültig ansehen, ob jemand neben ihnen existirt, welcher anders denkt als sie. Können sie aber zu sicherer Beförderung des gemeinen Besten ein beßres System geben, so werden sie sich das ganze Publicum dadurch verbindlich machen, und ihre Absicht, so wie ich, ohne Wiederlegung eines dritten, erreichen können.

Nach

Nach diesen voraus geschickten allgemeinen Erinnerungen werde ich noch einige Anmerkungen bey jeder Abtheilung insbesondere beyfügen.

Nachdem ich zuvorderst kurz erklärt habe, wohin meine Absicht gehe; so habe in der zwoten Abtheilung vor allen Dingen zeigen müssen, wie wir zu unser selbst Erkenntniß gelangen und unser Herz bessern sollen. Mögte doch mein Vortrag lebhaft genug seyn, um einen jeden Leser zu überzeugen, wie nöthig es sey, unsre Handlungen zu Beforderung der Ordnung im Ganzen einzurichten, S. 24, und was für eine Beruhigung es giebt, wenn unser Gewissen uns keine unrechte Handlung vorhalten kann. S. 17-19.

Ich zeige S. 28, worin eine wahre Frömmigkeit und Gottesfurcht bestehe, und S. 35, was für Abwege wir zu vermeiden haben.

Die dritte Abtheilung erwegt die Verbindung, worin ein jeder Hausvater mit der ganzen Republik steht, und die Pflichten, wozu er gehalten ist, wenn er den Namen eines Patrioten verdienen will. Unsre Glückseligkeit und Zufriedenheit bestehen nicht in einer unumschränkten Freyheit, alles thun und lassen zu dürfen, was uns heut oder morgen einfällt, sondern vielmehr alle Handlungen einer gewissen beliebten Ordnung gemäß einzurichten, so

daß

daß ein jeder sich mit allen Kräften zu Erhaltung des allgemeinen Endzwecks beeifert.

Wenn ich bey dieser Gelegenheit S. 117 eine Verbesserung der geringen Landschulen angerathen habe, so muß noch aus der Vorrede zu des Osbecks Reise nach China S. XXII anführen, daß die Chineser, deren weise Einrichtungen uns in mehrern Stücken zur Nachfolge dienen können, ihre Kinder von Jugend auf nebst einem unvernünftigen Götzendienst zu allerförderst in der Sittenlehre und der Haushaltung unterrichten.

Die vierte Abtheilung unterweiset, wie ein Patriot sich bey besondern Vorfällen in die Zeit schicken und eine politische Klugheit anwenden soll; indem es nicht allemal genug ist, daß wir unter dem Character eines ehrlichen Mannes nur immer gerade ausgehen, und unserm Sinne schlechterdings folgen wollen. Eine rechte Ueberlegung dieser Art, und ein geschwinder vorsichtiger Entschluß hebt manchen empor und befördert sein Glück.

Die wiederholte Aufmunterung, sich mehr auf die Handlung zu legen, S. 105, 127, kann nicht nachdrücklich genug eingeschärft werden: Es beruhet nur darauf, was vor Mittel man anwenden soll, um die Handlung allgemein zu machen, so daß Personen von Stande einen wahren Vortheil dabey sehen.

Da viele Menschen sich durch eine angenommene Strenge oder Härte groß oder verdient zu machen suchen, so habe ich in der fünften Abtheilung aus einander gesetzt, in wie weit eine Strenge zuläßig sey?

Da ich sehr für die Gelindigkeit bin, die mehrsten Menschen aber ein Vergnügen darin suchen und finden, wenn sie andre plagen, so wird sich mein Vortrag wol eben keinen großen Beyfall versprechen dürfen.

Ce Roi que vous appellez grand, comment est il plus grand que moi, à moins qu'il ne soit plus juste; Heißt es beym *Plutarque* Agesilas. Man kann aber gerecht seyn, ohne Härte; die Ordnung lieben und befördern, und gleichwol mitleidig bleiben.

Wir glauben, daß keine Gesetze von Nachdruck sind, wenn sie nicht zugleich starke Strafen setzen; die gelinden Gesetze ohne alle beygefügte Strafen scheinen sich aber am mehrsten zu empfehlen. Denn sieht und erkennt ein Patriot den Nutzen und die Nothwendigkeit eines Gesetzes, so wird er solches, ohne alle Strafe und Zwang zu befolgen geneigt seyn; Empfiehlt sich aber ein Gesetz nicht selbst, so machen auch die Strafen es schwerlich befolgen.

Ich muß hier eine Stelle aus den Voyages d'un Philosophe, ou Observations sur les meurs

et

et sur les arts des peuples de l'Afrique, de l'Asie et de l'Amerique anführen.

„ Ihr sehet „ sagt der Verfasser, „ zu Pe-
„ kin den allermächtigsten unter den Sterbli-
„ chen auf seinem Thron sitzend, und neben ihm
„ die Vernunft: Er befiehlt nicht, er unter-
„ richtet; Seine Worte sind keine strenge Ge-
„ setze; Es sind Lehren der Gerechtigkeit und
„ Klugheit. Er wird dadurch der mächtigste
„ unter den Menschen, weil er über die Her-
„ zen der allerzahlreichsten Geselischaft, welche
„ die Welt je gesehen hat, herrschet, und die
„ er als seine Hausgenossen ansieht. Er ist
„ der Glücklichste unter den Monarchen, da er
„ täglich des nicht zu vergleichenden Vergnü-
„ gens genießt, den größten Haufen der Men-
„ schen glücklich zu machen. „

In einer andern Reisebeschreibung erinnere ich mich gelesen zu haben, daß gewisse Wilde in America sehr empfindlich auf das ihnen von andern zugefügte Unrecht sind, und sich zu Zeiten lange nachher erst rächen, also um desto gefährlicher sind, da sie die Rache ohne alle Gefahr, und ohne sich einer Verantwortung auszusetzen, ausüben können, und verschiedene Arten von feinem Gift haben, welche den Tod unvermeidlich nach sich ziehen.

Es wird aber dabey die Anmerkung gemacht, daß man gar selten höre, daß dergleichen Rache wirklich ausgeübt werde.

Bey uns, die wir uns gegen jene gesittet nennen, ist die Selbstrache auf das strengste verboten, und dennoch hört man zum öftern, daß der Beleidigte, auch wenn er ohne Ursache sich nur beleidigt zu seyn glaubt, sich selber gerächt und in einen Zweykampf eingelassen habe, wobey er selber auf eine oder andre Art das Leben zu verlieren Gefahr lauft.

In der sechsten Abtheilung stelle ich den Hausvater unter dem liebenswürdigen Character eines Menschenfreundes dar, und es werden die Pflichten, wozu er in diesem Betrachte verbunden ist, erwogen.

Wenn S. 182 die Frage aufgeworfen wird, in wie weit es recht sey, den Armen mitzutheilen? so erinnere ich mich einer Regel von den alten Römern: Potius expedit, inertes fame perire, quam in ignauia fouere. Man soll lieber Leute, die sich nicht beschäftigen wollen, Hungers sterben lassen, als vorsetzliche Faullenzer im Müßiggange stärken.

Daher ist es zu entschuldigen, wenn wir gegen solche, welche durch eine Art von Industrie unsre Freygebigkeit erwecken, S. 184, mildthätiger sind, als gegen wahre Arme.

In

In der siebenden Abtheilung habe ich einen Versuch gemacht, die so zweifelhafte Lehre von dem Umlaufe des Geldes in ein Licht zu setzen.

Ich bin bewogen worden, diese Materie etwas weitläuftiger abzuhandeln, weil eben jetzo in ganz Deutschland allgemeine Klagen über den zunehmenden Geldmangel geführet werden, und ein jeder Landwirth dadurch gedruckt wird, also billig überleget, ob und was er zu Abwendung dieses Uebels beytragen kann?

An der andern Seite scheint unbegreiflich und widersprechend zu seyn, wie man jetzo über Geldmangel klagen könne, da der Krieg eben zu Ende ist, welcher so viele Millionen in den Umlauf gebracht hat, die vorhin nicht darin waren, wovon England und Frankreich in vorigen Zeiten den größten Theil nach und nach von uns an sich gezogen hatten, den sie nun zurück geben müssen.

Hiezu tritt bey mir der besondre Umstand ein, daß mich das mir aufgetragene Amt verbindet, darüber mit zu berathschlagen und Vorschläge zu thun, was zum Besten des Landes und zu Beförderung des Umlaufes vom Gelde etwa für Vorkehrungen zu machen, und ersprießliches einzurichten sey, und daß sich bey dieser Gelegenheit meine Meinung nicht alle-

mal mit den Sätzen anderer vereinbaren lassen will.

Da nun dem gemeinen Besten so gar viel daran gelegen ist, ob die Mittel, die man um ein Uebel zu heben vorkehret, solches auch aus dem Grunde heilen werden, oder ob zu befürchten sey, daß das Uebel dadurch noch schlimmer, oder verwirrter, oder mehr eingewurzelt, oder gar die Thür zu noch grössern Uebeln geöffnet werde könne? So habe zu meiner eignen Beruhigung und Ueberzeugung meine Sätze und Gründe auseinander gesetzt, um die Meinung anderer zu hören, und damit man mir desto leichter, wenn ich irren sollte, meine Fehler zeigen könne.

Wären meine Urtheile gegründet, so müßte ich solche als Patriot und nach meiner Pflicht mit allem Ernste und Eifer zu Beförderung des gemeinen Besten durchsetzen, auch andre davon zu überzeugen trachten, nicht weniger solche auch in der Folge bey allen Gutachten und Entschlüssen zum Grunde legen: s. S. 68. Habe ich aber unrecht, so würde es zwar ziemlich gleichgültig und unerheblich seyn, wenn ich als ein einzelner Mann irrte, oder einen heterodoxen Satz behauptete; ich würde mich aber sodann dem Staate verantwortlich machen, wenn einen ihm nachtheiligen Satz be-

haupten, und vielleicht durch Scheingründe auch andre mir beyzupflichten verleiten wollte.

Je mehr mir überhaupt die Beförderung des gemeinen Besten am Herzen liegt, mit desto verbindlicherm Danke werde ich erkennen, wenn mich jemand freundschaftlich belehren will, falls ich etwas behauptet habe, wodurch im Grossen bedenkliche Folgen veranlasset werden können.

Gleiche Bewandniß hat es mit demjenigen, was ich S. 100-104. 109. 272. von dem Lüxe gesagt habe; ich behaupte nichts als unumstößlich erwiesene Wahrheiten, sondern zergliedere nur die Gründe, welche mich einen Satz als wahrscheinlich annehmen machen.

Ich bin meiner Seits weit vom Lüxe entfernt, tadle ihn aber bey andern nicht, und sehe keinen Grund, warum man auf dessen Einschränkung antragen soll. Wenn gleich einer oder der andre zu seinem oder anderm Nachtheil den Lüxe zu weit treibet.

Ich lese eben in dem ersten Stücke des *Nouvelliste Suisse* de 1769. p. 61. Des reflexions sur les Loix somptuaires, par un Citoyen de Genève.

Es wird darin gezeigt, wie bedenklich die Leges sumtuariæ sind, und wie gefährlich es sey, einen falschen Grundsatz anzunehmen, und daraus verkehrte Mittel herzuleiten, wel-

che man, um einem Uebel abzuhelfen, anwendet; die aber, weit gefehlt, daß sie dem Uebel helfen sollten, nichts weiter thun, als es zu unterhalten, zu vermehren, und wohl gar noch grössere Uebel hervor zu bringen.

Man will, um zu verhüten, daß nicht einer oder andrer von seinem Vermögen einen üblen Gebrauch mache, sich zum Hofmeister aller Familien aufwerfen, und ihnen vorschreiben, was sie thun und lassen sollen.

Diejenigen, welche andern gebieten, werden dadurch hochmüthig, und glauben sich so viel mehr über die übrigen erhoben; die übrigen, welche auf diese Weise zurückgesetzt werden, werden nur erbittert, und suchen doch sich heimlich aufzulehnen. Der Verfasser dieser Reflexionen räth dannenhero, dem Lüxe zwar seinen Lauf zu lassen, hingegen zu verordnen, daß alle zum Lüxe einigermaassen zu rechnende Dinge gleich baar bezahlt werden müßten, und niemalen in Borg aufgenommen werden dürften; so daß, wenn ein Kaufmann von solchen Waaren, die zum Lüxe gehörten, etwas verborgen würde, er niemalen darüber Klage erheben dürfte. Eben auf die nemliche Weise, wie die Gesetze verbieten, einem Minorennen etwas zu borgen.

Eine solche Einrichtung scheint so übel nicht zu seyn, ob sie gleich eben nicht von grossem

Nutzen

Nutzen seyn würde. Sie würde wenigstens verhüten, daß die Kaufleute uns die entbehrlichen Stücke nicht so aufdringen dürften, und mancher würde sich lange bedenken, ehe er etwas einkaufte, wenn er es gleich baar bezahlen müßte. Die Kaufleute könnten auch die Waaren wohlfeiler geben, wenn sie ihr ausgelegtes Geld bald zurück erhalten, und von neuen anderweitig anwenden können.

Ob eine Kleiderordnung zur Aufnahme des Landes gereichen mögte? ist S. 277. besonders geprüft worden, weil hier dergleichen fehlet, und ich schon mehrmalen das Urtheil gehört habe, daß ein Patriote billig der gar zu sehr Ueberhand nehmenden Ueppigkeit in Kleidungen durch eine Einschränkung Einhalt zu thun in Vorschlag bringen müßte, ja man hat es mir wol verdacht, wenn ich mich dagegen erklärt habe. Ich trage also keine Scheu, die Gründe öffentlich vorzulegen, welche mich bewogen haben, bisher davon abzurathen, und in Betracht deren ich noch ferner für die Freyheit seyn werde, so lange bis man mich durch triftigere Gründe von dem Gegentheile überzeuget.

Man pflegt gemeiniglich wohlfeile Kornpreise als ein Glück für ein Land anzusehen, und alles anzuwenden, um theure Preise zu verhüten. Ja ich erinnre mich, daß in Cassel

vor einigen Jahren als eine Preisfrage aufgegeben ward, wie jederzeit gleich wohlfeile Preise erhalten werden könnten? Jetzt klagt man in ganz Deutschland über wohlfeile Preise, und über den zugleich schlafenden Kornhandel, und daraus folgenden Geldmangel. Ich müßte mich sehr irren, sonsten ist klar zu erweisen, daß dergleichen wohlfeile Preise und Stillstand im Handel und Wandel, wie wir jetzt haben, als ein wahres Unglück und Verlust für ein Land anzusehen sind. Da aber die gegenwärtigen Vorfälle mehrern vielleicht Gelegenheit geben werden, Anmerkungen zu machen, und diese Frage weiter abzuhandeln, so habe S. 233 und 254 nur kurz die Gründe angeführt, welche man in andern von der Handlung geschriebenen Werken weiter ausgeführt lesen kann.

Zu Erläuterung dieser so sehr in Zweifel gezogenen Frage mag es mir erlaubt seyn, hier nur eine Berechnung einzuschalten.

Ich setze den Fall, daß ein Pächter, der eine Pacht annimmt, nach gemachtem Ueberschlage, und alle anzuwendende Kosten vorher abgezogen, 1600 Himten Korn übrig behält, wovon er das Pachtgeld bezahlen kann. Er pachtet zu einer Zeit, da das Korn 27 mgr. gilt, er also daraus 1200 Rthl. lösen kann; Er überschlägt, daß der Preis im folgenden

Jahr

Jahr aber etwas fallen und nur auf 24 mgr. kommen mögte; da er alsdenn doch noch 1066 Rthl. 24 mgr. lösen kann, so lobt er 1000 Rthl. zum Pachtgelde aus, in der Hoffnung, im ersten Jahr 200, und im folgenden, wo nicht eben so viel, doch wenigstens 66 Rthl. 24 mgr. baaren Vortheil zu haben.

Jetzt fallen die Preise unvermuthet, und ihm werden im ersten Jahr 21 mgr. geboten; er würde also nur 933 Rthl. 12 mgr. lösen, mithin schon 66 Rthl. 24 mgr. zuschießen müssen. Er weigert sich, dafür das Korn wegzugeben, und leihet lieber ein Capital zu Bezahlung des Pachtgeldes auf, in der Zuversicht, daß im folgenden Jahr die vorigen theurern Preise wieder eintreten werden.

Uebers Jahr bietet man ihm für die nun zweyjährige Ernte 15 mgr. Er würde also überhaupt nur 1333 Rthl. 12 mgr. lösen, statt daß er wenigstens auf 2400 Rthl. gerechnet hatte. Er lacht darüber, da er Credit genug hat, das Pachtgeld abermals aufgeliehen zu erhalten, und da er bey der gewesenen schlechten Ernte, und weil viel Korn nach England, Frankreich und Italien geführt wird, voraus sehen will, daß die Preise binnen einem Jahre bis auf 1 Rthl. kommen würden.

Im

Im dritten Jahr müßte er nun billig lösen:

Das Pachtgeld vom ersten Jahr zu	1000	Rthl.
Das Pachtgeld vom zweyten Jahr	1000	=
Zinsen auf den Vorschuß vom vorigen Jahre =	50	=
Das Pachtgeld vom dritten Jahr	1000	=
Zinsen auf den Vorschuß vom ersten Jahr =	50	=
Desgleichen vom zweyten =	50	=
Und auf die vorigjährige Zinse =	$2\frac{1}{2}$	=
An Bodenmiethe, weil er den Vorrath in seinen Gebäuden nicht lassen können, auch Umstecherlohn = =	$57\frac{1}{2}$	=
Der dreyjährige Profit, wozu er sich für die übernommene Gefahr Hoffnung macht, würde nach dem ersten Anschlage 600 Rthl. gebracht haben, wovon nur die Hälfte anrechnen will mit =	300	=
Ueberhaupt	3510	Rthl.

Statt dessen hat er durch Mausefraß, durch Eintrocknen, durchs Hin- und Wiedertragen, und vielleicht durch Unachtsamkeit seiner Leute, an dem alten Vorrath einen Bodenverlust von 200 Himten.

Im letzten Jahre hat er eine schlechte abschlägige Ernte gehabt, und behält zum Verkaufen

kaufen nur 1400 Himten übrig; sein ganzer Vorrath besteht also aus 4400 Himten. Er muß solchemnach, wenn er einigen Vortheil bey der Pacht haben soll, jetzt für jeden Himten schon 28 bis 29 mgr. lösen; ja wenn er auch nur ohne Schaden bleiben, und seinem gehofften Vortheil von 600 Rthlr. ganz entsagen will, doch 27 mgr. haben.

Man bietet ihm statt dessen 18 mgr., und er muß, da es ihm an Geld und Bodenraum fehlt, er auch keine Hoffnung zu einem theuerern Preise sieht, den Vorrath dafür weggeben. Er löset also nur baar 2200 Rthl. und hat, seinen gehofften Gewinst von 600 Rthl. abgerechnet, einen wirklichen Verlust von 1010 Rthl., welche er baar zuschießen muß; oder vielmehr, er bleibt von denen vorhin aufgenommenen Summen so viel schuldig, welches er auch noch künftig zu verzinsen hat.

Hätte er dagegen bey der Pacht jährlich seiner Hoffnung gemäß 200 Rthl. Vortheil gehabt, so hätte er solche gleich wieder an seinem Ort an Handwerker, Taglöhner und so weiter ausgegeben: Sie wären nach dem ersten Fall §. 90 bald weiter aus einer Hand in die andre gegangen, und hätten den Unterhalt von vielleicht hundert und mehr Familien befördert, welche jetzt alle durch den Abgang leiden.

Ein

Ein gleiches gilt auf alle, so Güter haben, deren Einnahme in Korn besteht. Man hat einmal seinen Ueberschlag gemacht auf eine gewisse Einnahme, und das mehrste ist schon voraus bestimmt; bleibt die Einnahme zurück, so tritt der §. 149 erwehnte Fall ein.

Mit allen Ackersleuten und Bauren hat es fast gleiche Bewandniß: Sie müssen ihren stets sich gleich bleibenden Zins, ihre Gefälle, ihre Abgaben aus dem Korn oder aus dem Vieh lösen. Wohlfeile Kornpreise machen auch das Vieh wohlfeil. Wenn sie von beyden das zu erübrigende wohlfeil und unter dem Preis losschlagen müssen, so erhalten sie noch nicht so viel, wie sie abzutragen haben. Sie sind also schlimmer daran, wie jener Pächter, weil sie keinen Vorschuß thun, und ihr Korn nicht auf beßre Zeiten zurück legen können. Sind hingegen die Preise theurer, so legen diejenigen, welche mehr lösen, als sie brauchen, solches nicht bey, sondern bringen es auf andere Weise in den Umlauf; diejenigen, welche also Korn kaufen müssen, bezahlen es mit wenigern Bedruck theuer, weil mehr Geld rullirt, mithin ihnen nicht schwer fällt, das zum Ankauf nöthige Geld auf die eine oder andere Art zu erwerben. Bey wohlfeilen Preisen hingegen, da keiner etwas verdient und erübrigt, kann ihnen auch Niemand etwas zu lösen geben,

ben, und auch nur das wohlfeile zu bezahlen, drückt sodann mehr, und macht die Armuth größer.

Jeder Ackersmann ist als ein Fabricant anzusehen, kann er seine Waaren theuer anbringen, so verzehrt er mehr, und kann andre neben sich subsistiren machen, fallen seine Waaren im Preise, so geht er selber zu Grunde, und andre, welche von ihm leben müssen, werden auch arm.

Eine andre mich vornemlich bey meinem Amte interessirende zweifelhafte Frage, von der besten Art öffentlicher Anlagen, habe S. 240 und 253 erwogen; Ich habe mir darüber bereits im dritten Theil S. 222 das Urtheil anderer ausgebeten, und um mich zu rechtfertigen, daß mehrere mir beypflichten, sey es mir erlaubt, eine mir merkwürdig geschienene Stelle aus dem *Belisaire* anzuführen.

„ Tant que l'impôt sera multiplié, vague, „ et compliqué, comme il est, la regie quoi- „ que l'on fasse, en sera trouble et frauduleuse; „ il faut donc le simplifier. Que la Loi qui „ le reglera soit précise et inalterable; que le „ tribut lui même, ce besoin de l'Etat, soit „ égal, aisé, naturel; qu'il soit un, qu'il soit „ appliqué à des biens réels et solides, réglé „ par leur valeur, et le même par tout. Le

„ tribut

„ tribut par exemple que l'heureuse Sicile a)
„ payoit avec joie aux Romains; celui dont la
„ douceur fit adorer César dans les Provinces
„ de l'Asie. b) La fraude n'aura plus à se re-
„ fugier dans un dedale tenebreux d'Edits ab-
„ surdes et bizarres. c) L'Evidence même
„ du droit en marquera les limites; et en ces-
„ sant d'être arbitraire, il cessera d'être odieux. „

Die achte und letzte Abtheilung soll einige Regeln bestimmen, wie wir unsre Ausgaben einzurichten, und darunter eine Ordnung zu beobachten haben. Ich habe dabey nichts neues zu sagen gewußt.

In dem künftigen Stücke werde mich weiter bemühen, andre nützliche im gemeinen Leben ihre Anwendung findende Materien abzuhandeln.

Hannover, auf Ostern 1769.

a) Omnis ager Siciliæ decumanus.

b) Pro omni copia vel inopia vberius vel angustius vectigal exactum est.

c) Les Empereurs avoient mis des impôts sur l'urine, la poussiere, les ordures, cadavres, la fumée, l'air, l'ombre et *quæ alia,* dit *Tacite, exactionibus illicitis nomina publicani inuenerant.*

Otto von Münchhausen.

Der Hausvater in seiner Wirthschaft.

Erste Abtheilung.

Einleitung.

J'aurai au moins l'honneur de l'avoir entrepris.
La Fontaine.

§. 1.

Man kann einen jeden Hausvater aus einem dreyfachen Gesichtspunkte betrachten. 1) Wenn ihm die Verwaltung eines aufgetragenen Amtes oblieget; 2) Wenn er eigene Güter zu verwalten hat; 3) Wenn er sich nunmehro selbst gelassen ist.

Auf den ersten Fall lassen sich keine allgemeine Regeln weiter geben, als daß ein jeder die Pflichten auf das genaueste und als ein ehrlicher Mann ausüben muß, welche die Natur des ihm aufgetragenen Amts erfordert, so, daß er von seinem Betragen zu jederzeit Gott und einem jedweden Rechenschaft geben könne.

Worauf ein Hausvater 2) bey Verwaltung seiner Güter zu sehen hat, davon handelte vornemlich der erste und dritte Theil.

Jetzt habe ich mir vorgenommen, abzuhandeln, was 3) ein jeder, wenn er sich blos selbst gelassen ist, zu beobachten habe.

§. 2.

Ich nenne einen Menschen sich selbst gelassen, independant, (§. 1) in so weit er in seinen Handlungen Niemanden als sein eigenes Gewissen zum Richter erkennet, (§. 13) und den ganzen Umfang, worin sich ein Hausvater in diesem Betrachte befindet, seine **Wirthschaft**, Ménage.

Wem ein Amt anvertrauet worden, der muß sich richten, theils nach der Person und nach der Denkungsart desjenigen, der ihm solches aufgetragen hat; theils nach der Natur derer nach Beschaffenheit des Amts ihm obliegenden Geschäfte; theils nach der Denkungsart dererjenigen, mit denen er zu schaffen hat.

Wer Güter zu administriren hat, soll darauf achten, wie solche gehörig im Stande erhalten, und so gut wie möglich genutzt werden. In den übrigen zur kleinen Wirthschaft gehörenden Stücken sieht sich aber ein Hausvater als unabhängig an; Er schreibt sich selber blos die Regeln vor, wie er solche einrichten will; Ein jeder folget darunter seiner Denkungsart und Gemächlichkeit; und so manche Privatwirthschaft, so manche unterschiedene Einrichtung. Ich werde also versuchen, in wie weit sich einige allgemeine Grundsätze bestimmen lassen, welche billig ein jeder Hauswirth befolgen, und wornach er die Anwendung auf die übrige einzelne Fälle machen muß.

§. 3.

§. 3.

Ein Mensch mag sich so frey und unabhängig, wie immer möglich, ansehen, so muß er doch seine Handlungen allemal nach gewissen Regeln einrichten.

Wenn wir auch unsern natürlichen Trieben und unserer Eigenliebe schlechterdings folgen, und uns über alles erheben, so bleibet unsere Absicht doch, daß wir des Lebens mit mehrerer Gemächlichkeit geniessen, und uns unsere Tage so angenehm wie möglich machen wollen; dies kann nicht geschehen, ohne uns die Nebenmenschen, mit denen wir zu thuu haben, zu verbinden, und solche mit in unser Interesse zu bringen; es beruhet also darauf, was für Maasregeln wir dabey beobachten sollen. Indem wir unsern Endzweck ganz verfehlen würden, wenn wir blos unsern sinnlichen Begierden nachhangen, und ein jeder vor sich in den Tag hinein leben wollte, woraus alsdenn ein hobbesianischer Staat, nemlich ein allgemeiner Krieg, Bellum omnium aduersus omnes, entstehen würde.

§. 4.

Diesemnach wird billig eine Anweisung erfordert, was für eine Denkungsart und System wir überhaupt annehmen sollen, um unsere Handlungen darnach einzurichten. (§. 3.)

Ein Mensch, wenn er sicher gehen will, muß nach einem gewissen System handeln; dieses System bildet sich ein jeder nach seinem Temperament und nach seinen Umständen, und dies nennen wir den Character eines Menschen. Sobald nun ein Mensch systematisch und seinem Character gemäß zu Werke

gehet, und ich kenne seinen Character, so kann man allemal mit ihm fertig werden. Wenn man nur einen Geizigen als geizig; einen Verschwender als üblen Wirth; einen Ehrgeizigen als stolz betrachtet. Ein jeder muß aber seinen Character auch wiederum nach gewissen Regeln so mäßigen, daß bey denen gar unterschiedenen und mannigfaltigen Characteren der Menschen dennoch am Ende eine überein passende Vermischung herauskomme: dies nenne ich, ein jeder Mensch muß fromm seyn, und hievon wird die nächste Abtheilung handeln.

§. 5.

Obgleich ein jeder Mensch sich gern als den Vornehmsten ansiehet, und dahin es zu bringen sich bemühet, daß viele sich nach ihm richten und von ihm abhangen sollen, so braucht es gleichwol nicht viel Erfahrung, um sich zu überzeugen, daß man sich zugleich als Mitglied einer ganzen Gesellschaft betrachten, und in allen Handlungen sich nach seinen Mitbürgern bequemen müsse.

Viele, sich in eine Gesellschaft einlassende, Menschen wünschen, ein geruhiges und angenehmes Leben neben einander zu führen, (§. 3) dies kann nicht geschehen, wenn nicht ein jeder das Seinige zur Bequemlichkeit der übrigen beyträgt, oder patriotisch denket, und hievon wird die dritte Abtheilung handeln.

§. 6.

Wenn nun ein jeder erst überhaupt fromm und patriotisch denken gelernet hat, so fällt es leichter, die Anwendung auf einzelne Fälle zu machen, und sich ein System zu entwerfen, wie er die unterschiedenen Zweige in seiner Wirthschaft einrichten soll.

Ich befürchte, daß meinen Lesern beym ersten Anblick zum Theil lächerlich fallen werde, wenn ihnen sage; sie sollen ihre kleine Wirthschaft systematisch einrichten. Der eine wird denken, es werde doch artig herauskommen, wenn er seine Küche künftig systematisch bestellen und systematische Küchenzettel machen solle. Ein anderer wird lächelnd ausrufen: es werde ihm doch fein stehen, wenn er einen systematischen, und der Ordnung im Ganzen gemäß zusammengestückten, Rock tragen würde. Ein dritter wird hinzufügen, es solle ihm wundern, ob der Hausvater auch wol werde systematisch essen oder schlafen lehren. Gleichwol werde ich von diesen allen systematisch handeln; Verweise aber meine Leser darauf, die Abhandlungen selber zu lesen, und alsdenn zu beurtheilen, ob sie einigen Gebrauch davon machen können, und ob sie selbst so nöthig wie ich finden, nach gewissen beständigen Grundsätzen ihre Handlungen einzurichten, um nicht in dasjenige zu verfallen, was wir Chimeren nennen; nemlich, wenn wir in gewissen Fällen nach willkührlich, ohne Zusammenhang angenommenen, unrichtigen Sätzen urtheilen oder verfahren. Meine Absicht ist daher nicht sowol zu zeigen, was ein Hausvater bey jedem einzelnen Fall in seiner Wirthschaft thun und vornehmen solle; sondern ihn nur systematisch denken zu lehren, damit er sich nach seinen Umständen selber einen Plan machen und in allen einzelnen zweifelhaften Fällen mit Gewißheit entschliessen könne.

Quel voyons nous le plus heureux des hommes?
Celui qui fait les rêves les plus beaux.

Les Charmes de l'illusion.

Zwote Abtheilung.

Der fromme Hausvater.

Modeste en ses discours & simple dans ses moeurs.
La pieté jamais ne connut ses fureurs,
Et sa noble candeur, même quand on l'offense,
Aux yeux les plus pervers prouve son innocence.

La Place Trag. de Tamerlan.

§. 7.

Ich nenne denjenigen Hausvater fromm, Probus, *L'Homme de bien*, (§. 4) der alle Handlungen mit einer Ueberlegung zu Beforderung der Ordnung im Ganzen vornimmt *).

Zu einer andern Zeit werde ich vielleicht ausführlicher zeigen, daß, wenn wir auf die um uns vorgehende Begebenheiten und Veränderungen Acht geben, alles wie eine Kette aneinander hange; Eine jede Bewegung findet den Grund in den vorhergehenden, und enthält zugleich den Grund zu den folgenden.

Wir Menschen befördern durch unsere Handlungen neue Bewegungen, und finden, daß, indem wir die

*) Ich nehme hier das Wort fromm in einem etwas weitläuftigern Verstande als gewöhnlich, und verknüpfe nach dem gegebenen Character gewisser Maassen damit, was wir sonst einen rechtschaffenen, redlichen, Mann nennen; daher es nicht durch Pius übersetzen können. Jenes Wort hat mir aber zu Ausdrückung meines Begriffs geschickter geschienen.

die Handlungen auf die eine Weise einrichten, die darauf folgende Veränderungen mehr dem großen Endzweck gemäß sind, als wenn wir auf eine andere Art handeln würden.

Einige Exempel werden dieses klärer machen.

Strax erbet ein schönes, von seinem Vater angefangenes, Haus, wovon den Bau zu vollführen diesen ein frühzeitiger Tod behindert hat; Jedermann glaubt und hoffet, der Sohn werde das Gebäude vollenden: Man sagt, es wäre Schade, wenn er nicht das Project des Vaters ausführte, da der Plan untadelhaft und die Handwerker bey einander, die vornehmsten Kosten auch schon angewendet wären, und auf dem Gute ein Wohnhaus nicht entbehrt werden kann; der Sohn auch selber sich auf dem Gute einzurichten und zu wohnen gedenket. Der Sohn kehrt sich aber an alle Erinnerungen nicht; er ist noch zu flüchtig, um ernstliche Betrachtungen anzustellen, was zu Beförderung der Ordnung im Ganzen, mithin zu seinem Besten gereichet. Er verreiset, verspielet, und verschwendet das von dem Vater nachgelassene und zum Bau bestimmete Geld auf eine schlechte Weise, und ohne ein wahres Vergnügen davon zu haben. Die schon angeschafften Materialien wurden vergriffen und Preis gegeben. Er wendete nicht mal so viel an, daß das Dach dicht gemacht wurde; Es regnete aller Orten durch, und wie er nach zehn Jahren endlich zur Erkenntnis kam, war im Hause bereits vieles wieder verfaulet, und er mußte tausend Thaler anwenden, wo er gleich zu Anfang mit ein paar hunderten zukommen können.

Titius erbete von seinem Vater ein schönes Gut: Er kam eben von Frankreich, und hatte noch die Bil-

der von lauter prächtigen Pallästen im frischen Gedächtniß. Es kam ihm niederträchtig vor, ein nach der alten Weise eingerichtetes Haus zu bewohnen, welches schon von Vater, Großvater, und Eltervater bewohnt worden, ob es gleich sonst standvest und zur Haushaltung bequem eingerichtet war. Er ließ sofort einige der besten Baumeister kommen, und sich Risse und Modelle zu einem neuen Hause machen. Der Platz, wo das alte Gebäude gestanden, war ihm zu enge und nicht bequem genug. Es wurde beschlossen, das neue dahin zu setzen, wo die Haushaltsgebäude standen, zumalen diese auch alt und enge in einander gepreßt waren, und der ganze Hof ein prächtiges Ansehen erhalten mußte, wenn alle Haushaltsgebäude regulär und in einer Symmetrie aufgeführet würden. Titius hatte nicht so viel Gedult, lange Ueberschläge zu machen. Der Platz zum neuen Gebäude mußte gereiniget und der Anfang zum Bau gemacht werden: Jedermann lobte und bewunderte das neue Haus, worin Pracht, Ordnung, Bequemlichkeit, und Schönheit verbunden waren; Ihm wurde geschmeichelt, wie ein jeder seinen Geschmack und Anordnung lobte; Er ward aufgemuntert, noch hie und da etwas nachzubessern und hinzuzusetzen, um seine Freunde noch mehr von seinem Verstande, Einsicht, und Geschicklichkeit zu überzeugen.

Das Gebäude kam nun unter Dach und Fach, und die zur Wohnung für ihn und seine Familie bestimmte Zimmer waren vollendet. Aber, wie er jetzt den Ueberschlag macht, kostete ihm das, größten Theils noch erst auszubauende, Haus allbereits sechzig tausend Thaler, da er solches mit zehn tausend Thaler aufzuführen sich Hoffnung gemacht; und wollte er

die

die übrigen zum Staat und für Fremde bestimmte Zimmer ausführen, auch wie er angefangen hatte, und ein so prächtiges Gebäude zu erfordern schien, mit gehörigen Meublen auszieren, würden noch kaum vierzig tausend Thaler hingereicht haben.

Jetzt fing er erst an Ueberlegungen anzustellen, und die begangene Thorheit einzusehen, auf einem, kaum eine Tonne Goldes werthen, Gute, eben so viel an ein Wohnhaus zu wenden, welches den Nachfolgern nur zur Last gereichte, und, da es im Grunde nicht wohl verwahrt war, allschon hin und wieder anfing zu sinken, und ansehnliche Reparationskosten zu erfordern. Bey dem allen war an die nothwendigen Haushaltsgebäude noch gar nicht gedacht; Es fehlte an dem Nothwendigen; das Vieh hatte keinen Platz; Man konnte wegen Mangel des Raums nicht backen noch brauen, und mußte kostbares Brod und Bier zukaufen. Titius grämte sich darüber, und starb aus blossem Gram.

Sein Nachbar **Mardolfus** sahe den Fehler ein; Er war gezwungen auf seinem neu erhandelten Gute, welches die vorigen schlechten Wirthe gänzlich verfallen lassen, neu zu bauen: Er machte also bey den Haushaltsgebäuden den Anfang; versäumte aber gleichwol von den eigentlichen Kosten einen Ueberschlag zu machen, und ließ sich durch einen nur ins Große gehenden Baumeister verleiten, diese Gebäude sehr groß und prächtig anzufangen; Zum Glück für seine Kinder übereilte ihn der Tod, wie er erst zwey Gebäude vollendet hatte, und auch dieserwegen hatte er sich bereits in Schulden setzen müßen. Sein ältester Sohn nahm das Gut an, und hatte mehr Ueberlegung, er konnte aus dem einen, zum Pferdestall

bestimmten, Flügel mit geringen Kosten ein ganz bequemes Wohnhaus machen, und fand für die wenige auf dem Gute zu haltende Pferde den erforderlichen Raum in dem andern, eigentlich dem Kuhvieh angewiesenen, Flügel.

Hortulanus legte einen artigen Garten an, zierte ihn mit einer Menge schöner und nützlicher Gewächse aus, bewunderte darin täglich bey seinem Spaziergängen die Schätze der Natur, und fand daran in seinen zunehmenden Jahren ein unschuldiges Vergnügen. Sein ihn beerbender Vetter, welcher schon lange von des Oheims Vermögen Meister zu seyn gewünscht, und mit Wiederwillen angesehen hatte, daß dieser so viel auf eine in seinen Gedanken unnütze Sache, wie ein solcher Garten, verwendete, hatte zugleich gegen diesen Garten einen Haß geschöpft; kaum hatte der Oheim die Augen zugethan, so wurde sofort verboten, das mindeste weiter an den Garten zu wenden, aus Furcht, daß ihm so viel entgehen mögte, welches er lieber zu andern unnützen Ausgaben verwenden wollte, die ihm nur Unruhe und kein wahres Vergnügen erweckten. Der gute Gärtner ward, weil er ihm zu kostbar schien, abgeschafft; arme Leute, welche bishero in dem Garten ihr Tagelohn verdient hatten, waren ohne Brod; der schöne Garten verfiel in wenig Jahren, und leistete so wenig Nutzen als Vergnügen; Es fehlte in der Haushaltung an dem nöthigen Gemüse, die Bäume trugen nicht weiter Obst, und jedermann hielt unverantwortlich, ein solches Stück eingehen zu lassen, welches einzurichten, so viele Kosten und lange Jahre erfordert hatte, und dessen Unterhaltung jetzt kaum merkliche Kosten erforderte, welche durch den zu hoffenden Nutzen reichlich ersetzt wurden.

Hila=

Hilarius erbte von seinem Vater ein ansehnliches Vermögen; Er hatte guten natürlichen Verstand, und dabey einen frischen, starken Körper, so, daß er dem Vaterlande auf alle Weise nützliche Dienste leisten können. Statt dessen verschwendete er seine Mittel liederlicher Weise; Er brachte seine Zeit nur in schlechter liederlicher Gesellschaft zu, und mattete seinen Leib durch allerley übertriebene Ausschweifungen und durch die sich zugezogene üble Krankheiten so ab, daß er nach einigen Jahren in dem kläglichsten Zustande lebte, und da er kaum zu leben anfangen sollen, auf die traurigste Art sein Ende nahm.

Wer auf dergleichen täglich um uns vorfallende Exempel Acht giebt, wird von selbst überzeugt werden, wie sehr daran gelegen sey, daß wir unsre Handlungen mit einer Ueberlegung so einrichten, daß wir keine widrige Folgen davon befürchten dürfen, vielmehr jedesmal einen gewissen Endzweck vor Augen haben, und hoffen können, daß die durch unsre Handlungen veranlaßte Veränderungen der Ordnung gemäß seyn werden.

§. 8.

Ich sage wohlbedächtlich, daß alle Handlungen zu Beförderung der Ordnung im Ganzen abzielen sollen. (§. 7)

Es ist nicht genug, wenn wir hie oder da lobenswürdige Handlungen vornehmen; wenn wir in gewissen Fällen gewissenhaft sind, bey andern Gelegenheiten uns hingegen strafbar bezeigen, und tadelhaft werden. Z. E. Strenuus ist sehr aufmerksam, bey andern alles Böse zu tadeln und zu strafen; Er will alle Welt tugendhaft wissen; Er verfolget diejenigen

nigen auf das äußerste, welche in seinen Gedanken lasterhaft sind; Er ist in allen Handlungen vorsichtig, nichts vorzunehmen, womit er andern anstößig werden könnte; dabey läßt er es aber bewenden. Er unterläßt das Gute, welches er stiften könnte; Was Wohlthun sey, weiß er nicht; Seine Strenge wird oft zur Härte oder gar zu einer Unbarmherzigkeit und Grausamkeit. Seine Handlungen bessern also nicht allein nicht, sondern erbittern und verhärten andere vielmehr.

Titubans begeht heute die lobenswürdigsten Handlungen; Morgen säuft er sich toll und voll, und begeht Thorheiten; Uebermorgen erzählt man von ihm grausame Handlungen; Niemand erkennet ihn also für fromm.

§. 9.

Um aber alle Handlungen nach einem Endzweck einzurichten, wird auch eine **Ueberlegung** erfordert. (§. 7)

Wir pflegen denjenigen **einen guten ehrlichen Mann** zu nennen, welcher so schlecht und recht für sich weglebt; nichts Böses eben vornimmt, aber auch weiter nicht bedacht ist, was Gutes zu stiften.

Stax lebt still und eingezogen auf seinem Gute; Er nimmt sein Hauswesen ziemlich in Acht, läßt aber das mehrste auf seine Bediente beruhen, welche den besten Herrn an ihm haben. Er bekümmert sich nicht darum, ob er eben von seinem Gute alles bekommt, was er davon erhalten sollte, noch weniger, wie er solches hie und da ansehnlich verbessern und seine Einnahme vermehren könnte.

Er

Er kommt fast nicht aus dem Hause, weil ihm alles, was ihn in seiner gewöhnlichen Lebensart stöhret, unangenehm ist; Er sieht daher nicht einmal gern Gäste; Erhält er aber Besuch, so ist er ganz freundlich, wiewol gezwungen; Er erzählt die Heldenthaten von seinen Hunden und Pferden; Man muß anhören, wie viel Pferde er in seinem Leben gehabt, und an wen, und wie theuer er ein jedes verkauft habe. Jedermann kommt überein, Stax sey ein guter ehrlicher Mann, und das ist auch alles.

§. 10.

Sollen wir jetzt alle Handlungen mit einer Ueberlegung zu Beförderung der Ordnung im Ganzen vornehmen: (§. 9) So ist eben so nothwendig zu wissen; sowol, worin diese Ordnung im Ganzen bestehe; als wie wir etwas zu deren Beförderung beytragen können.

Hierin ist es, worin die mehrsten Menschen fehlen, und warum so viele widersprechende Handlungen vorfallen.

Ein großer Theil der Menschen lebt wie ein Stax (§. 9) stille vor sich weg, ohne mal einen Begriff zu haben, was eine Ordnung im Ganzen sey.

Ein noch größerer Haufen folget blos seinen sinnlichen Begierden, und sucht nur solche zu sättigen.

Bey andern bestimmt ihre Eigenliebe und Ehrgeitz alle Handlungen.

Andere, welche in Bedienungen stehen, sind blos bedacht, durch Ausführung der Befehle ihrer Herren, wenn sie solche gleich im Herzen als ungerecht erkennen, sich in deren Gunst zu bevestigen.

Viele

Viele denken nur darauf, sich einen großen Ruhm zu erwerben, und ihren Namen unsterblich zu machen; Es würde niederträchtig gedacht seyn, wenn sie lange vorher überlegen und prüfen wollten, ob sie sich solches durch erlaubte Mittel erkaufen. Gelehrte grübeln oft ihre ganze Lebenszeit auf theoretische, am Ende nicht bessernde noch erbauende Wahrheiten.

Ich nenne einen solchen Unterricht, wie wir durch unsre Handlungen die Ordnung im Ganzen befördern sollen, **das Recht der Natur.** Wir haben nemlich gewisse sinnliche Begierden und Neigungen mit andern Thieren gemein. Wir haben aber eine Eigenliebe voraus, nach welcher wir die Ordnung in der Kette derer uns angehenden Veränderungen so eingerichtet wünschen, wie wir es für uns selbst am besten glauben. Wir haben ferner eine Ueberlegungskraft, nach welcher wir prüfen können, auf welche Weise die Ordnung in der Kette derer auf einander folgenden Abwechselungen befördert oder gestöhrt werden dürfte. Wir haben endlich auch einen freyen Willen, um uns selbst zu bestimmen, in wie weit wir unsern sinnlichen Begierden blindlings folgen, oder einer Ueberlegung Platz geben, mithin unsere Handlungen so einrichten wollen, wie wir es der Ordnung am gemäßesten halten.

Wollen wir Menschen uns nun selbst als vernünftige Kreaturen ansehen, und von den unvernünftigen Thieren unterscheiden, so sind wir verpflichtet, alle Handlungen zu prüfen, und so einzurichten, wie wir sie der Ordnung im Großen gemäß halten, und dieses um so mehr, da blos von dieser Ordnung unsere wahre Beruhigung und Zufriedenheit abhanget.

§. 11.

§. 11.

Denn wenn wir alles recht erwegen, so hanget unsere Zufriedenheit nicht sowol davon ab, daß alle um uns vorfallende und uns angehende Begebenheiten eben so ausfallen, wie wir es wünschen oder begehren; sondern vielmehr, daß wir uns in alle Vorfälle zu finden wissen.

Jenes, nemlich daß alle Begebenheiten so ausfallen sollten, wie es ein jeder wünschet, ist unmöglich, weil unsere Neigungen und Begierden so gar unterschieden und widersprechend sind, und nicht alles da ist, um die Begierden jedes einzelnen Menschen zu sättigen; Sondern jeder Mensch ist da, um etwas zu Beförderung der Ordnung im Ganzen beyzutragen, wenn es auch mit dessen größter Beschwerde und mit unangenehmen Empfindungen geschiehet. S. Hausv. III. Theil S. 8. Des Marmontels Belisaire bildet uns einen solchen vortrefflichen Character eines Mannes ab, der bey den größten Widerwärtigkeiten sich in seiner innerlichen Zufriedenheit nichts stöhren läßt, allemal auf das Ganze sieht, mithin auch im Unglück groß und beneidens werth bleibt.

§. 12.

Eben so wenig ist es nöthig, daß alle Menschen überein handeln, wenn sich nur ein jeder nach seinen Umständen bestrebet das seinige zu Beförderung der Ordnung im Ganzen beyzutragen, und keine Handlungen ohne Ueberlegung vorzunehmen. (§. 4)

Es bestehet eben darin eine Vollkommenheit im Ganzen, daß die Rollen ungleich ausgetheilt sind. Es gehört mit zu der Ordnung, daß die Menschen

auf verschiedene Art denken und handeln. Ein jeder muß nach seinen Umständen bey allen Handlungen einen gewissen, auf die Ordnung im Ganzen abzielenden, Endzweck haben, und nichts vornehmen, wodurch er der Ordnuug zuwider handeln, oder dieselbe gar stöhren würde. Gewöhnen wir uns an dergleichen Ueberlegungen, so werden wir eher als durch irgend eine andere Vorstellung und Gründe von üblen Handlungen abgehalten werden. Stellet z. E. jemand, der der Völlerey und Schwelgerey ergeben ist, solche Prüfungen an, so wird er finden, daß sein Endzweck ist, sich lange und viel gütlich zu thun, und gewisser eingebildeter Vergnügen auf mehrere Jahre zu geniessen, und daß er also zur Zeit sich des Ueberflußes enthalten müsse, weil er dadurch sich entweder einen schnellen Tod oder ein sieches elendes Leben zuziehet.

Kann man einen Menschen, welcher sich heßlichen Ausschweifungen ergeben hat, erst dahin bringen, daß er Ueberlegungen anstellet, wie unnütz er die Zeit verschwendet, da er auf nichts anders denkt, als wie er seine Begierde sättigen könne; daß sein eingebildetes Vergnügen einen abgematteten ausgemergelten Körper nachläßt; daß er sich die eckelhaftesten Krankheiten zuzieht; daß er andere Personen unglücklich macht; daß er sich in wenig Jahren in denen Umständen sehen werde, wo er andern ein Eckel, sich selber aber eine Last und wol gar ein Greul ist: So muß er nothwendig überzeugt werden, wie unvernünftig und thöricht ein Mensch handelt, welcher ohne alle Prüfung blos seinen sinnlichen Begierden auf eine mehr denn viehische Art mit rechtem Vorsatze nachhanget.

§. 13.

§. 13.

So nöthig es ist, seine Handlungen zu Beförderung der Ordnung im Ganzen einzurichten, so nothwendig ist es auch, daß wir von Zeit zu Zeit Prüfungen über unsere Handlungen anstellen, ob wir nemlich dabey bis dahin auf einen gewissen Endzweck und auf die Ordnung gesehen haben, und ob die Folgen unserer Erwartung und der Ordnung gemäß gewesen sind; Oder aber, ob uns diese nicht vielmehr anrathen, unsre Handlungen oder unsre Lebensart künftig zu ändern.

Wir pflegen von einem Menschen, welcher ohne Ueberlegung handelt, und niemalen auf die Folgen siehet, zu sagen: **Er lebe in den Tag hinein;** Nemlich, er legt einen Tag nach dem andern zurück, ohne sich zu bekümmern, wie? noch weniger daran zu gedenken, wie die folgenden seyn werden? und dies ist ungefehr, wie ein jedes Vieh auch lebt.

Stellen wir nun eine Prüfung an, und wir müssen von unsern eigenen Handlungen das Urtheil fällen, daß solche der Ordnung im Ganzen nicht gemäß gewesen, so erfolgt dasjenige, was wir das Gewissen nennen; Wir sehen nemlich die bösen Folgen, welche wir uns durch unsre Handlungen vorsetzlich zugezogen haben, voraus, oder wir empfinden solche wol schon gar zu unserm Misvergnügen. Wir glauben, ein jeder sehe uns als einen schlecht handelnden Menschen an, und hasse uns. Sehen wir denn keine Auswege, um die uns in der Ordnung bevorstehende Folgen zu vermeiden, so erfolget ein unruhiges Gewissen, die Scham, und endlich gar eine Verzweifelung.

Das Gewissen wird nun nie unruhig werden, und wir werden noch weniger in Verzweiflung gerathen, wenn wir uns einmal gewöhnen, unsre Handlungen so vorzunehmen, daß allemal solche der Ordnung im Ganzen gemäß sind, wenigstens daß wir derselben vorsetzlich nicht zuwider handeln, und wenn wir ja einmal aus Uebereilung, Unvorsichtigkeit, Schwachheit oder Mangel der Einsicht eine Handlung vornehmen, welche unser Gewissen bey angestellter Prüfung tadelt, daß wir uns in der Folge für alle dergleichen ähnliche Handlungen desto sorgfältiger hüten, und uns mit allem Ernst bestreben, den begangenen Fehler auf andere Weise zu ersetzen, auch nie weiter aus Thorheit oder Vorsatz gegen die Ordnung zu handeln. Es ist eine der größten Qualen, wenn wir uns selbst der begangnen Handlungen schämen müssen.

§. 14.

Zween Einwürfe werden mir vermuthlich gemacht werden.

1) Der Mensch sey zu schwach, und seine Einsichten wären zu sehr eingeschränkt, um die Ordnung im Ganzen zu übersehen.

2) Wenn der Mensch noch so sehr bemüht wäre, die Ordnung zu befördern, so entstünden solche Vorfälle, welche wir nicht voraus sehen können, und die der Ordnung zuwider zu seyn schienen.

Der erste Einwurf ist leicht zu wiederlegen; denn daraus, daß wir uns in unsern Urtheilen leicht betriegen oder fehlen, auch nicht alles übersehen können, folget noch nicht, daß wir deswegen die uns beywohnende Beurtheilungskraft gar nicht anwenden, und uns als vernünftige Menschen zu bezeigen, aufhören

hören sollen. Vielmehr sollen wir diese Warnung daraus nehmen, daß wir desto vorsichtiger in unsern Urtheilen zu Werke gehen, und desto fleißiger Prüfungen anstellen, und wenn wir uns einmal einen Plan gemacht haben, solchen nicht blindlings befolgen, sondern von Zeit zu Zeit auf die Folgen Acht haben müssen, ob unser Plan auch wirklich der Ordnung gemäß sey?

Im übrigen bleibt es nach dem zweyten Einwurf allemal andem, daß wir Menschen die Ordnung nicht ganz übersehen, mithin daß oft solche unerwartete Vorfälle eintreten, die der Ordnung zuwider zu seyn scheinen.

Wir thun aber zu unserer Beruhigung genug, wenn wir unsre Handlungen so einrichten, wie wir sie der Ordnung gemäß halten, und wenn wir übrigens mit einem Pope glauben, daß alle Vorfälle, zu denen wir nichts beytragen können, und welche nicht von uns abhangen, zur Ordnung im Ganzen gehören. Diese besteht nicht in einer ununterbrochenen, nach unserer Einsicht, ganz regelmäßigen, Folge der Dinge, sondern in einer steten Abwechslung. Unsre Pflicht ist, uns nach denen Vorfällen, die um uns vorgehen, zu richten; wir können aber nicht verlangen, daß sich alles nach uns richten, und so ausfallen soll, wie es uns gelegen ist.

Gehen gleich neben uns solche Veränderungen vor, die der Ordnung im Anfang zuwider scheinen, und sie gleichwol befördern, so dürfen wir deswegen doch nicht vorsetzlich solche Handlungen vornehmen, welche wir der Ordnung entgegen erkennen, in der Hoffnung, daß die dadurch entstehende Verwirrung der

Ordnung gemäß seyn werde, oder zu deren Beförderung gereichen könnte.

Zween Hauswirthe hatten allen Fleiß an die Bestellung ihres Ackers gewandt, und ein Jahr lang Tag und Nacht gequälet, in der Hoffnung, nach der gewöhnlichen Ordnung eine reiche Ernte zu thun; Sie sahen dazu die gewisseste Hoffnung vor sich, waren eben im Begriff, die erstern Früchte ihres Fleißes einzusammlen, und machten bereits die Berechnung, wie viel sie davon zu ihrer Haushaltung gebrauchen mögten, und was sie noch würden verkaufen können. Auf einmal zernichtete ein plötzliches grausames Hagelwetter ihre ganze Hoffnung, und schlug die gesammten Früchte in die Erde. Der erste, Trepidus, wußte sich gar nicht zu finden, er glaubte jetzt alles verlohren, hielt sich für den unglücklichsten Menschen heulte mit Frau und Kindern den ganzen Tag über den erlittenen Verlust, klagte solchen allen Nachbaren, bat solche um Brot, verkaufte sein Vieh, weil er kein Futter hätte, und begehrte, daß ihm alles, was er andern schuldig wäre, nachgelassen werden sollte. Indem er nun sein Land nicht gehörig bestellte, so gerieth er wirklich in Schulden, und sein ganzer Hof kam in Verfall, den er nach vielen Jahren mit dem erlittenen Hagelschlage entschuldigte.

Der andere, Unverzagt, ging, wie das Hagelwetter kaum vorbey war, mit allen Hausgenossen auf das Feld; sammlete das wenige zurückgebliebene sorgfältig, und hob es zur Futterung auf, pflügte sein Land mit Hülfe guter Freunde um, säete noch wieder hinein, um sein Vieh den Winter durch erhalten zu können, schränkte seine Haushaltung ein. Er fand gute Freunde, die ihm das nöthige Korn vorstreckten,

auch

auch Geld liehen, um die nothwendigsten Ausgaben bestreiten zu können; die übrigen, welche Geld an ihm zu fordern hatten, bat er, ein Jahr Gedult zu haben. Er blieb in guten Umständen, und wußte nach einem Jahre nichts von dem erlittenen Schaden.

Würde man aber nicht einen jeden Hauswirth auslachen, welcher unter dem Vorwande, es mögte ein Hagelwetter seine Hoffnung vereiteln, sein Land unbestellt liegen läßt, oder nur auf gerathe wohl besäet, ohne den gehörigen Fleiß an die Bestellung zu wenden?

Mutius hatte die oben §. 7 angeführte Exempel gehört; Er ward gezwungen, auf seinem Gute ein neues Wohnhaus zu bauen. Er machte also genaue Ueberschläge, wie viel er daran verwenden könnte und wollte; Er erkundigte sich auf alle mögliche Weise nach der wohlfeilsten Art zu bauen, und überlegte mehr als ein Jahr lang, wie er ein bequemes Gebäude aufführen könnte, welches nach seinen und des Guts Umständen eingerichtet wäre, so daß an dem nothwendigen nichts fehlte, und gleichwol kein Stein überflüßig angebracht würde.

Da er selber ein Bauverständiger war, so glückte es ihm, ein Gebäude zu vollenden, welches von allen Kennern der Ordnung, Gemächlichkeit, Schönheit und Zierlichkeit wegen bewundert wurde, und bey welchem die strengsten Richter nichts auszusetzen wußten.

Kaum hatte er das schöne Haus recht bewohnt, als ein liederlicher Bedienter von ihm die Nacht besoffen zu Hause kommt, mit dem Licht unvorsichtig umgeht, und ein Feuer veranlaßt, wodurch dies Meisterstück wieder verzehrt wird.

Ein anderer würde hier durch einen solchen Verlust auf das empfindlichste gerührt seyn, und die um-

sonst angewandte Kosten und Mühe bedauert haben: Mutius aber behielt sein gesetztes Wesen, er freuete sich, daß er mit den Seinigen noch, ohne Schaden zu nehmen, der Gefahr entronnen, und bey dem Schrecken so weit gegenwärtig geblieben war, daß er die Papiere, woran ihm gelegen gewesen, zusammen raffen und retten können, als das einzige, welches er der Gewalt der Flammen entrissen hatte. Er gedachte nicht weiter an das, was er verlohren hatte, sondern bedauerte nur seine Bediente, denen ihre Haabseligkeiten verbrannt waren. Insonderheit bekümmerte ihn der Bediente, welcher den Brand veranlaßt hatte, und darin umgekommen war, dessen künftiges Schicksal ihn beunruhigte. Er machte sich Vorwürfe, ob er nicht, wenn er weniger gelinde gegen ihn gewesen, ihn vom Saufen abhalten und den Zufall verhüten können. Er bauete ein neues Haus auf, und war nicht zufrieden, solches nach dem vorigen, allgemein gebilligten, Modelle wieder einzurichten, sondern prüfte seinen ganzen Riß nochmals auf das genaueste, wo etwa noch Fehler und Unvollkommenheiten übrig gewesen, um solche bey dem neuen Bau zu bessern.

Mögten wir uns doch überwinden können, in ähnlichen Fällen gleich großmüthig und edel zu handeln, und uns in alle Vorfälle, die wir nicht vermeiden können, zu schicken. Die Regel bleibt also allemal: „Zu prüfen, was der Ordnung gemäß seyn möge, „und unsre Handlungen darnach einzurichten, niemals „aber mit Gewalt auf unsern Plan zu bestehen, sondern uns in Umstände und Zeit zu schicken, und „darnach unsern Plan zu ändern,“ und dies ist,

was

was wir vorsichtig wandeln heißen, oder unsern Wandel vorsichtig einrichten.

§. 15.

Aber, wird man sagen, es könne im Grossen nichts helfen, wenn einer allein seine Handlungen der Ordnung im Ganzen gemäß einrichte; denn die mehrsten Menschen lebten in den Tag hinein (§. 13) und wüßten von keiner Ordnung, mithin vereitelten solche bald unsern guten Willen und unsre besten Vorsätze; wir müßten uns also nach solchen richten.

Wir müssen uns freylich nach denenienigen Menschen, die um uns sind, richten, wie ich in der Folge noch weiter zeigen werde; allein nicht so, daß wir, wenn sie fehlen oder irren, an ihren Fehlern und Irthümern Antheil nehmen, sondern vielmehr, daß wir uns sichern, damit uns solche nicht schaden. Diesen Endzweck erlangen wir am besten, wenn wir systematisch und der Ordnung gemäß vorsichtig wandeln. (§. 14)

Der größte Haufen fehlt gemeiniglich und handelt gegen die ihm gegebene Vorschriften und Gesetze, eben weil er ohne System denket. (§. 4) Daraus folget aber nicht, daß ein jeder ihrem Exempel blindlings folgen, und sich gleicher Strafen und Verantwortungen aussetzen solle. Vielmehr werden die Exempel anderer uns am besten zum Nachdenken und zu Erforschung der Ordnung bewegen können, wenn wir ihre Fehler, und die bösen Folgen, welche sie sich dadurch zuziehen, einsehen.

Gesetzt, es wohnte jemand an einem Ort unter lauter zanksüchtigen, unerträglichen Leuten, welche

sich täglich zanken, streiten und schlagen: Soll er deswegen eben so zanksüchtig werden, und sich täglich mit ihnen herumprügeln; oder wird er nicht lieber alle Gemeinschaft mit ihnen zu vermeiden suchen, und sich hüten, daß er ihnen keine Gelegenheit zum Streit gebe.

Rubicola hat Nachbaren, welche insgesammt schlechte Wirthe sind, und den Ackerbau nicht verstehen, mithin davon nicht dasjenige ernten, was der Boden tragen könnte: Soll Rubicola deswegen seinen Acker auf gleiche Art bestellen, oder denkt er nicht lieber, wie er Verbesserungen anbringen könne? Er gedenkt nunmehr auf Verbesserungen, und macht hie und da neue Einrichtungen; Seine Nachbaren verdrießt es, daß er klüger seyn will, als sie; Sie vereinbaren sich gegen ihn, ruiniren das Gemachte, und verabreden sich, daß sie ihm nicht gestatten wollen, etwas neues anzufangen. Wird Rubicola, wenn es ihm ein Ernst ist, und wenn er erkennet, daß er seine Umstände merklich verbessern könne, sich daran kehren, und seinen Nachbaren nachgeben? oder ist nicht vielmehr ihm zu rathen, daß er nunmehr mit doppeltem Eifer auf Ausführung seines, der Ordnung im Ganzen gemäßen, Plans bestehe, und seine Nachbaren dahin bringe, daß sie ihm darin nicht weiter hindern können? Er thut das letztere; der Vortheil, den er von seinen Verbesserungen hat, ist augenscheinlich; Seine Nachbaren kommen davon selber überein, schämen sich, und folgen ihm nach.

So soll ein frommer Hausvater in allen Fällen nie durch die Irthümer anderer sich hinwegreissen lassen, sondern vielmehr durch sein, in die Augen leuchtendes, Exempel andere Irrende zu bessern, und mit

auf

auf den rechten Weg zu leiten trachten, welcher der Ordnung gemäß ist.

§. 16.

Indem wir erkennen, daß alle um uns vorgehende Veränderungen wie eine Kette an einander hangen, so bemerken wir auch, daß keine Bewegung vorgehe oder unterhalten werde, wenn nicht eine wirkende Ursache vorher vorhanden ist. Sobald wir in einem Körper eine Bewegung wahrnehmen, ist nothwendig, daß etwas da sey, welches die Bewegung wirke. Nun nehmen wir den Zusammenhang nicht allein bey denen neben uns auf unserer Erdfläche vorgehenden Begebenheiten wahr, sondern wir erkennen sie auch im Grossen durch alle unendliche Weltgebäude, und werden dadurch allgemählig auf den Schluß geführt, daß auch eben sowol eine Ursache seyn müsse, welche diese Bewegung von so vielen Körpern von erstaunlichem Umfange, wirket, erhält, und fortpflanzt, und diese Ursache oder dieses Allerhöchste Wesen nennen wir GOTT.

Es fällt hier zu weitläuftig, diesen Beweis für das Daseyn dieses allerhöchsten Wesens, welcher meines Bedünkens der stärkste ist, in seiner Stärke vorzutragen; Ich setze auch voraus, daß lauter Leser habe, welche daran nicht zweifeln; Wenigstens erfordere mit, als eine Eigenschaft von einem frommen Hausvater, daß er dies allerhöchste Wesen erkenne und verehre.

§. 17.

Ich erfordere demnach, daß ein frommer Hausvater auch GOTT erkenne; nemlich, daß

er ihn als den Grund aller Bewegungen ansehe, und ihm alle diejenigen Eigenschaften beylege, welche sich von dem allerhöchsten Wesen gedenken lassen.

Wir erlangen eigentlich keine Begriffe, als durch eine in unsern Sinnen gewirkte Empfindung; Eine solche Empfindung setzet voraus, daß ein Körper eine Bewegung in unserm Körper gewirkt habe. GOtt aber, als ein unendliches Wesen kann nicht als ein eingeschränkter Körper von uns empfunden werden. Indem wir nun eine Sache nicht unmittelbar empfinden, ihr Daseyn aber aus denen folgenden Bewegungen oder aus den Wirkungen erkennen, so schliessen wir nach der Aehnlichkeit von dem Bekannten auf das Unbekannte.

Nun erkennen wir aus denen Handlungen unsers eigenen Körpers, daß etwas von demselben unterschiedenes seyn müsse, welches die Bewegungen darin wirket, und welches wir eine Seele nennen: Wir lernen weiter aus der Erfahrung, daß die Seele alle um und neben ihr vorgehende Veränderungen übersehen, und sich vorstellen, auch neue Bewegungen wirken, ja gar die Entstehung neuer Körper beschliessen und veranlassen könne, und hieraus schliessen wir auf die Eigenschaften des Allerhöchsten Wesens. Wie aber unsere Seele nur eingeschränkt und unvollkommen ist, also haben wir billig Ursache uns zu hüten, daß wir dasjenige, was bey uns wirklich Schwachheiten sind, dem Höchsten Wesen nicht als eine Vollkommenheit beylegen.

Wir sehen z. E. daß Menschen, wenn sie von andern gute Handlungen sehen, solche besonders erkennen

nen und belohnen, und verlangen also, daß GOtt unsre oft nur nach einem willkührlichen Zwang und nach selbst angenommenen, der Ordnung im Ganzen vielmehr zuwider laufenden, Regeln eingerichteten vermeintlichen guten Werke besonders belohnen, ja wol gar andern, denen wir unsre gute Werke abgeben, solche zu Gute kommen lassen solle.

Wenn wir andern Menschen, auf die Fürsprache anderer, oder auf eine bezeugte, oft nur geheuchelte, Reue gleich vergeben, so bilden sich einige ein, daß wenn sie nur einen Menschen von seinen begangenen Fehlern lossprechen, so sey auch GOtt gezwungen, sie ihm zu vergeben, oder lasse sich wenigstens durch die Fürbitte eines andern, den wir als Patron annehmen, bewegen, einem an sich unwürdigen Menschen zu verzeihen.

Wenn wir gewohnt sind, besondere Lieblinge anzunehmen, und für solche mehr als für andre zu thun, ja jene selbst zum Nachtheil anderer, die es besser verdienen würden, zu begünstigen, so scheuen wir uns nicht, GOTT als ein solches despotisches Wesen anzusehen, welches um einen oder andern zum Liebling sich auserwählten Menschen zu begnadigen, die Ordnung im Ganzen ändern mögte, da wir lieber zu unserer Demüthigung erwegen sollten, welch ein unendlich kleines Pünctgen ein einzelner Mensch gegen das ganze unermeßliche Weltgebäude ausmacht.

GOTT bleibt das allervollkommenste Wesen, welches, indem es den Grund von allen Bewegungen enthält, und dies ganze Weltgebäude erschaffen und in Bewegung gebracht hat, die Bewegung darin erhält, und noch eben so geschäftig als bey der ersten Schöpfung sich bezeigt, mithin die äusserste Ordnung

be-

befördert; folglich auch nichts lieben kann, als was zu Erhaltung des grossen Endzwecks, nemlich zu Beförderung der Ordnung im Ganzen, das seinige beyträgt, und wenn wir alle Pflichten erfüllt haben, wozu uns die Vorsicht in unserm Umfange bestimmt hat, so können wir uns nicht anders als unnütze Knechte ansehen, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Eine besondere Belohnung dafür zu hoffen, oder oft durch unser Gebet an GOTT gleichsam abzutrotzen, ist eine Folge von unserer übertriebenen Eigenliebe; insonderheit wenn wir dabey, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt, auf unsere Gemächlichkeit und Nutzen allein sehen: Nicht als wenn es dem Allerhöchsten Wesen unmöglich wäre, uns unsere Bitten zu erfüllen, sondern weil es für eine so elende Kreatur, wie der Mensch in Vergleichung gegen das Ganze ist, oft zu verwegen ist, zu verlangen, daß GOtt, um seine Begierden zu sättigen, etwas unmittelbar beytragen solle.

GOTT, als das vollkommenste Wesen, kann nicht anders, als die größte Ordnung lieben; Er erhält alles nach seiner nicht genug zu bewundernden Weisheit und Allmacht in seiner Ordnung. Alle ungeheure Weltkörper vollführen ihren Lauf nun seit so vielen tausend Jahren mit der äussersten Genauigkeit, so daß wir solchen auf Minuten und Secunden voraus berechnen. Wir Menschen thun in diese Ordnung, so zu reden, nur einen Blick, und dennoch schmeicheln wir uns nur gar zu gern, als wenn alles um unserntwillen gemacht wäre. Wir sehen uns als vornehme Herren an, zu deren Dienst allein GOtt eine unzählbare Anzahl der größten Weltkörper dargestellt habe; So als wenn ein Uferaß oder Ephemera,

mera, wenn es aus dem Wasser sich auf wenige Minuten in die Luft erhebet und umher flattert, glauben wollte, das Wasser und alles was umher stehet, wovon nur der allergeringste Theil von ihm erblickt wird, selbst die Fische in dem Wasser, denen es den Augenblick wieder zur Speise dienet, wären blos um seinetwillen und zu seinem Dienste da.

§. 18.

Ich erfordere auch 2) daß ein frommer Hausvater gleichfalls GOTT verehren solle. (§. 16)

Wir Menschen sind gewohnt, gegen andere Mitmenschen, deren ihr Stand, ihre Handlungen, ihre Geschicklichkeit, ihre Klugheit, besonders merkwürdig sind, gewisse Merkmale einer Ehrfurcht oder Achtung an den Tag legen: Was für Ehrfurcht sind wir also nicht demjenigen Wesen schuldig, welches wir als unendlich, als das Vollkommenste, und als den Urheber und Erhalter alles desjenigen, was da ist, ansehen.

Wie wir übrigens GOTT recht erkennen und verehren sollen, solches lehren die Pflichten der Religion. Nur ist übel, daß die verschiedene Religionsverwandte nicht überein kommen können, sondern sich oft über Nebendinge gar zu leicht zanken, woher denn die leider nur gar zu häufigen Verächter der Religion Gelegenheit nehmen, alles zu verwerfen oder zu tadeln.

Ein frommer Hausvater unterscheidet sorgfältig 1) solche Sätze, welche ein jeder, der den Namen eines Christen führet, nothwendig glauben und annehmen muß, 2) gewisse Nebensätze, welche von jeden Religionsverwandten auf eine andere Art ausgelegt, und von einigen als Hauptartikel des Glau-

bens

bens angesehen, von andern hingegen wol gar verworfen werden; wohin z. E. das Fegefeuer rechne, 3) die äusserlichen zum Gottesdienst gehörigen Gebräuche.

Ich setze voraus, daß ein frommer Hausvater von den erstern gewiß sey, so wird er einem jeden gern erlauben, von den Sätzen der zwoten Art zu glauben, welche er will, ohne sich deswegen in einen Streit einzulassen, noch weniger andere zu verketzern oder zu verfolgen, welche einer andern Meinung sind. Es ist kaum glaublich, daß die Bekenner einer bekannten Religion alle diejenigen offenbar verfluchen und verdammen mögen, welche nicht alle in ihrer Kirche gelehrte Sätze blinderlings annehmen; da doch die gescheuetesten unter ihnen selbst das wenigste davon glauben, sondern sich selber über ihre Einfalt lustig machen.

In der That ist der Religion nachtheilig, daß man Sätze dieser Art als von der größten Wichtigkeit ansieht, und daraus Hauptgrundsätze des Glaubens macht. Es ist einem jeden, der dergleichen glaubt, solches gern zu gönnen, wenn man nur nicht das wesentliche einer Religion, nemlich eine wahre Frömmigkeit, darüber gar zu oft aus den Augen setzte, und sich zu sehr an Nebendinge hielte. Am lächerlichsten ist, wenn diejenigen, welche dergleichen Sätze lehren, nur gar zu gern, wie wir es nennen, andere bekehren, nemlich bereden mögen, zu bekennen, daß sie die von ihnen gelehrte zweifelhafte Sätze als richtig und wahr erkennen.

Was endlich 3) die zum äusserlichen Gottesdienst gehörende Gebräuche betrifft, so sind solche mehr willkürlich, und könnten vielleicht zum Theil anders eingerichtet werden, oder unterbleiben. Wir Menschen

sind

sind aber einmal an gewisse Gebräuche und Ceremonien überhaupt gewohnt. Ein Landesherr setzet an seinem Hofe gewisse Courtage an, und verlanget, daß alsdenn alle zu seinem Hofstaat gehörende erscheinen, an besonderen Freudentagen Gallakleider anlegen, auch dem einmal angenommenen Hofceremoniel sich gemäß bezeigen sollen. Wenn nun einer unter den Hofbedienten öffentlich sich über dies Ceremoniel aufhalten, bey keiner Gelegenheit sich zeigen, den Fürsten vielmehr bey aller Gelegenheit verachten, und vorsetzlich gegen dessen Befehle handeln würde; so würde man sich von einem solchen Menschen sicher verächtliche Begriffe machen, und der Fürst würde sein Betragen zu seiner Zeit mal ahnden.

Ist es nun nicht weit strafbarer, wenn wir uns zu gut oder zu großmüthig halten, durch gewisse öffentliche Bezeugungen zu erkennen zu geben, daß wir ein allerhöchstes Wesen erkennen, und eine gewisse Achtung oder Verehrung dagegen hegen? Nicht eben als wenn Gott eben dadurch vollkommener würde, oder ein solches Wohlgefallen daran haben mögte, daß wir uns dadurch ein Verdienst machen können. Genug, daß der äußerliche Gottesdienst einmal eingeführt ist, und die Bande der Gesellschaft erhält. Es gewinnen aber diejenigen keinen Vorzug, welche keinen Gottesdienst versäumen, sondern sich eine heilige Pflicht daraus machen, solchen jedesmal von dem ersten Anfange bis zum letzten Ende beyzuwohnen. Man darf eben nicht allemal denenjenigen einen Vorwurf machen, oder als eine Missethat zurechnen, welche aus triftigen Ursachen zu Zeiten den Gottesdienst abzuwarten behindert werden, und indessen durch Abwartung ihrer Berufsgeschäfte doch

etwas zu Erfüllung der Ordnung beytragen: Von solchen hingegen, welche von der Religion und dem Gottesdienst öffentlich mit Verachtung sprechen, oder darüber wol gar Spott treiben, und sich dadurch als große Geister bewundert machen wollen, kann man sich allemal nachtheilige Begriffe machen, und sie als gefährliche Leute ansehen, für welche man sich billig hütet. Denn erkennen und lieben sie eine Ordnung im Ganzen, so werden sie auch wenigstens wünschen, daß ein vollkommenes Wesen sey, mithin denenjenigen, welche dessen Existenz annehmen, nicht mit Verachtung begegnen, auch den äußerlichen Gottesdienst der Ordnung nicht zuwider halten, wenn sie sich gleich von der Nothwendigkeit nicht überzeugen könnten.

Ist aber ihre Meinung, ein höchstes Wesen um deswillen abzuleugnen, damit sie gar keine Ordnung erkennen, sondern nur in den Tag hineinleben können, so werden sie billig als der menschlichen Gesellschaft gefährliche Friedensstöhrer betrachtet, gegen welche niemand sicher ist, mit welchem wenigstens ein frommer Hausvater sich in vertrauliche Freundschaft einzulassen, Scheu tragen, und sie vermeiden wird. Denn nach dem Ausspruche eines weisen Redners des Cicero: Hoc sentio, nisi in bonis amicitiam esse non posse, und ein anderer weiser Heide, der Seneca, erkannte schon: Nulla sine Deo mens bona est.

§. 19.

So nothwendig eine wahre Frömmigkeit an der eine Seite ist, (§. 11) so sehr hat ein frommer Hausvater sich für die Abwege in Acht zu nehmen, in welche wir nur gar zu leicht verfallen,

len, als da sind, Scheinheiligkeit, Heucheley, (§. 20) Schwärmerey, (§. 21) Verfolgung, (§. 22) Aberglaube. (§. 23)

Ich nenne Scheinheiligkeit, La fausse devotion, wenn jemand durch Annehmung einer äußerlichen Frömmigkeit und einer genauen Beobachtung des Gottesdienstes sich bey andern ein besonders Ansehen und Achtung erwerben will, ohne sich um die wahren Pflichten der Frömmigkeit zu bekümmern. Dergleichen Scheinheilige, Des faux dévots, sind mir allemal verdächtig, und gemeiniglich hat man Ursache, sie zu fürchten, weil sie gar zu gern unter dem Schein der Heiligkeit ihren wahrrn Charakter zu verdecken pflegen; die Franzosen sagen, Un franc bigot, & un franc scélérat sont cousins germains.

Ambrosius unterredet sich alle Morgen, wenn er aufsteht, eine Stunde mit seinem Gott, wie er sich auszudrucken pflegt; Er erzählet dieses allen Leuten, und verbietet insbesondere seinen Bedienten, daß Niemand, ehe er rufe, zu ihm kommen dürfe, wenn auch die wichtigsten Geschäfte vorfielen; Er verriegelt die Thüren. Man klopfte einstmals an, er hörte nicht. Man rief ihm zu, seine Frau liege im letzten, und wünsche ihn noch zu sehen. Er blieb unempfindlich, weil er lieber gehört hätte, daß sie schon wirklich todt sey. Sein andächtiges Gebet war vollendet, so rief er, ob jemand vor der Thür gewesen sey, und schmälete, warum man ihn gestöhrt habe. Kam man zu ihm, so lagen die Gebetbücher auf seinem Tische oben an, und man konnte an ihrem Schmutze erkennen, daß er die gewöhnlichen von andern entworfenen Morgen- und Abendgebete mehrere

 hundert

hundert mal nachgelesen habe, ohne vielleicht oft zu wissen, was er lese oder bete, und ohne die Regel Christi zu bedenken, daß man nicht plappern solle, wie die Heiden, welche meinten, sie würden erhört, weil sie viel Worte machten.

Wenn Ambrosius sich zu Tische setzte, so schlug er seine Augen bald zur Erden, bald verdrehete er sie gen Himmel; Er bewegte seine Lippen, damit ein jeder erkennen könne, was er bete. Wenn sich die andere Gesellschaft schon setzte, betete er noch wol eine Minute nach, endigte alsdenn mit einer tiefen, eine besondere Demuth anzeigenden, Verbeugung, und warf andern wol gar mit Bemerkung eines daran genommenen Aergernisses ihr kurzes Gebet vor.

Gieng man in die Kirche, so war Ambrosius einer der ersten. Er hielt für eine Todsünde, den Gottesdienst zu versäumen; Er sang alle Gesänge mit einer verstellten Andacht und Aufmerksamkeit und lauter Stimme mit, wenn sich sie gleich auf seinen Stand gar nicht schickten. Ob er gleich in den besten Umständen sich befand, und von keinem Leiden was wußte, sang er doch, gleich seinen Nachbaren, sehr andächtig den Gesang; „Sollen, HErr, des Eyfers Ruthen, „auf mich schlagen Tag und Nacht; Sollen, gleich „den Wasserfluthen, meine Thränen seyn geacht? „Meine Thränen, welche fliessen, sich wie Wasser„ströme gießen; Aengsten Herz, Gemüth und Sinn. „Seufzen hat mir ausgesogen, Meinen besten Le„benssaft; Thränen sind wie Wasserwogen, Aus „den Augen hingerafft: Pfützen naß sind meine „Betten ꝛc.„ Wurde gebetet, so schloß er die Augen, damit ihn nichts in der Andacht stöhrte. Betrat der Prediger die Kanzel, so setzte er sich so, daß

er solchen unverwandt in den Augen haben konnte, damit ihm kein Wort entfalle. Er schlug keinen Spruch in der Bibel nach, weil er solche ohnehin fast auswendig wußte; betete aber jeden angeführten Spruch ziemlich laut nach, damit seine nebensitzende Nachbaren ja merken mögten, wie gut er in der Bibel bewandert sey. Sahe man ihn des Mittags darauf in Gesellschaft, so sprach er nur gar zu gern von der Predigt, blos um damit zu pralen, daß er die Predigt fast von Wort zu Wort wiederholen, und über alles, was der Geistliche gesagt hatte, sein Urtheil fällen, oder Anmerkungen machen konnte.

Dieses wäre alles gut und lobenswürdig gewesen, wenn des Ambrosius übriger Lebenswandel damit übereingestimmet hätte. Man beschuldigte ihn aber eines unleidlichen Hochmuths; Er sahe andere mit einer Verachtung an; Gedachte auf nichts, als wie er seinen Eigennutz wol gar durch unerlaubte Wege und mit Vervortheilung anderer erfüllen mögte. Um seinen Endzweck zu erreichen, gebrauchte er unerlaubte Ränke, und hatte man mit ihm etwas zu verkehren, so mußte man sich für ihn mehr als für einen Juden in Acht nehmen. Er verfiel endlich in einen Geitz, und endigte sein Leben auf eine schlechte Art, so daß er nicht mit derjenigen Beruhigung starb, welche man bey einem frommen Christen vermuthen sollen.

Brigitta ist, wie Ambrosius, eine eifrige Kirchengängerin: Sie versäumet keine Betstunde, sie schreibt in der Kirche alle Predigten nach, bringt sie zu Hause ins reine, schlägt alle Sprüche nochmals nach, unterzeichnet die sie am mehrsten rührende, oder schreibt sie auf Zetteln, welche sie in die Gebetbücher legt. Sie liest den ganzen Tag nichts als geistliche Bü-

cher. Sie arbeitete zwar freilich nicht; aber wie könnte sie auch vor allem Kirchengehen und Lesen zum Arbeiten kommen? zumalen sie von andern Betschwestern fleißige Besuche annimmt, oder ihnen solche giebt, um geistliche oder andächtige Unterredungen und Betrachtungen anzustellen, und wol gar Betstunden zu halten; Sind diese vollendet, so ziehen diese andächtige Personen mit einer lästernden Zunge ihre Nebenchristen so gut durch, als die rohesten Weltmenschen immer thun können. **Portia** hatte einstmals das Unglück, die Brigitta auf eine unschuldige Weise zu beleidigen; diese konnte nicht vergessen, daß man sich an eine so heilige Person vergreife. Sie stieß alle mögliche Scheltworte aus, zeigte eine mit einer wahren Christin nicht übereinkommende Rachgier, und man predigte ihr vergebens, daß wir denenjenigen, die uns beleidigten, vergeben müssen. Dies ist der Character der Scheinheiligen:

Fache t'on un dévot, c'est Dieu qu'on faché en lui.
Ces Apôtres du tems, qui des prémiers Apôtres,
Ne nous font point ressouvenir
Pardonnent bien moins, que nous autres.

Mad. Deshoulieres.

§. 20.

Heuchler (§. 19) hingegen nenne ich diejenigen, welche sich nur fromm stellen, um diejenigen, denen sie sich gefällig machen wollen, zu hintergehen, und von sich bessere Vorstellungen zu erwecken, als sie verdienen.

Hyp-

Hyppolitus suchte bey Hofe eine Bedienung; Er hörte, daß der Minister ein frommer gottesfürchtiger Mann war; Er wußte, daß

Pour reussir en quelque affaire.
Il est aujourd' hui necessaire
D'être fourbe & d'être bigot.

Rich. poes.

und daß er also sein Glück nicht machen würde, wenn man hörte, daß er ruchlos lebte; Er beschloß daher, auf eine Zeitlang die Rolle eines frommen Menschen anzunehmen; Er erkundigte sich, in welche Kirche der Minister ging; Er stellte sich so, daß dieser ihn sehen mußte, oder, wenn dieser die Kirche verfehlte, so erzählte er ihm, daß er darin gewesen wäre; Er brachte die Rede auf geistliche Materien und Bücher, und sprach davon, als wenn er das größte Vergnügen daran fand. Er wolte gern in einem andern der angesehensten Häuser einen freyen Zutritt haben, er wußte, daß die Wirthin der Gottesfurcht besonders ergeben war; Hyppolitus spielte gegen dieselbe eine gleiche Rolle, und gewann sie, daß sie ihn für ein Muster der wahren Frömmigkeit hielte. Er konnte seinen wahren Character doch nicht lange verstellen, und ein jeder haßte und fürchtete ihn.

Heuchler sind also nicht so gefährlich als die Scheinheiligen, weil jene nur in einzeln Stücken heucheln, und leichter zu erkennen sind, auch einen weniger schädlichen Character haben.

§. 21.

Auf eine angenommene Scheinheiligkeit oder Heucheley folget gemeiniglich eine **Schwärmerey**, (§. 19) da man durch Annehmung abgeschmackter Meinungen und besonderer Glaubens-

lehren sich einen Vorzug zu erwerben, mithin solche weiter auszubreiten, und sich Anhänger zu erwerben bemühet ist.

Es ist unglaublich, wie weit vernünftige Menschen in diesem Stücke sich durch ihre Eigenliebe und Eitelkeit verleiten lassen. *St. Evremont* hat den Einfall:

> Il faut de l'incroiable, il faut du fabuleux.
> Pour les Héros & pour les belles.

Man kann dies aber überhaupt von allen Menschen sagen. Wir behaupten gar zu gern abstracte Meynungen, und suchen da Geheimnisse und Wunder, wo keine zu suchen wären; so daß fast keine abgeschmackte Meinung weiter erdacht werden kann, welche nicht bereits ihre Vertheidiger gefunden hat, die sie so reitzend vortragen können, daß sie Anhänger gehabt haben; Ja, daß oft der Irrthum die Wahrheit auf viele Jahre verdrenget hat. Ein frommer Hausvater siehet aber auf das Wesentliche, und wird sich hüten, daß er dergleichen Schwärmern kein Gehör gebe, noch sich durch ihren äußerlichen Reitz blenden lasse.

Man kann billig die mehrsten gestifteten geistlichen Orden mit zu den Schwärmereyen rechnen, da die Stifter besondere Regeln und Lehren erdacht; sich eine strenge Lebensart auferlegt, anbey wunderbare und zum Theil lächerliche Gebräuche eingeführt haben, wozu alle in den Orden tretende verbunden, und dadurch im Grunde abgehalten werden, etwas zu Beförderung der Ordnung im Ganzen beyzutragen, da sie eigentlich unnütze Glieder der Republik werden.

Eine solche der Natur zuwider laufende Lebensart kann GOTT so wenig gefallen, daß er vielmehr nach seiner Weisheit ein Mißfallen daran haben muß.

Eine der abgeschmacktesten Schwärmereyen, welche jemals öffentlichen und großen Beyfall gefunden haben, ist die Secte der Herrenhüter, welche in unsern Tagen so viel Aufsehen erwecket, und noch ihre Anhänger hat, ob sich gleich klar zu Tage legt, daß die Erweckung einer wahren Frömmigkeit und eines durchgehends untadelhaften Lebens, nur zum Deckmantel gebraucht werde, um die wahren Absichten der Stifter und Vorsteher zu verbergen, welche war, sich zu kleinen Regenten aufzuwerfen, viele Unterthanen zu haben, welche von keiner andern Obrigkeit abhangen, und lauter reiche Leute an sich zu ziehen. So daß man diese Secte mit Recht die protestantischen Jesuiten nennen mögte, die allemal in dem Staate, wo sie sind, als demselben höchst nachtheilig und schädlich anzusehen sind, da sie keine Obrigkeit und keine Abhängigkeit erkennen, mithin nichts zum Besten des Staats beytragen, vielmehr sich nur als das Ganze ansehen; Anbey sich mit Nachtheil anderer Unterthanen zu bereichern, ihre Secte zu erweitern, und überhaupt blos ihr eigen Bestes zu befördern trachten; Mitlerweile gleichwol unter dem Vorwande sich in einem Staate einzunisteln wissen, daß sie ansehnliche Summen baares Geld und eine große Anzahl neue Unterthanen hinein brächten, mithin das Land dadurch bevölkerten und bereicherten. Da doch ein kleiner Staat in einem größern, welcher von seinem Vermögen nichts zum Besten der übrigen rulliren läßt, vielmehr solche aussauget, und dessen

Mitglieder dem Ganzen nicht zu Hülfe kommen, wol aber von solchen aufgewartet seyn wollen, allemal gefährlich ist.

§. 22.

Eine Scheinheiligkeit oder Schwärmerey wird gemeiniglich von dem Geiste der **Verfolgung** (§. 19) begleitet. Es ist uns nemlich nicht genug, daß wir einen Satz behaupten, und Proselyten zu machen suchen; sondern, wenn wir alle Mittel zu ihrer Bekehrung angewandt haben, und sie uns nicht folgen wollen, so werfen wir auf sie einen Haß, plagen und unterdrücken sie bey aller Gelegenheit, verketzern sie, und dulden sie wol gar nicht neben uns, als solche Kreaturen, welche den Erdboden zu bewohnen, nicht wehrt wären.

Wir Menschen sind gar zu geneigt, Sätze, die wir annehmen, als die reine Wahrheit anzusehen, und die entgegen gesetzten Meinungen als grobe Irthümer verdächtig zu machen und zu verketzern. Man bedenket nicht, wie ein **Haller** sagt:

Wir irrren allesammt, nur jeder irret anders.

Trägt ein anderer etwas neues vor, welches Beyfall zu finden scheint, so verdrießt uns, daß einem Fremden ein Ruhm beygelegt werden soll, den wir selber gern uns anmaßen mögten; Wir befürchten, daß unser eigener Ruhm, oder gar unser Interesse dabey leiden mögte. Wir halten uns also nicht dabey auf, das Gute zu erheben, was der andere stiften könne, sondern wir klauben und grübeln, ob wir nicht hie oder da in unsers Gegners Sätzen einen Irthum oder einen heimlichen Gift entdecken können;

Wir

Wir verstümlen und verdrehen die Sätze des andern, um uns das Ansehen zu geben, daß wir mehr Klugheit besitzen, und die Sache besser einsehen, von andern aber den Verdacht zu erwecken, daß sie ketzerische und gefährliche Lehren vortragen.

Alle Kenner bewunderten z. E. das Werk des MONTESQUIEU de l'Esprit des Loix; so glaubten verschiedene, daß sie keine größere Helden werden könnten, als wenn sie solches tadelten, und der Welt zeigten, daß der Verfasser sich hie und da nicht recht ausgedruckt, oder zweifelhafte Worte gebraucht habe, die einer doppelten Erklärung fähig wären.

Ein **Marmontel** läßt den Belisaire die besten Regeln reden, welche ein Land recht glücklich, die Menschen tugendhaft, und die Regenten zu Menschenfreunde machen; Anbey aber den Aberglauben stöhren, einen blinden Gehorsam verwerfen, die Menschen ohne Vorurtheile der Ordnung im Ganzen gemäß denken und handeln lehren, mithin in der Folge dem Ansehen der Geistlichkeit nachtheilig seyn mögten; So dichtet man ihm gottlose und ruchlose Sätze, des impietés an, und unterdrückt sein, billig allen Menschen zum Nachlesen zu empfehlendes, Buch als ein Werk, welches betriegerische, vermessene und beleidigende Stellen enthalte, und ärgerlich, ketzerisch und gottlos sey.

Ich befürchte fast, daß kein besseres Schicksal haben werde, da mein Vortrag wol nicht allen Lesern gefallen kann; Ich bevorworte aber, daß nicht als ein Geistlicher, sondern als ein Philosoph diese Materie nicht ganz zu ergründen, sondern nur einige allgemeine Anmerkungen anzuführen, zum Endzwecke gehabt habe, welche zu Bildung eines frommen Haus-

vaters

vaters beytragen. Niemand wird daraus folgern, daß ich dieses zu Bildung eines guten Christen hinreichend hielte. Ich setze billig voraus, daß ein jeder ohnehin wisse, was dazu erfordert werde, und worauf ein Christ noch überher zu sehen habe.

Doch, wenn es nur dabey bleibt, daß wir blos die Sätze von andern schriftlich widerlegen, und mit einem Wortkriege endigen, so ist weiter nichts gefährliches dabey; denn, indem das Publicum Gelegenheit hat, die beyderseitigen Gründe zu prüfen und gegen einander zu halten, so behält ein jeder Dritter Freyheit, wem er Beyfall geben will. Wir lassen es aber selten dabey, sondern der Geist der Verfolgung bringt gemeiniglich mit, daß wir alle mögliche Mittel, ja selbst Gewalt anwenden, um andere diejenige Meinung annehmen zu machen, welche wir unserm Interesse gemäß halten. Der Vorwand, daß wir andere zu Annehmung des rechten wahren Glaubens zu bewegen, nach unserm Gewissen und als Christen verbunden sind, dienet nur zum Schein, um unsere intereßirte Absichten besser zu verbergen, und mehrere Gewalt zu Unterdrückung anderer gebrauchen zu können. Die Exempel, welche uns die Historie aufzeichnet, was für Marter, Grausamkeiten und Verfolgungen Christen von Christen ausstehen müssen, sind zu ausschweifend, und widerstehen zu sehr aller gesunden Vernunft, um deren einige allhie anzuführen.

Was muß wol ein Heide, Jude oder Türke von den Christen denken, wenn er höret, wie sie sich unter einander verketzern, verdammen, verfolgen und auf die grausamste Art begegnen; da sie an der andern Seite von der Sanftmuth, Demuth und Verträglichkeit lehren. Ein

Ein frommer Hausvater bemerkt sich indessen dergleichen Exempel, wenn er etwa in die Hände solcher gerathen sollte, welche ihn bereden wollten, sich zu ihren Glaubenslehren und Gebräuchen zu bekennen, oder wie wir uns auszudrucken pflegen, von Religion zu ändern, damit er sich vor solche in Acht nehme, welche, wie man sagt, in Schaafpelzen einhergehen, und unter allerley gleißnerschen Reden und Scheingründen, oder was das schlimmste ist, unter Versprechung zeitlicher Vortheile und Belohnungen ihre Religion anzupreisen trachten.

Bey Vernünftigen wird diejenige Religion den Vorzug behalten, welche am mehrsten die Majestät und Allmacht des Allerhöchsten Wesens erhebet, dessen Ansehen am wenigsten mit andern theilet, uns ungebundene Hände läßt, alle unsere Handlungen auf eine Gott gefällige Art der Ordnung im Ganzen gemäß einzurichten, und der Welt wesentlich nützlich zu seyn: Wobey ich nicht nöthig habe, denen von Menschen eingeführten, oft abgeschmackten und lächerlichen Gebräuchen und Satzungen mich gemäß zu erzeigen, solche, als zur Erlangung der Seeligkeit nothwendige Stücke anzusehen, mit sehenden Augen blind zu seyn, ja gar zu befürchten, daß ich, wenn ich vernünftig denke, und an den Thorheiten anderer einen gegründeten Zweifel äußere, mit Feuer und Schwerdt verfolget, verketzert und in den Bann gethan werde: Welche mich nicht zwinget, zu glauben, daß ich für meine begangene Fehler durch willkürliche, mir von Menschen auferlegte, Kasteyungen büßen könne, oder daß deren Vergebung von der Lossprache eines andern oft im Grunde noch gottlosern Menschen abhange.

Ein frommer Hausvater läßt sich also nicht von andern irre machen, er verfolget und verdammet aber auch andere nicht: Wir müssen nicht zu voreilig im tadeln oder verdammen anderer seyn, uns an andern nicht ärgern, aber auch alle Gelegenheit vermeiden, wodurch wir andern anstößig und zum Aergerniß werden. Wir können gewisse Gebräuche willkürlich und überflüßig halten, aber auch andern gönnen, wenn sie solche als wesentliche Stücke der Religion ansehen, und in deren genauer Befolgung eine Beruhigung suchen; denen wir uns also nur ärgerlich machen würden, wenn wir sie auslachen oder ausspotten wollten, wenn sie es gleich im Grunde verdienen mögten.

§. 23.

Endlich haben wir uns noch für den **Aberglauben** in Acht zu nehmen. (§. 19)

Unter dem Worte Aberglauben, Superstition, verstehen wir eigentlich eine jede Art von äußerlichem Gottesdienst, wodurch wir unsere Ehrerbietigkeit auf eine verkehrte, oder lächerliche, auch wol gar ärgerliche Weise zu erkennen geben. Z. E. wenn wir GOtt einen Gefallen zu thun glauben, da wir unsern Leib martern oder geißeln.

Wir gebrauchen aber dieses Wort auch in einem weitläuftigern Verstande, und verknüpfen mehrere Begriffe damit, als

2) Wenn wir die Ehrerbietung, welche wir GOtt allein erzeigen sollten, auch gegen andere Personen und Dinge erweisen; so wie die Wilden in Amerika den Teufel anbeten, damit er ihnen nicht schaden solle.

3) Wenn wir nichtswürdige Stücke oder Todtenknochen als besondere Heiligthümer aufheben und verehren.

4)

4) Wenn wir gewisse verborgene Kräfte als Wirkungen des Teufels auslegen, oder gar Bündnisse mit demselben und Hexereyen zugeben.

5) Wenn wir gewisse blos zufällige Begebenheiten als Vorboten zukünftiger Folgen betrachten, und darauf bauen; **Clelie** glaubte z. E. daß ihr oder ihrem Hause ein großes Unglück bevorstehe, wenn jemand von den Gästen am Tische von ungefehr Messer und Gabel kreuzweise legte. **Jodel** hätte sich nicht selb dreyzehnte an einen Tisch zum Essen gesetzt, aus Furcht, er müsse in dem Jahre sterben. **Emmers** war überzeugt, daß ein umgeworfenes Salzfaß bey Tisch ein noch größeres Unglück nach sich ziehe, und glaubte schon gefährlich, sich von einem andern Salz reichen zu lassen. Wenn **Nimrodt** des Morgens auf die Jagd gieng, und es begegnete ihm ein altes Weib, welches freundlich grüßte, so kehrte er als ein vorsichtiger Mann gleich um, damit er einen ihm sicher bevorstehenden Unfall vermeide.

6) Wenn wir durch abergläubische Mittel allerley Krankheiten heben, oder die Fruchtbarkeit bey unsern Früchten auf dem Felde befordern wollen. Z. E. da man gegen das Fieber ein Zettel, worauf stillschweigend an einem gewissen Tage allerley Charactere und Namen geschrieben worden, einschlucken läßt.

7) Wenn wir durch gewisse Gelübde GOtt zu zwingen glauben, daß er uns unsere Bitte erfüllen solle. **Rahel** wünschte ein Kind zu haben, sie that ein Gelübde, im Felde einen Altar aufzurichten, und betete alle Tage davor eine Stunde kniend mit großer Andacht, in der vesten Zuversicht, GOtt müsse sich durch ihr Gebet erweichen lassen; sie starb aber ohne ihren Wunsch erfüllt zu sehen.

Aller=

Allerley dergleichen Arten von Aberglauben sind thörigt, eitel, abgeschmackt, lächerlich, und werden zu Zeiten strafbar. Ein frommer Hausvater hat also billig einen Ekel und Abscheu davor, sonst aber wird kein großes Uebel dadurch angerichtet; Sie verrathen nur bey denenjenigen, welche darauf bauen, einen schwachen Verstand, wenig Religion und eine sehr mäßige Ueberlegungskraft, nebst einem großen Grade von Einfalt und Leichtgläubigkeit. Oft haften auch die ersten von den Kinderwärterinnen angenommenen falschen Begriffe und Vorurtheile zu tief bey uns.

Ein Hausvater hütet sich insbesondere für solche Arten von Aberglauben, wodurch er in der Landwirthschaft auf eine ihm nachtheilige Art eingeschläfert werden kann. Wenn er nemlich sich auf die Wirkung abergläubischer Mittel verläßt, und darüber die wahren Mittel zu rechter Zeit anzuwenden versäumet.

Z. E. in einigen den heiligen Viet zum Patron habenden Gegenden säet ein jeder den Lein auf dessen Namenstage am 15ten Junius, in der Hoffnung, daß dieser gute Heilige den Saamen in seinen Schutz nehmen, und das Wachsthum des Flachses segnen solle. Nun ist zwar in mehrern Betracht für viele Gegenden vortheilhaft, eben um diese Jahrszeit den Lein zu säen; Es können aber schon einige Tage vorher, wegen der vortheilhaften Witterung sehr bequem dazu seyn, dahingegen, wenn man Vietstag erwartet, das Land entweder zu trocken wird, oder ein Regen einfällt; Wenigstens ist unvernünftig, wenn man dem guten, ehrlichen, längst vermoderten St. Viet ein Vermögen zutrauet, die Fruchtbarkeit zu

be-

befördern, als welche von dem allerhöchsten Wesen allein abhanget.

So finden sich in jeder Gegend solche Personen, welche das Vermögen zu besitzen sich rühmen, durch abergläubische Mittel allerley Krankheiten zu heilen; gestohlne oder verlohrne Sachen nachzuweisen; Zufälle bey Menschen und Vieh zu heben. Leichtgläubige Personen können uns Stunden lang mit erbaulichen Historchen von dergleichen wunderbaren Wirkungen unterhalten, und setzen ihr Leben bey der Wahrheit solcher Geschichte: Erkundiget man sich aber nach allen Umständen, so ist niemalen der rechte Grund, wo die Verblendung und Betriegerey stecket, untersucht worden.

Man hat also Ursache, Personen, welche dergleichen Wirkungen hervorzubringen sich rühmen, als offenbare Betrüger anzusehen, die uns nur um unser Geld beschneuzen wollen, wie sie denn auch gemeiniglich ihre Kunst sehr hoch zu schätzen pflegen.

Von den abergläubischen Mitteln sind die sogenannten Sympathetischen zu unterscheiden, da mittelst wirklich angewandter Mittel durch einen verborgenen Zusammenhang eine unerwartete Wirkung hervorgebracht wird; wiewol dergleichen Mittel gemeiniglich mit abergläubischen Handgriffen verbunden sind. Z. E. daß man sie an einem Freytage stillschweigend und heimlich gebrauchen, ein Messer mit drey Kreuzen bey sich tragen, gewisse Worte dabey aussprechen müsse, und so weiter.

On peut impunement, pour l'interêt du ciel
Etre dûr, se vanger, faire des injustices;
De la devotion c'est la l'essentiel.

M. Deshouil.

Dritte Abtheilung.

Der Hausvater ein Patriot.

Res autem ipsæ ita deducendæ disponendæque sunt, vt quam proxime accedant veritatem.

Scaliger.

§. 24.

Ein jeder handelt eigentlich nur für sich, und denket auf seine Gemächlichkeit und Bequemlichkeit. In vielen Fällen müssen wir uns aber, eben um unserer Gemächlichkeit Willen, nach unsern Nachbaren richten, und uns denen überhaupt gemachten Verfügungen mit unterwerfen, mithin das Beste der ganzen Gesellschaft durch gewisse gegen sie zu beobachtende Pflichten befördern: dies nennet man, wir müssen **patriotisch**, oder als **Patrioten** denken.

Um mehrere Gemächlichkeit und Sicherheit zu geniessen, verbinden sich viele Menschen in eine Gesellschaft, und verabreden sich wegen gewisser unter einander zu beobachtender Pflichten. Wer also ein Mitglied von einer Gesellschaft abgeben will, muß sich auch die Pflichten, welche dieselbe von ihm fordert, gefallen lassen, und thut es gern, wenn er erkennet, wie genau das Interesse des Ganzen mit eines jeden Privat-Vortheile verknüpft ist. Dies ist, was wir **die Liebe zum Vaterlande** nennen.

Billig sollten wir bey allen unsern Handlungen unser Augenmerk vornemlich auf das Ganze, und auf die

die Beförderung des gemeinen Besten, oder der Wohlfahrt anderer richten, wenn es auch mit Hintansetzung unsers eigenen Besten und unserer Güter geschehen müßte. Geben wir aber auf dasjenige, was in der großen Welt vorgeht, genaue Acht, so werden wir bald überzeugt werden, daß ein jeder für allen Dingen auf sein eigen Bestes, auf seinen Nuzzen, und auf seinen Privat-Vortheil siehet, wenn es auch mit Gefahr des gemeinen Besten geschähe. Wir befördern dies nur in so weit, wir wir selber davon größern Nutzen zu ziehen, und unsre Umstände zu verbessern hoffen können. Wir sind gute Patrioten, wenn es uns was einbringt; wir streben für das gemeine Beste, wenn unser Vermögen vermehrt wird. Sobald wir unser eigenes Bestes befördern und uns großen Vortheil schaffen können, so schadet es nicht, wenn das Ganze gleich in Gefahr gesetzt wird. Ob dieses recht oder unrecht sey, lasse ich dahin gestellet seyn, genug, es geschiehet, und man wird es schwerlich hindern. Ich will also meinen Vortrag lieber auf dasjenige einrichten, was geschiehet, als eine Moral predigen, welche meinen mehrsten Lesern eckelhaft fallen, und nie in Ausübung gebracht werden dürfte.

Ein kommandirender General will ein Corps in eine gefährliche Gegend schicken, um dem Feinde eine Diversion zu machen; Er trägt jemanden auf, dasselbe auf dem Marsche mit Furage zu versehen. Dieser macht einen Accord, nach welchem er an der einen Seite, wenn die Lieferung glücklich geht, einige tausend Thaler gewinnen; an der andern aber, wenn die Furage ihm weggenommen würde, so viele tausende von dem seinigen zusetzen würde; So wird

dieser natürlicher Weise sich zuerst von seinem Gewinnste zu versichern trachten, sollte auch das Corps darunter leiden, oder die Expedition gar mit Verlust einiger tausend Mann rückgängig gehen. Man wird ihm vergebens vorstellen, daß er auf das Beste der ganzen Armee, ja des ganzen Landes sehen, und betrachten sollte, daß die Ehre des commandirenden Generals und das Leben so vieler braver Leute davon abhange. Er wird antworten: diese wären da, um ihm Leben und Unterhalt zu geben; Er habe den Contract gemacht, nicht um sich Ruhm zu erwerben, daß er eine Armee so treu- und ehrlich mit Lebensmitteln versehen habe, noch weniger mit dem commandirenden General die etwa aus dem glücklichen Erfolge zu hoffende Palmen zu theilen, sondern blos um Geld zu machen; wenn er das seinige verliere, gebe ihm niemand etwas wieder; er habe nicht mal Dank dafür, und würde vielmehr von andern, die das Handwerk besser verstünden, ausgelacht werden.

Dies ist gleichwol das Verhalten, wie wir zu Werke gehen, wenn wir als Patrioten handeln. In neuern Zeiten ist ein Recht der Convenienz eingeführt worden, welches die übrigen gemeiniglich überwieget, und auch bey einzelnen Personen oft seine Anwendung findet.

In der Historie wird das Lob von einigen verewiget, welche ihr Gut, Blut und Leben willig zum Besten des Vaterlandes aufgeopfert haben; dies ist aber ein trockner Nachruhm, womit wir und die unsrigen schlecht gebessert werden. Verdienen nicht diejenigen mehr Ruhm, welche sich zu erheben wissen, mehr Theile des Ganzen an sich zu ziehen, ein großes Vermögen zusammen bringen, und so viel nachlassen,

daß

daß ihre Nachkommen mehrere Jahrhunderte in den blühendsten Umständen leben können? Alles im Umlaufe seyende Geld muß ein jeder ansehen, als wenn es keinen Herrn habe, und was er davon an sich bringet, muß er als für den Staat gewonnen betrachten; denn es hätten sonst andere außer dem Staat solches an sich ziehen mögen.

§. 25.

Ein Patriot unterscheidet sich also von einem Publicisten und Politicus.

Wenn ein Patriot vorzüglich auf sich selber siehet, so siehet hingegen ein Publicist oder Staatsmann, (L'Homme d'état) blos auf das Interesse und die Erweiterung des Staats, dem er vorgesetzt ist, wenn es auch zum Nachtheil und mit Unterdrückung anderer geschehen müßte. Nach meinen angenommenen Erklärungen kann ich also behaupten, daß ein Staatsmann und ein Patriot nicht zusammen bestehen können. In der Historie sind aber die Exempel großer Staatsmänner nicht rar, welche, indem sie mit unermüdetem Fleiß für das Beste und die Erweiterung des Staats arbeiten, sich doch dabey selber auch nicht vergaßen, sondern als gute Patrioten ein ansehnliches Vermögen zusammen- und ihre Familie empor brachten, und dieses ist lobenswürdig; Denn die mehrsten Menschen haben ein geringes Vermögen, und es fehlt ihnen an Gelegenheit, solches zu vermehren, und die Ihrigen aufzuhelfen; Viele sind noch wol dazu gezwungen, das wenige, was sie haben, zuzusetzen. Wenn also nicht diejenigen, welche die Gelegenheit dazu haben, als Patrioten handeln und sich zu bereichern trachten wollten, so müßte endlich alles verarmen.

Ein **Politicus** ist hingegen fein; Er kehrt den Mantel nach dem Winde; Er sucht sich alle Umstände, alle Vorfälle zu Nutze zu machen; Er verbindet sein Interesse mit dem Besten des Staats, dem er vorgesetzt ist, und das Interesse von diesem mit den Absichten der Nachbaren. Indem er andere auf eine geschickte Art glauben macht, daß er für ihr Bestes arbeite, so befördert er die Aufnahme seines Staats und sein eigenes Beste. Es kann also niemand ein großer Publiciste oder Staatsmann seyn, ohne zugleich ein Politicus zu seyn. Ja, ein jeder Patriot soll billig auch im kleinen ein Politicus seyn, und indem er sein Bestes zu befördern trachtet, sich wenigstens so stellen, als wenn ihm das gemeine Beste am Herzen liege, und daß er sich wirklich beeifere, den Flor, den Ruhm, und die Aufnahme der Nation, von welcher er ein Mitbürger ist, zu befördern, und von dieser Seite werde ich hier einen Patrioten betrachten.

Im engern Verstande setzet *Donati* in seinem Werke, L'Homme d'Etat, die Eigenschaften eines Patrioten auseinander: Sein größtes Verdienst, sagt er, muß die Liebe zum Vaterlande seyn; Er hat keine weitere Absichten, als das gemeine Beste, dieses unterdrückt bey ihm alle Nebenbetrachtungen. Würde er dieses einmal aus den Augen setzen, so verlöhre er zugleich den Titel eines Patrioten. Er ist bereitwillig, den Gemächlichkeiten eines Privat-Lebens zu entsagen, sobald als es die Wohlfahrt des Vaterlandes erfordert. An den bürgerlichen Uneinigkeiten nimmt er nicht weiter Theil, als um das Feuer zu dämpfen, und an den innerlichen Unruhen, um die Aufruhr Erweckende zu unterdrücken; Er ergründet

ihre Ränke, vereitelt ihre Vorschläge, und wiedersetzt sich mit Nachdruck allen ihren Unternehmungen; Er sucht in dem Herzen eines jeden eben den patriotischen Eifer zu erwecken, welcher das seinige belebet. Alles dieses aber blos aus Liebe zum Vaterlande, ohne die mindeste Absicht auf seine eigene Umstände.

So sollte ein Patriot wol seyn, aber wie viele giebt es deren, und wo trift man sie an?

§. 26.

Es verbinden sich viele unter einen Staat, um mehr Gemächlichkeit und mehr Sicherheit zu genießen, und sich unter einander den Besitz und ruhigen Genuß ihres Vermögens zu versichern. (§. 24) Zu Erlangung dieses Endzwecks wird erfordert, daß ein jeder, der sich als ein Mitbürger zu diesen Staat gerechnet wissen will, sich vornemlich zu dreyerley bequemen muß.

1) Er muß sich denen im Staat beliebten Einrichtungen und Gesetzen unterwerfen.

2) Er muß das seinige zu den öffentlichen Anlagen beytragen.

3) Er muß sich in einigen Stücken einschränken.

Es kann überhaupt keine Gesellschaft bestehen, wenn sich nicht alle Mitglieder verabreden, daß sie in gewissen ähnlichen Fällen alle überein handeln wollen; daraus entsteht eben im Ganzen eine Uebereinstimmung und Ordnung. Wenn ein jeder für sich handeln will, und keiner weiß, wessen er sich zu seinen Nachbaren versehen darf; wenn ein jeder eine Furcht und Mißtrauen gegen die übrigen hegen muß; so erfolget nothwendig eine Unordnung. Wenn ich

also oben gesagt habe, (§. 7) ein Hausvater müßte seine Handlungen der Ordnung im Ganzen gemäß einrichten, so wird eben diese Ordnung von ihm erreichet, wenn er in denen Fällen, wo er ausdrückliche Vorschriften zu gewissen Handlungen vor sich hat, solche genau befolget; Indem er gewärtigen kann, andere werden in ähnlichen Fällen ein gleiches beobachten.

§. 27.

Ein Patriot muß sich also 1) denen in einem Staate beliebten Einrichtungen und Gesetzen unterwerfen.

Es treten zu viele Fälle ein, da ein jeder sich einen besondern Plan macht, wie er die Ordnung im Ganzen befördern wolle; wenn nun ein jeder seinen besondern Plan verfolgen würde, dürfte eine Unordnung zu befürchten seyn. Zwar würde die Unordnung nicht so groß seyn, wenn ein jeder sich einen ordentlichen Plan, und deutliche Begriffe von einer Ordnung machte; Da aber die wenigsten Menschen dessen fähig sind, so würde ohne ordentliche Vorschriften ein jeder seinem Eigensinn, seinen natürlichen Trieben, und seinen interessirten Absichten folgen, oder man würde sich oft in Verlegenheit finden, was man thun oder lassen sollte.

Dieses macht verschiedene Arten von Gesetzen und Gebräuchen nothwendig, unter welchen viele vielleicht ihrer Natur nach willkührlich sind, oder anders seyn oder gar unterbleiben könnten. Genug, wenn man darin einmal übereingekommen ist, so muß ein jeder sich darnach richten.

Ich will nur ein paar Exempel anführen. Die bey Errichtung eines Testaments vorgeschriebenen

So:

Solennitäten sind willkührlich; Es scheint natürlicher, wenn uns einmal nachgelassen wird, eine Einrichtung zu machen, wie es mit unserm Vermögen nach dem Tode gehalten werden solle, daß einem jeden auch erlaubt seyn müsse, seine Willensmeinung so kurz wie möglich zu entwerfen, und auf eine jede ihm gefällige Art zu erklären. Gewisse Betrachtungen haben aber glauben machen, daß es der Ordnung gemäßer sey, wenn die Erbfolgen nach denen allgemeinen angenommenen Gesetzen geschähen, ohne daß auf einzelne Fälle besondere Dispositiones gemacht würden; Man hat also nöthig erachtet, die Errichtung der Testamente zu erschweren. Jetzo muß sich ein jeder, der ein gültiges Testament errichten will, die vorgeschriebenen Solennitäten entweder gefallen lassen, oder zufrieden seyn, daß seine Erbschaft nach denen allgemeinen, in Erbfolgen gegebenen, Vorschriften vertheilt werde. Er kann sich nicht darüber beschweren, daß er, wenn ihm anders daran gelegen ist, daß sein Wille erfüllet werde, Notarien, Zeugen und Richter zu Hülfe nehmen, und so viele Unkosten anwenden muß. Die Erben können sich nicht beklagen, wenn sie einer Erbschaft verlustig gehen, weil das zu ihrem Besten errichtete Testament nicht die erforderliche Eigenschaften hat.

Bey uns in Deutschland muß eine Heyrath vor dem Altar von einem wirklichen Geistlichen vollzogen werden: In Holland geschieht die Vollziehung auf dem Rathhause vor dem Magistrate. Ein Deutscher muß sich in Holland nach den dortigen Gebräuchen, und ein Holländer bey uns nach unsern Gesetzen richten.

Ein Patriot erkundiget sich also genau nach den Landesgesetzen und Einrichtungen, und befolget solche.

§. 28.

Ein Patriot muß auch 2) zu den öffentlichen Anlagen beytragen. (§. 26)

Kein Staat kann ohne öffentliche, von den Mitbürgern zu sammlende Anlagen und Unkosten bestehen. Der Endzweck ist, eine gemeinschaftliche Ruhe und Sicherheit zu befördern; diese erfordern gewisse Vorkehrungen und Vertheidigungsanstalten, und diese können ohne Kosten nicht bestritten werden. Die Kosten tragen billig diejenigen, welche zu deren Anwendung Anlaß geben, oder Nutzen davon haben. Es scheint also, daß allgemeine Lasten billig mit gleichen Schultern und verhältnißmäßig getragen werden müssen. Es kann aber dies Verhältniß nicht genau beobachtet werden. Vielmehr gehört es zum Besten eines Staats, und zu Vermehrung dessen Macht und Reichthums, wenn einige Mitbürger gewisse Vorzüge und Freyheiten vor andern geniessen, und auf ihre Freyheit trotzen, wenn nur ihre Anzahl nicht zu sehr anwächst, und wenn sie nicht zu viel Macht bekommen.

Ist es erlaubt, hier eine politische Anmerkung einfliessen zu lassen, so dürfte Frankreich in dem letztern Kriege noch weit mehr gelitten haben, und viel ärmer und erschöpfter geworden seyn, wenn es von einem jeden Einwohner alles baare Geld ohne Unterschied herausziehen, und außerhalb Landes zu Fortsetzung des Krieges anwenden können, welchen ausführen zu können, man alle mögliche Quellen herbey suchen mußte; Da aber viele geistliche Güter in Frankreich

sind,

sind, über deren Vermögen das Ministerium nicht so frey bestimmen konnte, so blieb allemal noch eine Summe baaren Geldes zurück im Umlaufe, welche nicht angegriffen wurde, sondern das Leben im Lande erhielt.

Ein Patriot wird also nicht neidisch, wenn er Mitbürger neben sich sieht, welche größere Freyheiten genießen als er; Er übernimmt die Lasten, welche ihm nach den angenommenen Grundgesetzen obliegen, und sucht sich nicht davon zum Nachtheil anderer zu befreyen; Genießt er aber gewisser Freyheiten, so macht er davon zum Schaden der Mitbürger keinen Mißbrauch, und wird auch darauf nicht übermüthig.

§. 29.

Ein Patriot muß sich auch 3) in einigen Stükken einschränken. (§. 26)

Es ist nöthig, daß, um im Ganzen gewisse Freyheiten und Gemächlichkeiten zu verschaffen, einige Mitglieder sich in gewissen Fällen einschränken. Dies ist was wir die Policey nennen. Damit z. E. diejenigen, welche des Nachts auf der Straße gehen müßen, mit Bequemlichkeit gehen und sehen können, müßen auch die übrigen, wenn sie gleich die Straßen nicht betreten wollen, beytragen, um Leuchten zu erhalten, und die Straßen zu reinigen.

In Schweden verbietet man, Kutschen und Pferde zu halten, und sucht eine gute Policey darin, daß man einen jeden einschränkt, zu Fuße zu gehen.

Zu einer andern Zeit wird man vielleicht mal darauf verfallen, denenjenigen Prämien und Freyheiten zu versprechen, welche Kutschen und Pferde halten, weil dadurch mehr Leben an einem Orte erweckt, und

so vielen hundert Handwerksleuten Arbeit, Brodt und Unterhalt verschafft, auch so viele Kutscher unterhalten werden; die darauf zu wendende Kosten anbey im Lande bleiben, also nicht schaden; dahingegen es nachtheilige Folgen hat, wenn man vielen Einwohnern durch ein Verbot oder Einschränkung plötzlich ihren Unterhalt entzieht, und die Anzahl der Armen oder Bettler vermehrt.

§. 30.

Muß sich nun ein Patriot dergleichen Einschränkungen und Gesetzen unterwerfen, so schickt sich für ihn nicht, über die allgemein beliebte Einrichtungen öffentlich zu urtheilen oder gar sie zu tadeln.

Es scheint allemal derjenige Staat der glücklichste und mächtigste zu seyn, welcher die wenigsten Gesetze hat, und dessen Mitbürger am wenigsten eingeschränkt werden, wenigstens in gewissen Fällen die mehrste natürliche Freyheit zu genießen glauben, wenn sie auch in einigen sehr eingeschränkt sind. Deswegen pflegt man dafür zu halten, daß in einem monarchischen Staat weniger Leben, Verkehr und Handlung sey, als in einer freyen Republik.

Wir Menschen sind überhaupt geneigt, uns selbst und andern Zwang aufzulegen, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn die größten Staatsleute auf so mannigfaltige Arten von Einschränkungen verfallen, woran im Grunde gemeiniglich mehr ein Privatinteresse, als das gemeine Beste Antheil hat.

Indessen, wenn dergleichen Einrichtungen gemacht sind, so müssen sie befolgt werden. Zudem können zu Zeiten verborgene Ursachen, welche man nicht allgemein bekannt machen dürfen, eine Einschränkung

recht-

rechtfertigen, welche uns sehr überflüßig zu seyn scheint. Es ist aber nichts mehr gebräuchlich, als daß bey solcher Gelegenheit ein jeder tadeln und seine Klugheit zeigen will, wodurch es denn zu Zeiten geschieht, daß gegen eine gute, oder an sich unschädliche Verfügung im Publico ein Mißtrauen erweckt, und dieselbe eben dadurch schädlich gemacht wird: Wie denn Exempel bekannt genug sind, da durch das von einzelnen erst bezeugte Mißfallen ein allgemeiner Aufstand erregt worden.

Es ist nichts vollkommenes in der Welt; bey den besten Einrichtungen bleiben Mängel; wenn man der Mängel wegen eine Sache gleich verwerfen will, so bleibt nichts übrig. Ein Patriot beruhigt sich leicht in solchen Fällen, wenn von andern etwas beschlossen worden, wenn er nur keinen Antheil daran nimmt.

§. 31.

Noch mehrere Vorsicht hat ein Hausvater anzuwenden nöthig, wenn er zu einer erst zu machenden Einrichtung seinen Rath oder Gutachten geben soll.

Es ist ein allgemeiner Fehler, daß wir Menschen gar zu gern tadeln, und wenn wir einzelne Misbräuche wahrnehmen, uns dabey aufhalten, auch gleich auf einen Vorschlag denken, wie ein solcher Mißbrauch durch eine dagegen zu gebende Verordnung oder einzuführende Einschränkung gehoben werden könne. Kommt nun dergleichen Vorschlag vor einem Hausvater, den man für einen wahren Patrioten hält, so kann es leicht geschehen, daß er eine neue Einschränkung veranlasset. Ich erinnere mich unter andern eines merkwürdigen Exempels. Ein Freund von

von mir, (den ich als einen wahren Patrioten hoch schätze, und dessen Einsicht ich verehre; der es mir also nicht übel nehmen wird, daß ich sein Exempel hier anführe) kam vom Lande in die Stadt, und klagte, daß der Kornmangel und die Theurung von Tage zu Tage zunehme; daß so viel Korn mit dem Branteweinbrennen unnützer Weise verbraucht werde, und daß, wenn dagegen nicht bald Vorkehrungen gemacht würden, eine Hungersnoth zu befürchten sey. Dies gab Gelegenheit zu weitern Nachfragen; es stimmten mehrere überein, und man verbot das Branteweinbrennen von im Lande gewachsenem Korn. Jetzt äußerte sich, daß der befürchtete Kornmangel nicht allgemein, sondern nur in der Nachbarschaft des Freundes war; daß er zudem nicht mal wesentlich existirte, sondern nur daher befürchtet worden, weil ein jeder seinen Vorrath verborgen und im Preise gehalten hatte, um eben die Preise mehr steigen zu machen. Es that sich in den mehrsten Gegenden ein Ueberfluß von Korn hervor; Er durfte nicht zum Branteweinbrennen genommen werden: Die Eigenthümer mußten ihn also erst wohlfeil außer Landes verkaufen, die Branteweinbrenner mußten ihn den Käufern für fremd Korn theuer wieder abkaufen, und Rocken, welcher sonst nur eine halbe Stunde zu holen gewesen wäre, mußte viele Meilen weit verfahren werden; Andere Branteweinbrenner fuhren ihr Korn außer Landes spatzieren, und liessen sich an dem Grenzort, wo sie durch einen andern Weg zurück kamen, einen Schein geben. Verschiedene Amtsunterbediente, da sie diese Misbräuche sahen, und wie sehr die vergebene Fuhren drückten, gaben den Brennern Scheine, daß sie fremd Korn genommen hätten; doch

doch diese mußten theuer bezahlt werden, und es war eine neue Auflage. Ueberhaupt wurde dadurch veranlaßt, daß viel Korn den Eigenthümern liegen blieb, welches sie zum Schaden endlich wohlfeil losschlagen mußten; Viele Branteweinbrenner legten ihre Blasen nieder, es entgieng ihnen also der Vortheil; sie verlohren den Dünger und die Zuzucht am Vieh. Dagegen wurde fremder Brantewein hereingeführt, es gieng dafür eine ansehnliche Summe baaren Geldes außer Land, und unsere Nachbaren gewannen auch in diesem Stücke.

Dies einzige Exempel kann zur Warnung dienen, was für unerwartete Folgen eine an sich höchst nützlich und nothwendig scheinende, und Anfangs von einem jeden gebilligte Verfügung haben könne. Siehe Hausv. Th. II. S. 433. 610.

Verordnungen werden gegeben, um Mißbräuche zu heben; nun ist die Regel bekannt, Inventa lege, invenitur fraus; Man braucht nur ein neu Gesetz zu geben, so sinnet ein jeder, um neue Ausflüchte und neue Mißbräuche zu erfinden. Niemand bemühet sich, den Endzweck des Gesetzes zu erfüllen, sondern vielmehr es lächerlich zu machen. Man hat in dem letztern Kriege anmerken wollen, daß in denen Zeiten, wo am wenigsten Aufsicht gewesen, wo am wenigsten auf Beobachtung guter Policey-Gesetze gesehen werden können, eben am wenigsten darwieder gehandelt worden, und zu einer strengen Aufsicht und harten Strafen gewohnte Unterthanen haben bey allen Kriegsdrangsalen sich fast glücklicher geschätzt, als zu Friedenszeiten; Ja man erzählt von einer gewissen Gegend, daß die Unterthanen, wie die Zeitung des Friedens dahin erschollen, recht betrübt geworden, weil

nun wieder auf genaue Beobachtung der unendlichen Arten von Einschränkungen und Accisen gesehen, und sie den Plagen so vieler zur Aufsicht bestellter hungriger Bedienten von neuen ausgesetzt werden würden, für deren Grausamkeiten sie sich mehr fürchten müßten, als für die Drangsale eines billigen Feindes.

Der eben angeführte Krieg giebt mir Gelegenheit zu einer andern patriotischen Anmerkung: Dieser Krieg, die benachbarten zahlreichen Armeen, die beständigen Durchmarsche, die starken Lieferungen, der außerordentliche Aufwand, die schlechten Ernten, der Mangel aller Aufsicht, liessen alle Jahr eine Theurung und Hungersnoth befürchten; dennoch fehlte es niemalen. Die Preise stiegen, das Korn ward gesucht; Niemand aber klagte, es entstand kein Mangel, und ein jeder war zufrieden. In Friedenszeiten befürchtet man gleich bey steigenden Preisen ein Unglück, man macht allerley Verbote und Zuschläge; und eben alsdenn entsteht ein Mangel, man hört ein allgemeines Wehklagen, und der Umlauf des Geldes, als das Blut des Körpers, geräth plötzlich in eine Stockung, wovon sich der Körper auf lange Zeit nicht erhohlt. Ich bemerke dies zur Warnung für die Hausväter, welche sich durch die mindeste anscheinende Gefahr verblenden lassen, um Zuschläge zu schreien, und welche als Patrioten darunter zu handeln vermeinen.

Die eben gemachte Anmerkung, daß höchst nützlich scheinende Vorkehrungen ganz andere Folgen und Wirkungen haben können, als man davon erwarten sollen, erinnert mich noch eines andern Exempels: Es ist in verschiedenen Ländern Gold und Silber, auch Juwelen zu tragen verboten worden, weil dafür baar Geld aus dem Lande, und so viel von diesen Metallen

tallen verlohren gehe; Die Absicht davon ist gut, wenn das dafür bisher aus dem Lande gegangene Geld darin bliebe, und wenn diejenigen, die dafür bisher Geld ausgegeben haben, nunmehro solches auf andere Weise zum Besten des Staats anwendeten.

Aber was geschieht? diejenigen, welche bisher gesucht haben, sich in einem bebrämten, gut ausgesuchten Kleide bewundern zu lassen, wollen auch hinführo nicht schlechter seyn, sondern noch weiter Proben ihres guten Geschmacks geben, und vor andern am Hofe sich hervor thun; Jenes Verbot von reichen Zeugen hat also Gelegenheit gegeben, allerley kostbare geblümte und gewürkte Sammite und Seidenzeuge, und andere Zierathen von Blumen, Stahl und Seiden zu erfinden; welche kostbarer fallen, als ein reich gesticktes oder bebrämtes Kleid, in dem man noch immer einen innerlichen Werth hat; welches man länger trägt, und wovon man am Ende noch allerley Gebrauch machen kann. Jetzt geht mehr Geld zum Lande heraus; die bunten Kleider sind von keiner Dauer, und man behält einen Lappen, den man zu nichts brauchen kann. Statt der Juwelen trägt man Zierathe von Stahl und Perlen, welche auch kostbar und von keiner Dauer sind.

In denen Fällen, wo wir Misbräuche durch neue Verfügungen hemmen wollen, soll man sich das Sprichwort zur Warnung dienen lassen, daß man keine Tieger herbey rufen müsse, um uns anblaffende Hunde abzuwehren.

Es scheint also für einen wahren Patrioten gefährlich, in dergleichen Fällen einen Rath zu geben, wenn er das Ende nicht absehen kann: Denn ist der Erfolg nicht nach Wunsch, so hat man Verantwortung

davon; und geräth hingegen die Sache, so erwirbt man sich selten Ruhm. Unterdessen ist es nicht übel, daß es jederzeit Patrioten giebt, welche, um sich einen großen Namen zu machen, dergleichen auf gerathewohl unternehmen, weil sonst viel Gutes unterbleiben würde. Andern, welche mehr die Ruhe lieben, und die Gefahr fürchten, ist es hingegen nicht zu verdenken, wenn sie keinen Antheil daran nehmen, sondern andern den Ruhm oder die Verantwortung allein überlassen. C'est le tableau effrayant de ces difficultés, qui rend l'homme sage si reservé sur l'article des conseils; sagt Helvetius De L'Esprit. T. II. p. 301.

§. 32.

Es können aber Fälle eintreten, da ein Patriot nach gewissen Umständen verbunden ist, Theil an einer bedenklichen Sache zu nehmen, und sich vor, oder darwider zu erklären.

Ein Hausvater kann in Bedienung stehen, welche ihn verbindet zu sprechen;

Es entstehen zu Zeiten Factionen, wovon die eine eine Sache wünschet, die andere aber solche mit aller Macht zu hintertreiben trachtet. Was soll alsdenn ein Hausvater für einen Weg einschlagen, wenn er nicht umhin kann, sich für die eine oder andere zu erklären? Das natürlichste ist wol, daß er die Meinung annehme, welche er am mehrsten der Ordnung im Ganzen und dem Besten des Landes gemäß hält. Es ist aber zu bedenken, daß solche nicht allemal die Oberhand behält, da gemeiniglich ein Privatinteresse die Haupttriebfeder ist, und diejenigen, denen dessen Ausführung beschwerlich gemacht wird, solches gern rächen,

rächen, und andere, welche ihnen im Wege gewesen, verfolgen; dieser ihre Meinung mit den Farben eines Eigensinnes, einer Disputiersucht, eines Eigendünkels, eines Privathasses, verdächtig machen, und ihre Partie durch allerley Wege vergrößern, mithin ihren Satz durchsetzen, und über jene ihr Hohngelächter haben, daß solche mit allen ihren guten Absichten zurück stehen, und sich noch wol gar als Leute, denen es an genugsamer Einsicht und Kenntniß fehle, verachtet sehen müssen.

Dergleichen Exempel sind zwar in den Geschichten am häufigsten unter Staatsleuten bekannt; da Minister, welche ihrem Fürsten treu und dem Besten des Landes gemäß gerathen, aber anbey zu ehrlich und aufrichtig gedacht haben, durch böse Intrigen von solchen, welche ihre interessirte Absichten, oder ihren unersättlichen Hochmuth ausführen wollen, weggebissen worden, ihr Vaterland verlassen, und wol gar das Leben einbüssen müssen. Es geschieht aber auch zu Zeiten in solchen Ländern, wo ein jeder Patriot als Patriot zu sprechen Recht hat, ja wol gar verbunden ist, des Vaterlandes Bestes gegen diejenigen, welche solches in Gefahr setzen, zu vertheidigen, daß er Verdruß und Verantwortung hat, wenn er sich gegen solche auflehnet, welche mächtiger sind: Wie denn dergleichen Exempel aus den neuern Zeiten einem jeden erinnerlich sind; da man in den öffentlichen Blättern mit dem größten Vergnügen die triftigsten Vorstellungen gelesen, welche gewisse Gerichte ihrem Landesherrn mit einem patriotischen Eifer und einer edelmüthigen Freyheit zu wiederhohltenmalen übergeben haben, wenn sie gleich voraus wußten, daß sie sich dadurch Verfolgung, Verlust

des Dienstes, Gefängniß und Verweisungen zuzogen.

Nach ihrem Exempel werden wahre Patrioten, wenn sie keine Zuschauer bleiben können, sondern in dergleichen Fällen Theil nehmen müssen, sorgfältig prüfen, was nach ihrer Einsicht und nach den dermaligen Umständen die Ordnung im Ganzen und des Vaterlandes Beste zu erfordern scheinet, und dieses zu behaupten, werden sie sich durch keine Gefahr, durch kein Versprechen, durch keine Nebenabsichten, durch keine Furcht, durch keine Freundschaft abwendig machen lassen. Sie werden alsdenn nicht zufrieden seyn, eine Meinung obenhin anzunehmen, sondern sie müssen die Gründe, welche sie dazu bewegen, auf das überzeugendste andern vorstellen, und auf solche Art ausführen, daß sie von demjenigen, was sie sagen, weder gegen den Fürsten, noch gegen ihre Widersacher, noch gegen einen jeden dritten Gehel haben dürfen.

Sie müssen blos auf das Wesentliche sehen, und alles persönliche, alle Nebenabsichten bey Seite setzen. Sie müssen nicht verlangen, daß jemand ihnen folgen und ihre Meinung annehmen solle, weil es ihre Meinung ist, sondern weil ein jeder, der seine Vernunft gebrauchen und der Sache nachdenken will, auf die nemlichen Gründe verfallen müßte: Sie müssen sich bemühen, die Zweifel, welche man gegen ihre Gründe machen könnte, zu erforschen, zu heben oder zu widerlegen. Sie müssen auf alle Mittel und Gründe denken, wodurch diejenigen, welche sie auf dem Irrwege zu seyn glauben, herum gebracht, und von denen zu befürchtenden widrigen Folgen überzeugt werden können. Sie müssen aber andere blos

durch

durch Gründe überzeugen, und sich nie so weit hernieder lassen, daß sie in Intrigen hineingehen, sich besondere Anhänger machen, und eine Nebenfaction errichten.

Zwar ist aus der Politik bekannt, daß in Ländern, wo eine jede neue Veränderung von vielen erst beliebt werden muß, wegen des verschiedenen Interesse mehrerer Stände, fast nie eine Verbesserung zu Stande kommen würde, wenn nicht diejenigen, welche solche in Vorschlag bringen, sich erst Anhänger zu erwecken, und einen Stand durch Versprechungen und Verblendungen dahin zu bringen wüßten, daß er seinem wahren Interesse manchesmal schnurstracks entgegen stimmete.

Meines Bedünkens gehört dies aber für einen Staatsmann und Politicus, nicht aber für einen bloßen Patrioten, welcher nach dem ihm beygelegten Character gerade ausgehet, und alles, was ihm einen Vorwurf, auch nur von dem geringsten Grade der Falschheit erwecken kann, vermeidet. Die Zufriedenheit, welche man darüber empfinden kann, seine Meinung durch zweydeutige Mittel durchgesetzt zu haben, scheint auch mit der Beruhigung nicht in Vergleich zu kommen, welche man, da man nachgeben, oder gar Verfolgung erdulden müssen, alsdenn geniesset, wenn die Folgen, diejenige Meinung, welche wir behaupten, rechtfertigen, und jetzt die Verantwortung auf die fällt, welche uns unterdrückten. Haben wir denn nicht das Vergnügen gehabt, etwas durch unsern Rath zum Besten des Vaterlandes beyzutragen, so behalten wir unser Gewissen frey, wenn wir unsern Namen auch nicht hergeben, um ihm zum Nachtheil zu handeln, son-

dern einem jeden betheuren können, daß wir keinen Antheil an der Sache haben.

Wenn alle Staatsmänner nach dieser Vorschrift handelten, und sich, wenn sie sehen, daß der größte Haufe durch den Strom weggerissen wird, und ihre Kräfte der Ueberschwemmung zu hindern nicht mehr hinreichen, bey Zeiten, ohne die Folgen zu erwarten, überwinden und zurück ziehen könnten, würden nicht so viele über Ungnade, Verfolgung und so weiter klagen.

Ein Staatsmann wird mir aber auch hier die Einwendung machen; Man dürfe nicht allemal so vorsichtig handeln; Man müsse nicht hoffen, daß die Folgen eben so schlimm seyn werden; Der Mensch mache sich gern unnöthige Sorgen und Zweifel; Wenn eine Sache nur angefangen sey, gehe sie oft besser als man meinen sollen; Ja die Vorschläge, welche man Anfangs am bedenklichsten gehalten habe, geriethen manchmal am besten.

So sprechen freilich Politici, und ein Patriot gönnet ihnen auch gerne darnach zu handeln, läßt sich aber nicht leicht verleiten, einen Weg zu gehen, wo er nicht ebene Bahn vor sich sieht, wenigstens die vorkommende Dorn und Diesteln leicht zur Seite biegen kann; Es schröcket ihn ab, wenn er vor sich einen unübersteiglichen Felsen erblickt, und zweifelhaft ist, ob er bey Fortsetzung des Weges Wegweiser finden werde, welche ihn gesund hinüber und zurück führen, ohne Schaden zu nehmen.

Im übrigen findet auch hier statt, was ich oben §. 14 gesagt habe; Es ist gefährlich, wenn wir uns durch die Hoffnung einschläfern lassen, daß ein bedenklich scheinender Schritt in der Folge weniger Gefahr

fahr haben könne. Bey dem allen geschieht es zu Zeiten, daß eben dadurch das gemeine Beste befördert wird, wenn einige mit mehrerer Herzhaftigkeit handeln; Ein Patriot ist auch als Patriot zu Zeiten gezwungen, durchzugreifen. Er muß aber sodann gewisse Gründe und eine Wahrscheinlichkeit vor sich haben, die ihn rechtfertigen, und von dem, was seltener geschieht, kann man keine Regel hernehmen.

§. 33.

Von einem wahren Patrioten wird noch erfordert, daß er für sein Vaterland eine gewisse Liebe und Zuneigung haben solle.

Es wird aber schwer seyn, von dieser Liebe und Zuneigung, Attachément, eine deutliche Erklärung zu geben, wenn wir nicht ein Bestreben darunter verstehen, mehrere Menschen neben uns aufzuhelfen, und in bessere Umstände zu sehen, um durch sie in der Folge unsere eigene Umstände zu verbessern, und uns mehrere Gemächlichkeit und Sicherheit zu verschaffen.

Nicht selten wird ein eitler Ruhm, eine Begierde sich einen großen Namen zu erwerben, oder viele Clienten zu haben, unter dem Namen einer Liebe zum Vaterlande verdeckt.

Die Exempel von solchen Patrioten, welche sich, ohne alle Nebenabsichten, und ohne den mindesten Vortheil davon zu haben, für die Aufnahme des Vaterlandes bemühet haben, blos um die Ordnung im Ganzen zu erfüllen, und das Vaterland blühend zu sehen, sind gar zu rar, um davon einen Beweis überhaupt zu nehmen, da ich die Menschen nehme, wie sie sind, nicht etwa, wie sie seyn könnten. (§. 23)

Orestes hat in einer wenig bebaueten Gegend ein Gut von weitem Umfange, aber von geringem Ertrage, weil die Gegend nicht bevölkert ist, und alles Verkehr fehlet; Es liegt fast alles Land wüste, weil es an Menschen mangelt, die die Arbeit verrichten, und weil er, da kein Fluß und keine große Städte in der Nachbarschaft sind, dasjenige, was er bauet, nicht los werden, und bey dem Mangel an baarem Gelde keine Käufer finden kann.

Orestes thut dem Fürsten den Vorschlag, in dieser Gegend eine neue Stadt anzubauen, und einen Canal bis zu dem nächsten großen Fluß drey Meilen lang zu ziehen; Er vermag den Prinzen, jährlich eine gewisse Summe dazu zu bestimmen; Er selbst bauet gleich Häuser, damit die Arbeitsleute Wohnung hätten; Er sorgt für ihren Unterhalt; Er giebt denenjenigen, welche sich anbauen wollen, Holz, Steine und Kalch umsonst; Er thut ihnen allen möglichen Vorschuß; Er spart keinen Fleiß, um allerley Künstler und Handwerker herzu zu rufen. Er erwirbt sich den Ruhm eines wahren Menschenfreundes, und Vaters des Vaterlandes; Sein Ruhm erschallet aller Orten; Jedermann drängt sich zu, um unter einem so liebreichen Herrn zu wohnen. Er hat das Vergnügen, in wenig Jahren eine neue Stadt aufgebauet und den ganzen Bezirk fruchtbar zu sehen. Man richtete ihm zu Ehren in der Stadt sein Bildniß auf, und rühmte in der Unterschrift seine besondere Liebe zum Vaterlande. Der Hauptnutzen aber, den Orestes von seiner Liebe zum Vaterlande hatte, war, daß der Bezirk, den er vorhin kaum auf ein paar tausend Thaler genutzt hatte, ihm jetzo zwanzig tausend Thaler ein-

einbrachte, und er hatte nicht über vierzig tausend Thaler angewandt.

Ein Land kann also diejenigen, welche ihre Gemächlichkeit suchen, und um solche zu erlangen, viel Geld anwenden, allemal als Freunde des Vaterlandes ansehen, welche man feyren und verehren muß. Sie suchen nun ihre Gemächlichkeit entweder darin, daß sie gern was leckers essen und andern vorsetzen mögen, oder daß sie, um gemächlich zu wohnen, viel bauen, oder daß sie einen Vorzug darin suchen, sich von vielen Bedienten aufwarten zu lassen; So geben sie allemal, wenn man ihnen die Freyheit läßt, vielen Einwohnern Unterhalt und bringen Geld in den Umlauf.

Es ist also nicht politisch gehandelt, wenn man dergleichen Freunde des Vaterlandes einschränkt, taxirt und mit unter die Lasten zieht, da man lieber, um deren mehrere herein zu ziehen, ihnen mehrere Freyheiten zugestehen, und ihnen noch Geld zugeben sollte. Das gemeine Urtheil ist unrichtig, wenn man unbillig hält, daß dergleichen Schlemmer, die ihr Geld ohnedem verschwenden, frey durchgehen, und der ohnehin genugsam geplagte gemeine Mann für sie die Lasten mittragen solle; Denn es ist wol sehr gleichgültig, ob sie von ihren Einkünften jährlich etwas gewisses selbst in die öffentlichen Cassen liefern, oder ob sie andern Landesunterthanen so viel Geld geben, damit diese es dahin tragen. Der Hauptvortheil besteht darin, daß wir dem größten Haufen, welcher allemal das mehrste zahlen muß, Gelegenheit schaffen, woher er das zu zahlende Geld nehmen kann.

Mithin kann man von denenjenigen, welche das mehrste Geld im Lande ausgeben, und der größten

Anzahl von Menschen Unterhalt verschaffen, als die besten Patrioten ansehen, welche die mehrste Liebe zum Vaterlande durch wesentliche Proben äußern. Die übrigen, welche nur in Worten und in der Theorie eine Liebe dagegen äußern, werden sich nie eine besondere Achtung erwerben, und das Vaterland wird seltener von ihrer Liebe eine Empfindung und Nutzen haben.

§. 34.

Eine gleiche Bewandniß wird es mit der Regel haben, „ daß ein Patriot die gemeine Wohl„ fahrt seiner Mitbürger befördern müsse. „

Man hält diese für eine der Hauptpflichten eines Patrioten. Cicero sagt, man werde dadurch den Göttern gleich: Homines ad Deos nulla re propius accedunt, quam salute hominibus danda. Aber wie befördert man am besten die Wohlfahrt anderer? Handelten und dächten alle Menschen überein; liessen sie sich ordentlich führen, wie ein treuer Hirte seine Heerde zu rechter Zeit aus und in den Stall treibt, und sie zu jeder Tageszeit nach Beschaffenheit der Witterung auf die ihnen bequemste und gesundeste Weide leitet, auf dem Stall aber mit Futter versorgt; so könnte ein getreuer Patriote sich eine eigene Heerde wählen, und auf deren Wohl bedacht seyn. Wer läßt sich aber so führen? Ein zu einem Hirten über seine Heerde bestellter Geistlicher, welcher die Seelenwohlfahrt als das Vornehmste prediget, findet fast alle Sonntage Gelegenheit sich zu ereifern, daß ihm niemand folge, sondern daß ein jeder auf Abwege herum irre. Ist es aber nicht mal möglich, einen kleinen Haufen in gewissen Stücken in Ordnung zu erhalten,

halten, deren Beobachtung ihnen in den lebhaftesten Farben um ihres zeitlichen und ewigen Besten willen zum öftern anempfohlen wird; Was kann denn wol ein Mensch zum Besten aller Mitbürger beytragen?

Ich handele als ein Patriot; ich glaube, daß man diejenigen, welche in einer Ordnung und Uebereinstimmung handeln sollen, zuförderst ordentlich, systematisch und übereinstimmend denken lehren solle; Werden viele Mitbürger meinen Vortrag lesen? Wie geringe wird die Anzahl dererjenigen seyn, welche sich daraus erbauen? Und darf ich mir wol schmeicheln, daß ein einziger dadurch werde gerührt und überzeugt werden, sein System zu ändern, und künftig alle Handlungen der Ordnung gemäß einzurichten?

§. 35.

Doch es ist ja ein Land vor andern glücklich und blühend. Dies rührt von dem Fleiße seiner Einwohner her; es muß also ein jeder Patriot das seinige dazu beyzutragen, und andere aufzumuntern bedacht seyn.

Wir sehen täglich neben uns Exempel, daß Familien empor kommen, und sich durch ihren Fleiß bereichern. Die Geschichte lehret uns mehrere Städte kennen, welche sich gleichsam aus dem Staube erhoben haben, und jetzt die blühendsten Handelsstädte sind, z. E. Amsterdam und Altona. Ja, wer weiß nicht, daß die Länder, in welchen anjetzo Künste, Wissenschaften und Handlung am mehrsten blühen, vor diesen in gar keinen Betracht gekommen sind, so wie hingegen andere Länder gefallen sind.

Aber wie macht man ein ganzes Land blühend, und welches sind die besten Mittel, es beständig in blühendem

hendem Zustande zu erhalten? Mir ist kein Exempel aus der Historie bekannt, da ein ganzes Land durch strenge Gesetze und eine genaue Aufsicht und Anordnung abseiten der Regierung plötzlich blühend gemacht, und die ganze Denkungsart von allen Einwohnern auf einmal umgekehrt wäre. Sonst würden die monarchischen und despotischen Länder, wo die mehrsten Einschränkungen gemacht werden, am ersten in Aufnahme kommen, wovon man das Gegentheil siehet.

Die Erfahrung lehret vielmehr, daß die größten Oerter sich erst allgemählig aufgeholfen haben. Oft ist nur eine einige fleißige Familie, welche einem ganzen Ort Leben giebt, und die Exempel werden rar seyn, da blos die von dem Landesherrn gemachte Anordnungen eine gute Wirkung gehabt haben, vielmehr wird man mehrmalen bemerken, daß dadurch eher das zu hoffende Gute gehindert worden.

So viel ist einmal gewiß: Gesetzt, ein Ort soll aus seiner bisherigen Schläfrigkeit in Aufnahme kommen, dazu muß allemal ein Anfang gemacht werden, und dieses muß von einzelnen Mitbürgern geschehen; diese müssen aufgemuntert werden; Es wird sie aber kein Zwang, keine Freyheit, kein Versprechen, keine Einschränkung, kein Verbot dazu aufmuntern, wenn sie nicht deutlich ihren Vortheil vor Augen sehen, und sich selbst dadurch reich und glücklich zu machen hoffen. Sie werden auch von der andern Seite nie ihren Endzweck erreichen, noch empor kommen, wenn sie nicht zugleich mehrere Mitbürger in ihr Interesse ziehen, welche jene noch mehr aufgeholfen zu sehen wünschen, indem sie merken, daß sie von solchen ihren Unterhalt haben, mithin ihre Umstände verbessern.

Die

Die Hindernisse aber, warum dergleichen Personen, welche zur Aufnahme des Staats beytragen können, so selten empor kommen, sind mancherley.

1) Treiben dieselben oft Anfangs ihren Eigennutz zu weit, und bemühen sich nicht genugsam, ihre Nachbaren zu gewinnen. Daher kommt denn

2) Daß der Brotneid die Nachbaren zu sehr gegen sie aufbringt. Ich habe dieses in Städten mehrmalen bemerkt; Erweitert ein Bürger seine Handlung, sieht man seine Umstände täglich besser werden, und daß sein Reichthum sich vermehrt; so sieht man ihn schon nicht mehr als ein Mitglied an, welches durch seine erworbene Mittel, und indem es solche unter die übrigen Mitbürger rulliren läßt, den Reichthum der ganzen Stadt vermehret; sondern man betrachtet ihn als einen Blutsauger, welcher den übrigen Mitbürgern die Nahrung vor dem Maule wegnimmt, und diejenigen, welche nicht so stark in Vorschuß sind, an den Bettelstab bringt und banquerot macht; Ist er dabey gegen die Vorgesetzte nicht höflich und freygebig genug, so verfolgt man ihn auf alle Weise, und sucht seinen Stolz zu dämpfen; Hat ein solcher, wie es oft zu gehen pflegt, seine kleine Schwachheiten und Eigensinn, so greift man ihn von solcher Seite am leichtesten an, und sucht ihn lächerlich, verachtet, verdächtig oder gefährlich zu machen. Vornemlich, wenn er unglücklich genug ist, sich die Obrigkeit, oder deren Befreundte und Anhänger zu Feinde zu machen.

In Summa, jemand braucht an einem Ort nur in Aufnahme zu kommen, so hat er alles gegen sich, und man bedenkt selten, daß durch Unterdrückung eines

nes solchen, wenn er auch wirkliche Fehler begeht, der ganze Ort leidet. Dahero denn

3) Ein Mitbürger dieser Art selten, so wie sich gehört, unterstützt wird. Man pflegt zu sagen: Es sey nur ein einiger, was es dem Ort für Vortheil schaffen könne, ob solcher in Aufnahme komme, und zwanzig andere Bürger unterdrückt würden? Weil man sie nicht alle auf einmal reich sehen kann, läßt man sie lieber alle arm, und entzieht demjenigen, der mehrere reich machen könnte, den nöthigen Beystand; am wenigsten, daß man auf eine Aufmunterung überhaupt gedenken sollte.

Will man endlich 4) zur Aufnahme des Landes die Hand bieten, so werden die rechten Mittel und Wege verfehlt. Z. E. Man glaubt gemeiniglich, einem Ort aufzuhelfen, wenn man neue Manufacturiers herein zieht; und dieses ist sehr gut, wenn dadurch den übrigen Einwohnern mehrere Bequemlichkeit verschafft, mehr Geld ins Land gezogen, viele Leute ernährt, Handel und Wandel empor gebracht, und der Absatz von Landesproducten befordert wird.

Damit sich aber alsdenn vielleicht zwanzig hungrige Fabrikanten, welche schon mehrere Orte der Armuth wegen verlassen haben, kümmerlich ernähren können, soll sich ein ganzes Land einschränken. Ein jeder Einwohner darf nicht mehr kaufen, wo er will, und wo er die besten und wohlfeilsten Waaren bekommt; sondern er wird gezwungen, von jenen schlechtere Waaren theurer zu kaufen. Da er jetzt um sich dessen zu entziehen, eben noch mehr bewogen wird, das Fremde vorzuziehen, so geht durch den Schleichhandel mehr Geld als vorhin aus dem Lande; Denen Kaufleuten im Lande wird die Nahrung

und der Verdienst entzogen, die Nachbaren aber werden bereichert. Handel und Wandel werden gestöhrt, und oft kommt dazu, daß den Landeseinwohnern der freye Absatz ihrer Landesproducte außer Landes, wo sie solche theuer los werden können, untersagt wird; sie werden gezwungen, diese den Fabrikanten nach dem von ihnen selbst willkührlich zu setzenden geringen Preisen halb hinzuschenken, und die daraus verfertigten Waaren zu einem übersetzten Preise wieder einzukaufen.

Dergleichen Aufmunterungen machen die Mitbürger vielmehr verdrießlich und mißmüthig; die Historie wird wenige Exempel aufweisen, daß einem Lande dadurch aufgeholfen wird, wenn man mehrere Unterthanen arm macht, um einige Arme mehr auf jener Kosten zu erhalten.

In dem letztern Kriege lebten gewisse deutsche Provinzen, wo sonst der größte Zwang war, recht auf, so lange dieser aufhörte; und in denen Gegenden, wo alles vermischt durch einander liegt, mithin dergleichen Zwang nicht eingeführt werden kann, ist oft das mehrste Leben; Es finden sich allda die mehrsten Fabriken; Es circulirt mehr Geld, und es kommt eher etwas Gutes zu Stande, als wenn man solches mit Gewalt einführen will. Es kommt in dergleichen Fällen auch vieles bey den Einwohnern auf dem Glauben und das Vertrauen an, und beydes wirkt kein Zwang.

§. 36.

Da ich die Hindernisse erwehnt habe, welche die Einwohner eines Orts abhalten können, ihr Vaterland in Aufnahme zu bringen, so wird man von mir erwarten, daß ich auch die Vortheile

theile erzähle, wodurch sie dazu aufgemuntert werden können. Ich werde deren einige nach einander anführen.

„ 1) Wer seinen Ort in Aufnahme bringen „ will, muß denselben nicht allein lieben; er „ muß heftig für ihn eingenommen seyn. “

Wer für eine Sache oder für eine Person heftig, avec un enthousiasme, eingenommen ist, wünscht sie vollkommner und verschönert zu sehen, und trägt gern dazu bey. Eine blosse Liebe entdeckt nur die wirkliche vermeintliche Vollkommenheiten, und veranlaßt, daß wir uns daran ergötzen, und nur suchen, Nutzen davon zu haben.

Burrhus hat ein schönes Gut; er liebt es als seinen Geburtsort, und weil schöne Jagden da sind. Er wohnt allda mit dem größten Vergnügen; und mag keinen andern Ort leiden. Er läßt aber alles wie es ist, und wendet nichts an Verschönerungen.

Narcissus kauft ein Gut, und ist gezwungen zu bauen; Er legt zugleich einen neuen Garten an, und fängt an, die zwischen den Ländereyen der Bauren zerstreuet herum liegende Grundstücke des Guts auszutauschen, und sich zu arrondiren. Seine Arbeit gefällt ihm; Er wird allgemählig für den Ort eingenommen. Sonst mogte er die Winter nicht auf dem Lande zubringen, und sprach von dem Landleben bey langen Abenden als von der traurigsten Sache, welche kein Mensch aushalten könne; Jetzt fiel ihm nicht weiter ein, den Ort des Winters zu verlassen. Er sann vielmehr ohn Unterlaß darauf, wie er ihn auf alle Weise verschönern und angenehmer machen, auch sich auf den Winter Zeitvertreibe verschaffen könne;

Er bauete ein Reithaus, ein Gebäude zum Billeard und andern kleinen Spielen, und wendete seine Einkünfte, welche er sonst in der Stadt und auf Reisen verzehrt hatte, dazu und zu Vergrößerung des Gartens, auch Anlegung neuer Spatziergänge und anderer neuer Werke an: Je schöner der Ort wurde, je größer ward bey ihm die Begierde, ihn noch schöner zu machen, und seines Namens Gedächtniß zu stiften. Unter andern entschloß er sich, einen großen mit Kieselsteinen und Buschwerk über und über bedeckten, bisher unbrauchbaren, Ort von einigen hundert Morgen artbar zu machen. Er versammlete dazu drey hundert Tagelöhner und Arbeiter, und bemühte sich, um seine übrige Projecte auszuführen, die besten Künstler und Handwerker an sich zu ziehen; diese verheyratheten sich, bezogen die für sie im voraus erbaueten Häuser, und bevölkerten den Ort, welcher, da er vorhin aus wenigen alten verfallenen Strohhüten bestanden hatte, jetzt einem artigen kleinen Städtgen glich; indem die von ihm gebrauchten Arbeiter ihren Verdienst anwendeten, und unter einander umlaufen liessen; da also dieser beständig aus einer Hand in die andere gieng, und das von ihm unter die Arbeiter gebrachte Leben unter die übrigen Einwohner der Gegend fortgepflanzt wurde, so lebte ein jeder gut, und viele wurden reich; wer von ihm etwa vierzig Thaler an Tagelohn einnahm, rechnete seine Einkünfte durch den öftern Umsatz schon wenigstens auf das doppelte, und auf solche Weise kam ein schlechter Ort in Flor, den vorhin ein jeder für traurig und unangenehm hielte, und welcher alle Vorzüge blos dem Fleiße und der Kunst zu danken hatte. Jetzt kam der Landesherr zu, und verlangte, daß

Narcissus von einem so sehr verbesserten Orte mehr in die Steuren geben sollte, da man neue Einnahmen in den Cassen nöthig habe, könne er von seinem Ueberfluße, den er doch verbaue, wol jährlich ein ansehnliches steuren. Er hatte gut vorstellen, daß er vielmehr eine Belohnung verdiene, daß er sein Geld, welches er von andern Gütern außer Landes einnehme, allhie verzehre und in den Umlauf bringe, auch Gelegenheit gebe, daß das Land eine größere Anzahl neuer und bemittelter Einwohner erhalte. Zum Unglück hatte Narcissus verschiedene Neider bey Hofe; unter andern einen von den Hofbedienten, welcher das Gut gern kaufen wollen, und gar nicht vergessen konnte, daß jener einen so vortheilhaften Handel gemacht habe. Des Narcissus Vorstellungen fanden kein Gehör, man verlangte vielmehr, daß auch die Catastra von den Unterthanen nachgesehen, und ihre Beyträge gesteigert werden sollten. Dies machte die Einwohner stutzig und mißmüthig; Narcissus bekam einen Widerwillen gegen den Ort, und zog auf eines der übrigen Güter, welches im Grunde weit schöner und angenehmer war. Er nahm die mehrsten seiner Arbeiter, welche sich nicht zu sehr angebauet hatten, wieder mit; die übrigen hatten keinen fernern Verdienst, indem er nichts weiter anwenden ließ; Seine, sonst allda verzehrte, Einkünfte entgiengen dem Lande nicht allein, sondern er ließ sich auch gar die Einkünfte dieses Guts nachschicken; Die Einwohner lebten noch einige Jahre von dem bisherigen Verdienste, verzehrten aber allgemählig ihren Vorrath; nach zwanzig Jahren waren sie also wieder so arm wie vorhin, und die ganze umliegende Gegend wehklagte jetzt, welche von jenen mit gelebt,

und

und ihre in die öffentlichen Cassen zu erlegende Abgaben daher genommen hatte. Man empfand also in den Cassen einen merklichen Abgang, und das neue Ministerium war sehr unzufrieden über diejenigen, welche den Narcissus vertrieben hatten. Er war aber nicht zu bewegen, den Ort wieder zu betreten.

§. 37.

Die zwote Eigenschaft eines Patrioten ist, „daß er alles schöner und vollkommener in seinem Vaterlande finden muß.“

Wie wir Menschen gar zu gern gegen unser eigenes Interesse handeln, so ist es auch ein allgemeines auf die mehrsten Menschen sich fortpflanzendes Vorurtheil, daß nichts schön, brauchbar oder wohlschmeckend sey, was nicht theuer ist, und aus der Ferne kommt. Dieses Vorurtheil hat insbesondere für uns Deutsche viele nachtheilige Folgen, denn

1) gefällt sich selten Jemand in seinem Vaterlande, oder an seinem Geburtsort; Es ist ihm daselbst zu enge, zu gewöhnlich, zu schlecht; Er verzehrt also seine aus der Gegend gezogene Einkünfte an einem fremden Ort; Er unternimmt große kostbare Reisen, bringt also das Geld nicht allein aus dem Umlaufe, sondern macht noch wol gar Schulden, und muß nachher kümmerlich im Vaterlande leben.

2) Will ein solcher sich sein Gut oder seinen Geburtsort sodann noch erträglich machen, so geschieht es mit kostbaren aus der Fremde verschriebenen Auszierungen und Hausrath.

3) Wenige Bemittelte können sich auf ihren Gütern zugeben. Sie verknüpfen gewisse Vorzüge mit der eitlen Ehre, ihren Namen mit einigen leeren Ti-

teln, und den Körper mit reichen oder bebrämten Kleidern, und etwa einem Stern und Bändgen auszieren zu können.

Hemon hat große weitläuftige Güter, welche ihm jährlich über fünf und zwanzig tausend Thaler einbringen; das eine davon ist von seinem Vater prächtig gebauet und ausgeziert worden. Es fehlt ihm nichts, was zur Gemächlichkeit und zu einem angenehmen Leben erfordert wird. Das Gut liegt in einer schönen angenehmen Gegend an einem schiffreichen Fluß, nicht weit von einer großen Stadt; Er kann alle Lebensmittel gut, bequem, geschwind und wohlfeil haben. Er hat die schönsten Jagden; Sein Vater hat eine kleine Stüterey angelegt; In der Nachbarschaft ist gute umgängliche Gesellschaft. An Beschäftigungen fehlte es nicht, wenn Hemon sich der Aufsicht seiner weitläuftigen Güter, und der Vorsorge seiner Unterthanen annehmen, auf seine Wirthschaft achten, und sich übrigens mit dem Umgange seiner Hausgenossen und benachbarten guten Freunde begnügen lassen wollen. Er würde es auch wol gethan haben; Seine Gemahlin aber, Antigone, war aus einem großen Hause und in der Stadt erzogen. Es war ihr nicht genug, ab und an, Zusprüche zu erhalten oder zu geben, sie war gewohnt, täglich Visiten zu geben und anzunehmen; Es kam ihr in ihrem Hause öde vor, weil sie darin nicht, wie bey ihrem Vater, das Vorzimmer voller Curtisans und Schmeichler sahe. Sie rechnete des Abends nach, wo sie nun in der Stadt in einer großen Assemblee, oder auf einem Ball, oder in einer Opera zubringen, und in welchem Hause sie an einer großen Tafel von vierzig bis sechzig Personen soupiren können. Sie schlief bey ihrer klei-

nen

nen Gesellschaft von sechs guten Freunden ein. Sich des Abends um eilf Uhr aus Mangel der Gesellschaft schon zu Bette legen zu müssen, hieß sie den Tag zur Nacht machen. Es ward ihren Ohren unerträglich, daß sie täglich das Geschrey der Hüner und des übrigen Federviehes, und das Gebölke der Kühe hören, und dagegen des Geräusches und Geprassels derer vorbeypassirenden Karren und Wagen, und des Geheuls derer verschiedenen Ausrufer in der Stadt entbehren mußte. Es kam ihr gar zu eckelhaft vor, daß ihr Mann mit einer Einnahme von fünf und zwanzig tausend Thaler blos Herr von seinen Gütern heissen, und gar keine Ehrentitel führen sollte; Sie machte bey ihrem Vater leicht aus, daß der Mann mit Versprechung eines großen Titels und geringen Gehalts nach Hofe berufen ward, mit der Erlaubniß, sein Vermögen in der Stadt mit mehrer Unbequemlichkeit zu verzehren. Um ihm gar Gelegenheit zu geben, einen Theil seines Vermögens zuzusetzen, schenkte ihm der Fürst einen großen Platz zum Hause, und gab ihm alle Materialien frey. Er ward allgemählig verleitet, zu Erbauung eines Pallastes einige neunzig tausend Thaler anzuwenden, und einen großen Staat zu führen; seine Einkünfte reichten nicht mehr zu, und er mußte jährlich Schulden machen. Die schönsten auf den Gütern gefundenen Holzungen wurden niedergehauen, und nebst einigen von den Gütern zu trennenden Grundstücken verkauft.

Hätte Hemon in der angefangenen Lebensart fortgefahren, und seine Einkünfte im Vaterlande verzehrt, so hätte er sich jährlich neue Bequemlichkeiten und Veränderungen verschaffen, seine Güter verbessern, das Vaterland in Aufnahme bringen, von seinen

nen Einkünften zum Besten der Kinder jährlich etwas beylegen, und seine Tage in Ruhe endigen können.

Ueberhaupt ist es ein Glück für die Fürsten, daß die Begüterten sich nicht glücklich glauben, wenn sie nicht dienen. Frankreich würde einen Mangel an Officiers haben, wenn nicht einmal das Vorurtheil eingeführt wäre, daß ein jeder von Adel Soldat gewesen seyn, und zu dessen Beweise das rothe Bändgen mit dem Ludwigs-Orden tragen müßte.

Daß jemand in seinem Vaterlande Dienste nimmt, kann seine gute Ursachen haben, um an denen zu machenden Einrichtungen mit Theil zu haben, und das Beste seiner Güter und der Seinigen besorgen zu können. Hingegen scheint es widersprechend, wenn diejenigen, welche artige Güter und Einkünfte haben, und auf ihren Gütern selbst einen kleinen regierenden Herrn vorstellen, wenigstens in einer Unabhängigkeit vergnügt leben können, allen diesen Vorzügen entsagen, und sich in der Ferne bey einem kleinen Herrn in Diensten geben, welcher oft selber wieder bey einem größern Fürsten Dienste zu nehmen gezwungen ist, und von den Einkünften seines Landes manchesmal nicht so viel übrig hat, worüber er frey bestimmen kann, als jene bey ihm zusetzen.

4) Indem wir nur dasjenige kaufen wollen, was kostbar und aus der Ferne ist, versäumen wir unsere eigene, oft einen Vorzug habende, Landesproducte. Zur Aufnahme eines Landes würde sehr gereichen, wenn ein jeder Patriot mehr suchte, dasjenige was seine Gegend oder sein Vaterland selbst hervor bringt, vorzuziehen.

Wenn wir z. E. uns für eine Ehre schätzen, uns in Zeugen zu kleiden, welche von eigener Landes Wolle

und

und im Lande selber verfertigt sind. Wenn wir uns schimpflich halten, da wir am Orte selber gute Kälber und Hammel ziehen, daß wir aus einer entfernten Gegend Fleisch mit größern Unkosten verschreiben; in der Einbildung, daß es zärter, fetter, ansehnlicher oder wohlschmeckender sey. Statt dessen sollte jeder Hausvater bedacht seyn, und darauf künstlen und nachsinnen, wie er seine Schäfereyen verbessern, bessere Wolle ziehen, und der seinigen die Feine von der spanischen geben könne; Oder aber, ob er etwas zur Aufnahme der Fabriken beyzutragen, und solche in Ruf zu bringen im Stande sey; Oder wie sich die Viehzucht und die Weiden verbessern lassen, und das zu schlachtende Vieh bequemer gemästet werde.

5) Wenn man sich allen Hausrath aus Frankreich, Engelland oder Holland kommen läßt, so kommen die Künstler und Handwerker nie empor.

§. 38.

Aus dem Angeführten ziehe ich zur dritten Eigenschaft für einen Patrioten die Regel, „ daß „ er seine Landesleute nie um deswillen verachten „ solle, weil er bey andern Nationen größere „ Vorzüge findet; sondern er muß sie vielmehr „ derer bey andern bemerkten Vorzüge theilhaftig „ machen. “

Wir Deutsche sind nicht selten so gesinnt, daß wir, wenn wir fremde Länder gesehen haben, alles dorten vollkommener finden, und unsre Landesleute als dumme einfältige Leute verachten, welche nichts begreifen können; Da doch im Grunde die deutsche Nation zu allen Arbeiten und Erfindungen weit geschickter ist, wenn sie nur angeführt und unterstützt wird. Ja, man

merkt an, daß viele der berühmtesten Meister in Engelland, Frankreich und Holland Deutsche von Geburt sind; sie können sich aber dort besser empor helfen, erhalten ihre Waaren theurer bezahlt, und finden geschwindern Absatz.

Wenn ein Uhrmacher bey uns die besten Uhren macht, welche an Genauigkeit und Dauerhaftigkeit die englischen übertreffen, so wird er schwerlich Käufer finden, wenn er nicht London darauf setzt, und seinen Uhren die Merkmale einer englischen Arbeit giebt.

Ein Reisender, welcher fremde Oerter sieht, sollte also sich nicht begnügen, dort alles Schöne zu bewundern, und sich Adressen zu bemerken, durch welche er das ihm gefallende verschreiben und nachkommen lassen kann: Vielmehr sollte er ausforschen, worin die Handgriffe und Vortheile bestehen, warum Fremde bessere, oder doch mehr gefallende, und mehr ins Auge leuchtende, Arbeit verfertigen, damit er solche seinen Landesleuten lehren, und ihnen Anleitung geben könne, ihre Arbeit zu verbessern. Unsern Handwerkern fehlt es gemeiniglich nur an Modellen und an Anführern, und daß ihnen jemand ihre Arbeit bezahlt.

Ein Patriot gönnet also den Verdienst lieber seinen Landesleuten, um das Geld im Lande zu erhalten, wenn sie auch gleich das Façon der Ausländer, welches gemeiniglich blos durch ihre Fantasie und Eigensinn gerechtfertiget wird, nicht so genau treffen und nachmachen können.

Diese Regel ist freylich nicht allgemein zu verstehen, und leidet bey vielen Sachen eine Ausnahme; Ein Patriot sucht sie aber so gemein, wie möglich, zu machen.

§. 39.

§. 39.

Mit der vorigen Regel muß noch eine vierte Eigenschaft eines Patrioten verbinden. „Er „muß die Landesgebräuche schön finden.“

Ich finde diese Regel um einer zwiefachen Ursache willen nothwendig; Eines Theils, damit er nicht etwa die guten Landesgebräuche verwerfe, aus der Ursache, weil er bey andern andere Gebräuche bemerkt habe; Andern Theils, damit er nicht verleitet werde, von andern zu voreilig und mit seinem Schaden, auch mit Verlust des Landes ihre Gebräuche anzunehmen.

Man wird mir einwenden; Sollen wir es denn nach dieser Regel blos bey dem alten lassen? so werden alle Verbesserungen unterbleiben, und man wird die einmal angenommenen Vorurtheile nie ausrotten.

Allein, indem ich nur rathe, nicht zu voreilig mit Veränderungen zu seyn, schliesse ich nicht aus, daß man alle möglich zu machende Verbesserungen verwerfen solle; Es kommt aber hier auf einen allgemeinen Grundsatz an, ob man glauben solle, unsere bishero so viele Jahre her beobachtete Gebräuche wären gut, und es müsse also, wo eine Verbesserung angerathen würde, erst sorgfältig untersucht werden, ob es auch eine wahre Verbesserung seyn werde; Oder aber, ob wir lieber alle bisherige Gebräuche als falsch und als Vorurtheile ansehen, und daher dem ersten, der uns zur Veränderung räth, folgen sollen. Ich behaupte also jenes mit gutem Grunde, und es gemahnet mich damit, als wie mit den Religionen; Ein jeder glaubt billig, daß die Religion, in welcher er erzogen ist, die beste sey, und daß er übel thun würde, ohne genaue vorhergegangene Prüfung, wie-

derholte angestellte Untersuchungen und Vergleichungen, auch hinlängliche, sich nicht etwa auf Vorurtheile gründende, Ueberzeugung, zu einer andern überzugehen. Er wird sich nicht, wenn er auch hie oder da Misbräuche wahrnehmen sollte, deswegen die ganze Religion und alle Glaubenslehren zu verwerfen entschliessen, noch weniger gleich zu einer andern übergehen, wenn ihm solche gleich durch Scheingründe angenehm gemacht würde.

Man beschuldigt uns Deutsche, daß wir gern andere Nationen nachäffen und von ihnen etwas annehmen mögen; Wir fangen also nicht an zu untersuchen, wie bey uns der Ackerbau getrieben werde, und ob man vielleicht nach Beschaffenheit der Gegend und der Landesart große Ursache habe, dabey zu bleiben? sondern wir erkundigen uns nur, wie es ein Franzose oder Engländer mache; wir lassen mit großen Kosten von ihrem Ackergeräth und Handwerkszeug kommen, und wollen solche, ohne zu wissen, ob sie brauchbar sind, bey uns einführen; Ja wir verschreiben wol gar Ackerverständige aus solchen Gegenden, um unsern Landesleuten Unterricht zu geben. Wir bringen mehrere Jahren mit leeren Versuchen zu, setzen unsere Güter in Unordnung, und sind froh, wenn wir es am Ende wieder auf dem alten Fuß lassen können, ohne gar zu merklichen Schaden zu leiden. Ich verweise den Leser hier auf die schon im ersten Theil S. 381 gegebene Warnung. Ich schreibe dieses in Franken auf einer in der Absicht, um ökonomische Entdekkungen zu machen, dahin vorgenommenen Reise. Ich befinde mich in einer Gegend im Itzgrunde, welche, wenn sie nicht unter die schönsten in Deutschland gehört,

hört, dennoch gewiß eine der fruchtbarsten ist. Der Ackerbau und der Fleiß der Einwohner scheint dort auf das äußerste getrieben zu seyn. Man sieht kein Winkelchen unbebauet. Jeder Acker muß im Jahre doppelte Ernten geben. So wie der Rocken, oder, wie man dort spricht, das Korn heute geschnitten ist, wird es wenigstens Morgen schon eingefahren; sogleich folgt der Pflug, und nach wenig Tagen sieht man den Acker schon wieder mit Rüben grün bewachsen, wovon das Kraut und die Rüben im Herbst und Winter dem Vieh Nahrung geben; Oder man säet Gersten und Wicken darauf, welche nach wenigen Wochen grün abgeschnitten und verfuttert werden. Im folgenden Frühjahr wird der nemliche Acker mit Gersten, und neben demselben auch mit Klee besäet; Dieser wächst, nachdem die Gerste abgemehet worden, heran, wird im Herbst noch einmal abgegraset, und giebt insonderheit im folgenden Frühiahr, da das Land brach liegen sollte, eine treffliche Futterung für das Vieh. Man fängt mit Anfang des Mays, wenn das Frühjahr gut gewesen, oft schon an, diesen Klee abzugrasen, oder wie wir in Niedersachsen sagen würden, abzumehen; Im Julius mehet man ihn abermals. Ein Fränkischer Acker, welcher etwas mehr, als ein Hannoverscher Morgen ausmacht, ist bey guten Jahren zu Ausfutterung eines schweren Ochsens hinreichend, zumalen Gras neben durch gefuttert wird. Ist die Witterung im Sommer etwas feucht und fruchtbar, mehet man den zuerst abgegraseten Klee noch wol zum drittenmal. So wie dieser im Julius zum letztenmal abgegraset worden, bleibt noch Zeit genug übrig, das Feld drey bis viermal zu pflügen, zu düngen und zu brachen; Die verfaulende, noch

saftige, Wurzeln vom Klee gereichen mit zum Dünger, und man säet im Herbste Rocken oder Weitzen.

Werden ja in die Brach statt des Klees Kartoffeln, Kohl, Burgunderrüben oder Steckrüben gepflanzt, so steckt oder säet man Salat, Bohnen, Vietzbohnen, Kürbis und Gurken darzwischen, um allemal doppelten Nutzen davon zu ziehen. Das zwischen durch aufwachsende Unkraut ziehen geringere Leute auf, waschen es, und futtern ihr Vieh damit.

Ein Dienstbote arbeitet von 4 Uhr des Morgens bis Mittags 12; des Nachmittags von 1 Uhr bis 7, also vierzehn Stunden lang. Nach einigen Ruhestunden müssen die Knechte zu gewissen Zeiten in der Nacht um 12 Uhr schon wieder in den Wald fahren, und Holz hohlen, des andern Tages aber dem ungeachtet die Feldarbeit fortsetzen. Dagegen erhalten sie 15 bis 16 fl. Fränkisch, das ist 12½ bis 13 Rthl. und eine Magd 7 bis 8 fl. schlecht Geld zu Lohn, dabey gar geringe Kost, nemlich zweymal in der Woche ein Pfund frisch oder ½ Pfund geräuchert und gepeckelt Fleisch, und die übrige Zeit Mehlsuppen und Mehlklümpe oder Klöße, nebst der Erlaubniß, so viel Wasser zu trinken, wie sie wollen.

Das Beackern des Feldes geschieht blos mit Ochsen; Zween Ochsen müssen einen schweren Pflug in ziemlich steifen, schweren, steinigten und bergigten Acker von des Morgens früh um 4 Uhr bis Abends 7, so lange wie die Leute arbeiten, also 12 bis 14 Stunden lang ziehen; Sie werden, wenn das Feld sehr trocken und bindend ist, am Abend recht müde, aber nicht matt noch steif, und arbeiten des folgenden Tages doch wieder fort.

Vier

Vier Ochsen fahren in einem Tage über 24 dortige Simmer, das ist so viel wie 80 braunschweigische Himten, also 3840 Pfund schwer nürnberger Gewicht, oder über 32 Hannoversche Centner, durch Berg und Thal drey Meilen weit und wieder zurück.

Bey aller Arbeit kriegen sie nichts, als im Sommer Klee und Gras, und im Winter Heu, dabey wöchentlich Salz. Sie arbeiten bis sie sieben Jahr alt sind, und werden zuletzt etwa sechs Wochen nur mäßig gebraucht, und sodann noch 8 bis 12 Wochen ohne alle Arbeit aufgestallet; da denn ein recht guter Ochse bis 14 Centner wiegt, die Höhe von fünf Kalenberger Fuß bis sechs Schuh vier Zoll erhält, und zu 70, 80, 90 bis 100 Rthlr. verkauft wird, nachdem die Preise hoch sind. Man hat aber den mehrsten Vortheil bey Ochsen mittler Größe *), welche zu einige 70 bis 90 Rthl. das Paar eingekauft, und nachdem sie einige Monate gebraucht, und fett gemacht worden, mit einem Gewinnst von 30, 40 bis 60 Rthl. gleich wieder verkauft, und so das ganze Jahr durch abgewechselt werden. Man findet, wenn sie nicht so gar

*) Wie ich eben gegenwärtig war, wurden zwey paar fette Ochsen verkauft, solche waren zu Petri mager, ein paar zu 100, und das andere zu 70 Rthl. eingekauft; Man hatte die ganze Frühlingsbestellung damit verrichtet, und seit Johannis waren sie gemästet worden. Für jene wurden, weil das Vieh eben wohlfeil im Preise war, 140, und für die letztern 110 Rthl. bezahlt, also auf jedes Paar 40 Rthl. gewonnen; die erstern schätzte man zu 8 Centner Fleisch von 100 Pfund jeden. Jedes Centner verkauft der Schlächter um 10 fl. Er löset also aus dem Fleisch von beyden 160 fl., das übrige muß aus dem Talg, der Haut und dem Eingeweide erfolgen, welches man bey einem guten Ochsen überhaupt auf vier Centner oder 400 Pfund rechnet.

gar schwer sind, eher Käufer; sie nehmen alsdenn eher und besser zu; erfordern nicht so viel Futter; die Gefahr ist nicht so groß; Man setzt sein Capital öfterer um; der öftere Profit ist am Schlusse des Jahrs beträchtlicher, und auf diese Weise erhält man seinen Acker umsonst, ja mit einem Vortheil und einer baaren Geldeinnahme bestellt, da auf die bey uns mit vieler Gefahr und Kosten zu haltende Pferde ein todtes, am Ende verlohren gehendes, und mit vielen Nebenunkosten verknüpftes, Capital gerechnet werden muß.

Wenn ich nun diese und andere mehrere vortheilhafte Einrichtungen mit einem blos bewundernden und zu Neuigkeiten geneigtem Auge betrachtete, so würde mit der Vorstellung zurück reisen, daß die Niedersächsische Wirthschaft gar nichts nutze, und daß ich meine Güter weit über das doppelte verbessern könnte, wenn die Haushaltungen nach der hiesigen Landesart einrichtete; Ich würde schon im voraus berechnen, wie viel Vortheil ich mir machen könnte, wenn blos die nach unserer Wirthschaft anzuwendende unnütze Kosten ersparte; wenn drey Spann Pferde abschafte, deren Unterhalt man jetzt bey uns auf 12 bis 1500 Rthl. rechnet, und dagegen 20 Ochsen von meinem ohnedem zu haltenden Viehstapel zum Ziehen brauchte, wovon alle viertel Jahr wenigstens 6 mit 150 bis 200 Rthl. Vortheil verkaufte, auch daher jährlich mehrern und bessern Mist gewönne.

Der anscheinende Vortheil würde noch mehr in die Augen leuchten, da mir zugleich der Vorschlag aus dem Sammler geschieht, daß man das Land am besten mit dem in steinern Gefäßen aufgefangenen und bis zur Digestion aufbehaltenen Urin und Mist des

Viehes

Viehes düngen könne, wenn solcher nachher in Fässer gefüllt, mit Wasser vermischt, und mittelst angeschrobener Schläucher über das Feld hergesprützet würde; Man könne sodann das nach unserer niedersächsischen Gewohnheit in den Mist zu streuende Stroh ersparen, und vielmehr die dem Vieh unterzuwerfende Streuung, nachdem die darin gesammlete fette Materie, mittelst darüber zu gießendem Wasser, gleichsam ausgelauget worden, doch noch als Mist verkaufen.

Ich lese aber eben, da ich darüber nachdenke, ein Sprichwort: Dans tout ce que vous faites, conformez vous au gout de la sage antiquité. (*Haukiou Choaan.* Histoire chinoise T. IV. p. 162.) dies bewegt mich nachzudenken; Gleichwie man hier in Fraken Ursache gefunden hat, den Ackerbau auf diese Art einzurichten; ob also nicht meine Vorfahren guten Grund gehabt haben, nach dem dasigen Grund und Boden, und der dortigen Landesart eine andere Einrichtung zu machen? Nachdem ich nunmehro überlege, was für Vortheil ich von der gegenwärtigen Einrichtung meiner Güter genieße; Was ich würde anwenden müssen, wenn gewisse Veränderungen einführen wolte; Was vor Hindernisse mir im Wege stehen würden; Wie sehr der zu hoffende Vortheil in der Folge eingeschränkt und vermindert werden mögte, und was ich in andern Zweigen der Einkünfte dadurch für einen Abgang erleiden könnte? So mache den Schluß; so sehr ich Ursache habe, die fränkische Einrichtung nach der Landesart zu loben, und so wenig Gelegenheit finde, Verbesserungen darin anzurathen; so wenig Gelegenheit werde mir übrig bleiben, etwas davon bey mir in Niedersachsen nachzumachen. Zumal

mal allda die Witterung viel rauher, der Sommer kürzer, und der Erdboden weniger fruchtbar ist.

Man erlangt hier in Franken die vermeintliche größere Fruchtbarkeit des Landes unter andern mit durch die schmalern Beete; denn die Furchen werden nur vier kalenbergische Schuh weit auseinander gemacht, und tief ausgepflüget, die daraus kommende Erde wird über die Beete geworfen, welche ohngefehr von drey Schuh breit bleiben; es kommt also auf solche so viel höhere Krume zu liegen, mithin können die Wurzeln des Korns besser darin fassen und tiefer unter sich treiben. Die Beackerung in schmale Beete ist aber eine verdrießliche, langweilige, folglich Zeit und Kosten verspillende, Arbeit; das Land kann nicht so ordentlich durcheinander gearbeitet und vermischt werden; die Egge thut wenig oder gar keine Wirkung, wie denn der ausgestreuete Saamen durchgehends untergepflüget und nicht zugeegget wird; Die Walzen kann man gar nicht gebrauchen; Die reifen Früchte müssen mit der Hand geschnitten werden; Das Unkraut vermehrt sich stärker, und kann nicht so ausgerottet werden; Da in den Furchen nichts oder wenig wächst, so liegt in der That allemal der vierte Theil des Ackers öde, und die übrigen drey Viertel tragen doch nicht so viel, wie sie billig tragen sollten, da der dasige Erdboden auch im Grunde von vorzüglicher Güte, und die Gegend außerordentlich fruchtbar ist.

Ich kann mir also nunmehro die im ersten Theile S. 512 wegen der schmalen Beete gethane Anfrage selber dahin beantworten, daß man in Gegenden, wo nicht besondere Bewegungsgründe dazu rathen, bey ihrer Einführung allemal in der Zeit und in den Kosten

sten verlieren wird. Es ist aber zu weitläuftig, hier alle, dabey in Betracht kommende, Umstände anzuführen; Ich habe nur bey dieser Gelegenheit die besondere Anmerkung gemacht, daß ich bey den Landeseinwohnern erst lange vergeblich mich nach der rechten Ursache erkundigen mußte, welche den Gebrauch der schmalen Beete rechtfertigen sollte; Die mehrsten Haushälter gaben unrichtige oder unzulängliche Erklärungen an, und verschiedene begnügten sich mit der Entschuldigung, daß dieser oder jener die in Niedersachsen gesehene breite Beete habe einführen wollen, man hätte aber bald wieder die alte Landesgewohnheit angenommen. Endlich gab ein aus Niedersachsen hinberufner Haushalter mir Gelegenheit, nachzuforschen, was die schmalen Beete rechtfertige *).

§. 40.

Unter die Landesgebräuche, welche ein jeder Patriot in seiner Gegend billig schön finden soll, rechne fünftens auch „gewisse von alters hergebrachte Trachten, Kleidungen und Ceremonien.“

G Ver-

*) Ich wollte von meiner Reise etwas neues mit nach Hause bringen, und nahm eine in Franken gebräuchliche Grassense mit, weil mir deren Gestalt vorzüglich gefiel; Man fragte aber gleich, ob solche für ein Kind seyn sollte, denn sie war für einen schweren westphälischen Arm viel zu schwach, klein und leicht; und als bey mir ein Kerl nur einmal damit ansetzte und mehen wollte, brach der Baum fast beym ersten Hiebe entzwey; Und ich habe in der Folge bemerkt, daß, obgleich die Leute in Franken viel beschäftigter scheinen, und mehrere Stunden in der Arbeit sind, als bey uns, dennoch von unsern Einwohnern mehrere und stärkere Arbeit beschickt wird.

Verschiedene Oerter haben noch von undenklichen Jahren ihre alte Kleidungen beybehalten, welche meines Bedünkens allemal etwas ehrwürdiges haben. Die alten hie und da beybehaltenen Gebräuche haben gemeiniglich auch etwas, das sie rechtfertiget. Ich halte also nicht allein unschicklich für einen Patrioten, wenn er gegen dergleichen Gebräuche sich auflehnet, oder, wie wir zu sagen pflegen, declamiret, sondern es haben auch die neu einzuführenden Moden gemeiniglich etwas gefährliches. Ich werde davon in der Folge noch weiter handeln.

§. 41.

Ein Patriot muß sich 6) „richtige Begriffe „von der wahren Glückseligkeit machen.“

Die mehrsten Theorien gehen blos darauf hinaus, daß ein jeder Mensch sich glücklich zu machen suchen müsse; wir nennen den **glückselig**, dem es nach seinem Kopf gehet, und der dasjenige erhält, was er sich eben zur Zeit zu besitzen wünscht. Erhalten wir dieses nicht, oder wird uns vielleicht dasjenige, was wir zu besitzen vermeinten, entrissen, so klagen wir über Unglück, und daraus erkläre ich, warum die mehrsten Menschen ihre Handlungen so wunderlich und widersprechend einrichten. Machte ein jeder sich von dem wahren Glück richtige Begriffe, so würden alle Menschen sich mehr zu Beforderung einer allgemeinen Glückseligkeit bearbeiten, und alsdenn wären mehrere für ihre Person glücklich, und es würden sich sehr wenige über ein vermeintliches Unglück beschweren.

Ich kenne niemanden, der in meinen Gedanken das wahre Glück besser bestimmet, als der Englän-

der

der **Pope** in dem Essai sur L'Homme, *Epitre* IV. dessen genauere Prüfung ich allen meinen Lesern empfehle.

Er zeigt, daß in der ungleichen Austheilung der sogenannten Glücksgüter auf dieser Welt eben der Grund zu einer allgemeinen Glückseligkeit liegt: Daß Gesundheit, ein friedfertiges Leben, und ein nothdürftiges Auskommen allein die drey wahren Glücksgüter sind, welche diesen Namen verdienen; daß das Glück nach einem blinden Eigensinn sich oft gegen Gottlose eben so freygebig erzeige, als gegen Fromme; daß aber die Glücksgüter alle Annehmlichkeit verlieren, wenn wir sie nicht verdienen: daß alles, was wir böse nennen, entweder nur in unserer Einbildung bös sey, oder es durch unsern Misbrauch und üble Anwendung auf eine Zeitlang werde: daß GOtt um gewisser angenommener Lieblinge willen nicht die in der Natur gelegten Grundgesetze alle Augenblick aufheben, und das ganze Weltgebäude in Unordnung bringen werde: daß die allerklügsten nicht überein dächten, also alle Menschen nach dem nemlichen System nicht gleiche Vorzüge geniessen könnten.

Ein Patriot setzt eine wahre Zufriedenheit in dem rechten Gebrauch derer Glücksgüter, welche sich ihm darbieten; nicht in einem ängstlichen Bestreben nach denenjenigen, die ihm entzogen werden. Er muß sich aller Glücksgüter und Vorzüge würdig machen, und deren keine muthwillig von sich stossen; Er muß aber auch nicht sich einbilden, daß alle Glücksgüter nur mit einem gewissen Stande, oder mit einer gewissen Lebensart verbunden sind, sondern ein jeder lebe in seinem Stande vergnügt. Ein Grobschmidt muß sich nicht glücklicher glauben, wenn er nun ein Klein-

schmidt; denn ein Gürtler; nachher ein Goldschmidt; darauf ein Goldarbeiter; folgends ein Jubelierer, und endlich ein Banquier werden könnte: Er muß aber auch als Grobschmidt es nicht dabey bewenden lassen, wenn er ein gutes Hufeisen machen, und damit so viel erwerben kann, um sich und seine Kinder kümmerlich hinzuhalten. Nein! er muß zugleich sich bemühen, alles, was er verfertiget, mit einem rechten Fleiß geschickt zu machen, so, daß ein jeder bewogen wird, seine Werkstädte zu besuchen, und sich nicht allein das nothwendige, sondern auch überflüßige Dinge bey ihm machen zu lassen; in der Absicht, um mehrere Gemächlichkeit zu geniessen, seine Frau und Kinder besser unterhalten zu können, und ihnen etwas nachzulassen; Sollte er auch darüber, um der Arbeit vorzukommen, manche unruhige Nacht haben, und so viel Stunden länger im Schweiß vor der Schmiedeesse zubringen und den schweren Schmiedehammer führen.

§. 42.

Ein Patriot sucht also 7) „ keine Glückseligkeit in einer völligen Ohnabhängigkeit, sondern, wie er sich bemühe, und sich gegen andere verpflichtet mache, um sich dagegen andere wieder zu verpflichten. “

Jener alte Philosoph nannte denjenigen den Glückseligsten Menschen, welcher am wenigsten nöthig hätte, zu dienen, noch sich bedienen zu lassen. Auf diese Weise dürften wir nur wie Diogenes uns in ein Weinfaß legen, oder ein jeder vor sich, wie ein Einsiedler, in seiner Hütte leben, ohne uns um unsere Nachbaren zu bekümmern, noch weniger darauf zu ge-

gedenken, daß noch andere Länder und Welttheile sind. Wir würden aufhören, vernünftige Menschen zu seyn, und die Welt würde bald nachlassen, zu seyn, was sie ist.

Je mehr Leben und Verkehr unter uns ist; jemehr wir Umgang unter einander haben, desto mehr Bewegungen und Veränderungen gehen vor, mithin wird auch die Ordnung im Ganzen vermehret; dieses kann aber nicht geschehen, wenn wir nicht den Beystand von andern Menschen suchen, und um diesen zu erhalten, muß sich ein jeder wieder um anderer willen, und zum Besten anderer bemühen, dadurch erhält ein Staat Leben, und wird was wir nennen blühend.

Man stelle sich eine Gesellschaft von zwey hundert Familien an einem Ort vor, wovon eine jede vor sich lebt, und keine sich um die übrigen bekümmert. Eine jede bestellt ihren Garten und Acker vor sich, hält ihr Vieh, schlachtet es, und bereitet die Felle selber, macht sich Linnen, nehet sich wie ein Liefländischer Bauer oder Corsicaner aus den Schaffellen Röcke und Mützen, umwindet die Beine statt der Strümpfe mit alten Lappen von Linnen; schneidet ein Stück aus der Haut von einem Pferde, biegt solche, weil sie noch feucht ist, um den Fuß in Form eines Schuhes zusammen und schnürt sie zu; So wird der Ort von diesen zwey hundert Familien nicht gebessert seyn, und man wird nicht wissen, ob deren zwanzig oder mehrere da sind; dergleichen Mitbürger, welche eine Ohnabhängigkeit von allen Mitbürgern suchen, sind mehr schädlich als vortheilhaft.

Man stelle sich hingegen nur funfzig beständig in Bewegung seyende, und sich nicht allein unter einan-

der beystehende, sondern auch auswärtige Hülfe suchende, und andern dienende, Familien vor; so geben solche gleich Leben.

Andere werden ihnen nicht dienen, ohne Gefälligkeiten und Belohnungen zu erwarten; sollen sie aber an andere austheilen, so müssen sie sich auch wieder befleißen, von andern einzunehmen. Jemehr man sich andere verpflichtet machen will, desto mehr Mühe muß man sich geben, sich in den Stand zu setzen, oder ein solches Vermögen zu erlangen, daß man sich einen jeden, den man braucht, verbindlich machen könne.

Wenn ein Begüterter sich nicht auf das Nothwendige einschränket, sondern sich mehr hervorzuthun bemühet, so macht er sich so viele Tagelöhner verpflichtet, denen er Unterhalt giebt; Er kauft den Nachbaren Lebensmittel, jung Vieh, und was er sonst nöthig hat, ab; So viele Handwerker leben von ihm; Andre ernährt er durch Spinnen; die zur Arbeit ungeschickte verdienen Botenlohn, und so weiter.

So kann eine mit einigem Anstande auf dem Lande lebende Familie schon einer Gegend von ziemlichem Umfange Leben geben.

§. 43.

Diesemnach ist die **achte** Eigenschaft eines Patrioten, „daß er sich nicht auf das Nothwendige einschränke, sondern immer mehr zu erlangen suchen solle.“

Einer kann als ein frommer ehrlicher Mann sich auf das Nothwendige einschränken, soll er aber als ein Patriot dem Staate nützlich seyn, so muß er immer trachten, mehr einnehmen zu können, um mehr auszugeben.

Ist jemand zufrieden, wenn er sein kümmerliches Auskommen hat, und bemühet sich nicht, wie er ein mehreres erhalten könne, um sich mehrere Gemächlichkeit zu verschaffen, sondern schränkt sich auf alle Weise ein, so erkennet ihn das Publicum nicht als ein würdiges nützliches Mitglied, sondern verachtet ihn, weil er ihm mehr zur Last fällt, als nützlich ist.

Es ist ein Glück für diejenigen, welche geringe Einkünfte haben, auch keine Mittel vor sich sehen, mehr zu erlangen, daß sie sich einschränken, und mit dem Nothdürftigen fertig werden lernen. Sie müssen aber noch immer für Augen haben, ob sie nicht durch neuen Fleiß und Verdoppelung ihrer Kräfte ein mehreres erwerben können. Ohne daß überhaupt eine solche Habsucht zum Grundsatze angenommen wird, verfallen wir in eine Schläfrigkeit, und ein Staat, dessen Mitglieder insgesammt schläfrig sind, kann unmöglich empor kommen; Niemand wird auf Verbesserung seiner Güter, auf neue Fabriken, auf Artbarmachung des Landes, auf Erweiterung der Handlung, und so weiter gedenken; Niemand würde sich bemühen, die Landesproducte zu vermehren und zu verbessern; Indem aber einige anfangen, das überflüßige zu suchen, wissen andere davon Nutzen zu ziehen, und bemühen sich, noch mehr Ueberflüßiges hervorzubringen.

Es kann also für ein Land nichts nachtheiliger seyn, als wenn sich ein jeder auf das Nothwendige einschränket, und diejenigen haben sehr unrecht, welche dieses unter dem Namen der Frugalität anempfehlen wollen. Der Handwerksmann bleibt sodann ohne Verdienst, und die wieder von ihm lebende, würden ver-

verlieren; Der Bauer kann nichts zu Gelde machen, und in den Städten ist alles todt.

§. 44.

So wie wir uns mehr zu begehren gewöhnen, werden wir auch neuntens „anfangen, unsern „Fleiß zu verdoppeln.„

Wer sich nicht weiter auf die Nothdurft einschränken will, und doch nicht so viel hat, um sich das Ueberflüßige anzuschaffen, sinnet auf allerley Mittel und Wege, um sich eine größere Einnahme zu verschaffen, damit er auch mehr ausgeben könne. Dieses ist, was wir die Indůstrie nennen. Ein jeder verdoppelt seine Kräfte; wendet gern mehrere Zeit und Mühe an; entsagt gewissen Zeitvertreiben; setzt wol gar seine Gesundheit und Leben in Gefahr, sinnt auf neue Moden, Erfindungen und Kunststücke: Nicht, um blos zu leben, sondern um besser oder wol gar wollüstiger zu leben. Ein jeder Patriot trägt also zu Aufhelfung der Indůstrie bey seinen Landesleuten gern alles bey. Entweder, daß er Künstlern und Handwerkern, wenn sie gute, obgleich im Grunde entbehrliche, Arbeiten verfertiget haben, solche abkaufet; Oder daß er ihnen Anleitung zu neuen Modellen und Vortheilen giebt; oder daß er, wenn er z. E. einen Schrank nöthig hat, sich nicht etwa mit einem schlechten, von schlichten Brettern zusammen gefügten Kasten behilft, sondern solchen zierlich ausarbeiten läßt, damit die Schreiner und Schlösser längere Arbeit daran haben, und mehr Tagelohn verdienen; Oder daß er ferner auch seine übrige Mitbürger in den Geschmack leitet, daß sie glauben, keiner könne fertig werden, wenn er nicht von dergleichen im Lande verfertigten Arbeiten aufweisen kann.

§. 45.

Es gehöret diesemnächst 10) für einen Patrioten, „ daß er in seinem Lande Handel und Wan„ del zu befördern suche."

Wenn die Einwohner sich nicht weiter auf das Nothwendige einschränken, sondern auch überflüßige Sachen haben wollen, so werden einige erfordert, welche es ihnen zuführen. Wenn wiederum andere Mitbürger Werke der Indüstrie verfertigen, so müssen auch einige seyn, die ihnen solche abnehmen und an andere wiederum ausbringen. Es kann als ein Grad der Indüstrie gerechnet werden, daß sich Menschen finden, welche, in der Hoffnung eines zu machenden Gewinstes, sich oft mit Gefahr einen Vorrath von allerley mehrentheils entbehrlichen Stücken auf eine Zeitlang anschaffen; nicht, um sie selber zu gebrauchen, sondern um sie auszubieten, und andere zu verführen, um solche ihnen wieder abzunehmen, und dadurch den Unterhalt dererjenigen zu befördern, welche diese Waaren verfertiget hatten. Daraus entstehet alsdenn, was wir **Handel** und **Wandel** nennen. Nemlich der eine kauft, was er nöthig hat, ein, und andere suchen wieder zu verkaufen; der eine giebt Geld aus, und der andere bemühet sich, Geld einzunehmen, damit er etwas habe, das er wieder ausgeben könne.

Jedermann kommt überein, daß Handel und Wandel die Seele eines Landes sey, oder wie wir es nennen, **das Commerz**; wenn es nemlich nicht allein unter Landesunterthanen, sondern auch mit Auswärtigen, jedoch zum Vortheil des Landes, geführt wird: Es fehlt auch in allen Ländern nicht an Anstalten, um

es zu befordern, und auf eine vortheilhafte Art in Aufnahme zu bringen; die mehrsten Anstalten pflegen aber mehr schädlich als beförderlich zu seyn.

Oft fängt man einen Handel klein an, er breitet sich allgemählig mehr aus, und erstreckt sich endlich ins Große. Sobald man sich von dem einmal Erworbenen sicher glaubt, sagt **Montesquieu**, wagt man es schon weiter, um noch mehr zu erwerben, weil wir ein großes Vertrauen in unser Glück zu sezzen pflegen.

Ueberhaupt scheint es fast, daß man in unsern Zeiten ganz neue Grundsätze in Ansehung der Handlung annehmen wolle. Ehedem suchte man alle Gelegenheit, mit Nachbaren einen Handel einzuleiten; Man schloß Handlungstractaten, und verband sich, fremde Waaren anzunehmen; Man schickte sein Geld weg, und erhielt durch die dritte oder vierte Hand welches wieder. Jezo aber fürchtet ein jeder Staat, dadurch zu viel Geld zu verlieren, und hält sich also gerathner, wenn er auf Beybehaltung des erworbenen Geldes arbeitet, und alle Mittel entfernet, welche davon etwas aus seinen Gränzen wegführen mögten, in der fehlsamen Hoffnung, seinen Geldvorrath von Jahren zu Jahren noch weiter zu vermehren. Daher erfolgen so vielfältige Einschränkungen und Verbote fremder Producte und Waaren, welche um desto bedenklicher werden, wenn sie den Landesherrn selber Gelegenheit geben, Handel zu treiben. **Montesquieu** erläutert diesen Saz durch das Exempel des Kaysers Theophilus; dieser bemerkte, daß ein Schiff auf Rechnung seiner Gemahlinn Theodora beladen war, ließ es also verbrennen, und verwies der Gemahlinn, wie die armen Unterthanen ihren Lebens-

Lebensunterhalt gewinnen könnten, wenn sie ihre Nahrung treiben wollte.

Der Handel großer Herren veranlaßt gemeiniglich Monopolia, welche ein dem Lande vortheilhaftes Commerz vertreiben und unterdrücken; und wenn der Fürst einen Handel anfängt, folgen andere in Ansehen stehende, und noch mehr gierige Bediente, und suchen eben auch Privatvortheile, wodurch das Publicum unterdrückt wird.

Sobald hingegen der rechte Handlungsgeist bey einer Nation Platz gewinnet, nehmen die Einwohner gleich eine andere Denkungsart an, und ein jeder wird mehr auf Sparsamkeit, Ordnung, Mäßigkeit, Vergnüglichkeit, Klugheit, Wirthschaft und Vorsicht geleitet.

So lobenswürdig und nützlich es also für einen jeden Hausvater seyn kann, wenn er sich auf die Handlung legt, und einen Handel anfängt, so gefährlich pflegt es zu seyn, wenn er sich gelüsten läßt, auf seine Kosten Fabriken anzulegen, oder Manufacturen anzufangen, wenn er nicht entweder selbst das Werk verstehet, und mitarbeitet, oder aber ein Kaufmann ist.

Bey allen Fabriken beruhet es darauf, daß man gute und vorzügliche Waaren um wohlfeile Preise liefere, und alsdenn hinlängliche Abnehmer habe.

Wer nun nicht selber mitarbeitet, noch die Vortheile der Arbeit kennet; nicht beständig bey den Arbeiten gegenwärtig seyn, den Arbeitern nicht auf die Finger sehen, und sie anweisen oder tadeln kann; Wer ferner nicht weiß, wie er seine Waaren geschickt an den Mann bringen, und damit Umschläge machen, oder fremde Kaufleute ihm solche abzunehmen

ver=

verbinden solle; wird schwerlich eine Anstalt dieser Art mit Vortheil ausführen. Diejenigen, welche dergleichen unternehmen, verschwenden gemeiniglich ihr Geld unnützer Weise, und handeln schlecht und unverantwortlich für sich und die ihrigen. Wenn gleich das Publicum sie nicht tadeln, sondern vielmehr mit Lobsprüchen erheben wird; da solches nur auf seinen Vortheil siehet, und allemal bey dergleichen Anstalten gewinnet, indem eine Summe Geldes aus des einen Vermögen in vieler Hände kommt, und indessen viele Menschen von den neuen Anstalten leben. Ein anders ist, ob ein Patriot einem Künstler oder Handwerker, dessen Fleiß er siehet, und der sich gern aufhelfen will, dem es aber an dem Nothwendigen fehlet, mit Vorschuß an Hand gehet.

Man hat allemal Ursache, ein Mistrauen in solche Künstler oder Handwerker zu setzen, welche sich selber anbieten, um gegen einen ansehnlichen Vorschuß neue vortheilhafte Anstalten zu machen. Hingegen kann ein junger angehender von Mitteln entblößter Meister oft ohne einen Vorschuß nicht aufkommen; Die Erfahrung lehret, daß solche mit einer geringen Summe oft aufgeholfen werden, und ihre Verbindlichkeit gegen ihre Wohlthäter stets erkennen; da jene vielleicht glauben, daß sie dem Lande eine Gefälligkeit gethan haben, den Vorschuß anzunehmen und unter die Leute zu bringen, mithin nie an eine Bezahlung gedenken.

Wenn Einwohner eines Orts auf die Indüstrie gerathen, oder künstliche Arbeiten verfertigen, und sich durch ihren Fleiß hervorthun, so müssen sie vorgezogen und aufgeholfen werden. Wenn man aber

zu

zu Aufhelfung der Indûstrie und zu Anlegung neuer Fabriken Fremde herein ziehet, so geräth es selten.

§. 46.

Bey diesen Umständen kann ich zur **eilften** Eigenschaft annehmen, „daß sich ein Patriot „nicht gegen den Lûxe erklären darf.“

Wir nennen den **Lûxe** in einem Staat, wenn die Einwohner stets auf neue Erfindungen denken, um Geld auszugeben. Ich weiß kein deutsches Wort auszufinden, um den Lûxe in seinem völligen Verstande auszudrucken. Alle Politici zanken sich darum, ob der Lûxe einem Staate vortheilhaft sey oder nicht? Ich glaube, daß man mit Unterscheid darauf antworten soll, und faße also die Regel so, daß ein Patriot sich nicht gänzlich gegen ihn erklären darf; Meine Meinung ist aber auch nicht, daß er sich ihm ergeben soll. Nur wird hier schwer seyn, eine Mittelstraße zu finden.

Eigentlich tritt der Lûxe ein, sobald wir uns nicht aufs Nothwendige einschränken, sondern vorsetzlich allerley Aufwand zu unserer Bequemlichkeit und Vergnügen suchen; Er ist also der Gegensatz von der Frugalität. (§. 43). Nun kann ein Staat nicht bestehen, wenn alle Einwohner frugal leben, und sich blos mit dem Nothwendigen behelfen wollen. Der Lûxe an sich ist also nicht zu verwerfen, sondern nur dessen Misbrauch..

Die Einwohner, welche den Lûxe lieben, denken auch auf Wege, um solchen sättigen zu können. Sie werden sich also mehr auf die Indûstrie legen, und dadurch kommt das Commerz empor.

Nehmet hingegen alle Neigung zum Lüxe weg, so haben wir eine ohnmächtige, schläfrige, nichts bedeutende Republik.

Ein Staat, dessen Einwohner sämmtlich dem Lüxe ergeben sind, kann blühend seyn, und sich erheben, nicht aber ein solcher, dessen Einwohner zur Frugalität angehalten werden.

Der Fehler liegt mithin darin, wenn der Lüxe zu einem ausschweifenden Laster wird, welches man Lüxurie nennet; wenn nemlich die Einwohner statt sich auf die Indüstrie zu legen, blos weichlich, üppig, und faul werden, nicht weiter arbeiten mögen, sondern sich dem Müssiggang ergeben, und ihr Geld den Nachbaren schicken, mithin ihr Land arm machen. Alsdenn beruhet es aber blos darauf, das Uebertriebene zu mäßigen, und die Einwohner wieder auf den Geist der Indüstrie zu leiten; will man eine solche Nation, um sie zu ändern, von dem Lüxe auf einmal auf die Frugalität leiten, so wird das Mittel gefährlicher und schlimmer, als das Uebel seyn; Ein Hausvater hütet sich vor alle Abwege, er treibt den Lüxe nicht so weit, daß er ihm schädlich sey, hütet sich auch mit hineinzugehen, wenn er siehet, daß seine Nachbaren ausschweifen; unterläßt aber auch nichts, was er zur Aufnahme seiner Landesleute dienlich hält.

Ich kenne eine Provinz, wo man vor einigen Jahren mit der äussersten Ordnung und Strenge darauf sahe, daß die Unterthanen zur Mäßigung und zu Vermeidung alles Ueberflusses angehalten wurden. Man gestattete den Bauren z. E. nicht, auf Sonn- und Festtägen sich zu erlustigen; Es ward strenge verboten, bey Kindtaufen und Begräbnissen den Gästen

Bier oder Brantewein vorzusetzen: Wein und Kaffee wurden auf dem Lande gänzlich untersagt. Wer sich nur im mindesten verdächtig machte, ward von dem Fiscal auf das strengste verfolget, und man saugte die Einwohner durch das Strafen bis auf den letzten Heller aus. Keiner durfte sich unterstehen, von seinen Landesproducten etwas ausserhalb Landes zu verkaufen und so weiter; Es zeigte aber der Erfolg bald, daß keine gefährlichere Grundsätze angenommen werden können, um der Aufnahme eines Landes zu hindern, und alle Einwohner traurig, misvergnügt, schläfrig und wiederspenstig zu machen. Da sie sahen, daß sie zu nichts gelangen konnten, und daß ihnen die Hände auf alle Weise gebunden wurden, so setzten sie ihre Sachen auch auf nichts, und die Provinz, welche nach ihrer Lage eine der reichsten und glücklichsten seyn konnte, ward arm, ohnmächtig und schläfrig.

Einiger Maaßen passet hieher das Gleichniß einer für das Beste ihres lieben Kindes besorgten Mutter. Sie läßt solches, damit es nicht Schaden nehme, nicht aus den Augen; Es darf sich nicht an die Luft wagen, damit es sich nicht verkälte; Alle gesunde und harte Speisen werden ihm verboten, es darf sich kaum halb satt essen, um den Magen nicht zu überladen; und wenn der Körper durch Entziehung des nothwendigen geschwächt wird, so giebt sie ihm die stärksten, ihn vollends schwächenden Arzeneyen, führt durch heftige Purganzen die wenigen übrigen guten Säfte vollends ab, und verbietet alle Bewegungen und Umgang mit Fremden, wodurch die Kräfte des Leibes und Gemüths noch wieder hergestellet werden könnten.

§. 47.

§. 47.

Man kann sich solchemnach einen Hausvater als einen, die Aufnahme des Landes befördernden, Patrioten nicht wohl vorstellen, wenn man ihm nicht 12) „gewisse Hauptneigungen und „Passionen beyleget.“

Man pflegt gemeiniglich gegen alle Passionen zu predigen und sie zu verwerfen; Eine Republik von lauter Mitbürgern ohne Hauptneigung, und die überein denken, ist eben so viel, als eine Gesellschaft von lauter Frugalen; (§. 43) Beyde können nicht bestehen.

Wenn alle Menschen überein dächten, so bekümmerte sich keiner um den andern. Die Verbindung in einem Staate wird dadurch unterhalten, daß wir theils freywillig den Beystand von andern suchen, theils in die Nothwendigkeit gesetzt werden, in gewissen Fällen andere um ihre Hülfe zu bitten, und dieses wird eben durch die verschiedenen Hauptneigungen der Menschen befördert. Der eine muß hierauf verfallen, der andere auf eine andere Sache, dadurch entstehet eine, zum Besten des Staats gereichende, Mannigfaltigkeit und Abwechselung. Ein jeder ist sodann auf seiner Hut, daß ihm die Schwachheit anderer nicht schade, sondern er sucht sich solche zu Nutze zu machen.

Selbst die allerthörigtsten Leidenschaften können zu Beforderung der Ordnung im Ganzen beytragen; Sie sind wenigstens nicht weiter schädlich, als für diejenige, welche sich dadurch hinreissen lassen, und der Misbrauch macht sie eigentlich allein gefährlich.

Es geht nicht an, daß wir dergleichen Hauptneigungen ganz hemmen und unterdrücken; noch weniger,

daß

daß wir sie gänzlich ausrotten könnten: Wir müssen sie nur einschränken, und in ein gewisses Geschick bringen, so, daß die Ordnung im Ganzen durch den Misbrauch nicht gestöhret, sondern vielmehr durch eine rechte Anwendung befordert werde. Ein jeder muß sich hüten, daß er die Passion, der er ergeben ist, nicht zu einem gefährlichen Laster werden lasse, und daß wir unsere Mitbürger nicht gleich tadeln oder strafbar erkennen, wenn sie unserer Meinung nach ihrem Temperamente gemäß auf die eine oder andere Art zu weit ausschweifen, da wir uns vielleicht in ihren Augen von einer andern Seite noch mehr vergehen.

Man predige noch so oft und heftig gegen den Geitz, so wird doch deswegen ein Geitziger schwerlich aufhören, geitzig zu seyn. Er wird sich vielmehr noch weit mehr an andern stossen, die in seinen Gedanken Verschwender sind, oder gar in den Tag hineinleben.

In einer Republik ist nicht schädlich, vielmehr der Erhaltung der Ordnung überhaupt gemäß, wenn etwa gegen hundert Verschwender, und zwey hundert andere Bürger, welche ohne Ueberlegung fortleben, zwanzig recht Geitzige sind, welche wieder sammlen und zusammen sparen, damit andere von neuen ausstreuen können.

Es scheint wol besser zu seyn, wenn alle Menschen überein kommen, und auf eine gemäßigte Art einen Mittelweg gehen könnten; allein eines Theils bleibt dieses bey denen verschiedenen Temperamenten der Menschen ein frommer Wunsch; andern Theils wäre doch noch eine Frage, ob alsdenn eine größere Ordnung im Ganzen erlangt werden würde, und ob nicht

alle Künste und Wissenschaften alsdenn in Verfall kommen mögten.

Toujours vains, toujours faux, toujours pleins
d'injustices.
Nous crions dans tous nos discours
Contre les passions, les foiblesses, les vices,
Ou nous succombons tous les jours.

Mad. Deshoulieres.

§. 48.

Zur Aufnahme eines Landes gereichet auch noch 13) „ daß ein Patriot viele Clienten um sich zu „ haben suchet. “

Ich nenne Clienten solche Mitbürger, die wir uns durch Erzeigung gewisser Gefälligkeiten verbindlich gemacht haben.

Daß wir uns andere verbindlich machen müssen, folget aus dem vorhergehenden (§. 41). Sucht nun ein Patriot sich viele Clienten zu erwerben, so wird dadurch die Verbindung und Abhängigkeit unter den Mitbürgern vermehret. Handwerker und Künstler werden aufgeholfen, Gelehrte werden aufgemuntert, Fremde werden hereingezogen, und hievon hanget die Aufnahme eines Landes ab.

§. 49.

Viele Menschen sehen noch als eine Eigenschaft eines Patrioten an, daß er 14) „ öffentliche „ Stiftungen machen müsse. “

Prüfet man die mehrsten dieser Art öffentlicher Stiftungen, so wird sich zu Tage legen, daß die Stifter nicht sowol die Beförderung des gemeinen Besten,

Besten, als die Verewigung ihres Namens und einen eiteln Ehrgeitz zur Triebfeder gehabt haben.

Abt vom Verdienste S. 229 zeigt, daß bey milden Stiftungen oft verfälschte Absichten vorwalten. „Die ganze Anstrengung seines Geistes,“ sagt er von einem Stifter, „bestehet darin, daß er denkt „und sagt, ich vermache, und die Stärke seiner „Seele, daß er Geld weggiebt, was ihm nun zu „nichts mehr nützet.“

Derjenige, welcher eine milde Stiftung macht, sorget so lange er lebt, daß solche gut angewandt, und seine Absicht bestens erreicht werde. Höchstens erhalten die Erben im ersten Grade das Werk noch in guter Ordnung; den übrigen Nachfolgern verdrießt schon, daß sie Kosten zu Unterhaltung eines Werks hergeben, oder Mühe anwenden sollen, wovon sie keine Verdienste haben.

Lucullus ließ ein prächtiges Waisenhaus bauen, damit aber ein jeder auch nach vielen hundert Jahren wissen könnte, wer dieser verehrungswürdige Menschenfreund gewesen; damit viele Gelegenheit haben mögten, ihn kennen zu lernen und zu bewundern, ward dieses Waisenhaus in einer volkreichen Stadt an einem öffentlichen Platze gebauet. Ein freier Platz auf dem Lande wäre für die Kinder gemächlicher und gesunder gewesen. Wer hätte aber alda das Gebäude eben gesehen? So aber ließ der Stifter über der Thür seinen Namen mit goldenen Buchstaben, auch inwendig bey allen Zierrathen anbringen, zugleich auch sein in Stein ausgehauenes Bildnis aufrichten: und verordnete noch überher, daß alle Jahr auf seinem Geburtstage an eine gewisse Anzahl Arme mit

einem Pomp öffentlich Allmosen ausgetheilt werden, und sein Name dabey genannt werden mußte, damit derselbe ja nicht in Vergessenheit gerathen mögte.

§. 50.

Man pflegt gemeiniglich von einem Patrioten noch 15) zu verlangen, „ daß er beflissen seyn „ soll, Gelehrsamkeit und Wissenschaften empor „ zu helfen.“

Um aber hierunter etwas mit Nutzen ausrichten zu können, wird schon ein in Ansehen stehender Patriot erfordert, welcher der Sache einen Nachdruck geben kann. Die Bemühungen eines bloßen Hausvaters werden von geringer Wirkung seyn.

Wir leben übrigens in denen glücklichen Zeiten, da man nicht mehr so sehr auf die theoretischen Wissenschaften siehet, sondern mehr auf das practische gehet. Es muß von dem größten Nutzen seyn, daß nunmehr auch Gelehrte sich um die Künste und Handwerker bekümmern, und solche in ordentliche Systeme bringen. Worin nachzufolgen, ich billig einen jeden, der dazu Gelegenheit hat, aufmuntere.

Wie elend, winklicht, unbequem und schlecht eingerichtet waren nicht die Gebäude, so lange man sich um keine Regeln bekümmerte, sondern die Aufführung eines Gebäudes blos der Phantasie eines Mauer- oder Zimmermeisters überließ, und wie viel hat nicht die Baukunst gewonnen, seit dem man sie zu einer Wissenschaft gemacht hat, welche auf hohen Schulen ordentlich gelehret wird. Es wäre zu wünschen, daß unser gewöhnliches Fuhrwerk erst gleiches Schicksal haben mögte.

Noch

Noch vortheilhafter scheint zu seyn, wenn mehrere Patrioten darauf sehen, daß unsere niedere Schulen auf einen andern Fuß gesetzt werden könnten.

Nach unserer Einrichtung müssen die Bauerkinder von dem sechsten bis zum funfzehnten Jahre 8 Jahr lang in die Schulen gehen, und es wird darauf strenge gesehen, daß sie die zur Schule bestimmte Stunden nicht versäumen dürfen, wenn sie auch bey einem schlechten Schulmeister ihre Zeit noch so übel anwenden, und oft von ihren Eltern zu nothwendiger Arbeit besser gebraucht, und dem Staate nützlich werden könnten; Sie kommen oft eben so dumm wieder aus der Schule, wie sie hineingekommen sind, und das mehrste beruhet darauf, ob sie am Ende einen Prediger finden, der sich das wahre Beste und Heil seiner Beichtkinder angelegen seyn läßt, und sich Mühe giebt, die rechten Glaubenslehren ihnen begreiflich zu machen und ans Herz zu schärfen; die übrigen auswendig gelernten zum Theil unverständlichen Fragen aus dem Catechismus werden bald vergessen, wenigstens scheinen zu deren Erlernung keine acht Jahr erforderlich. Wäre es nicht zuträglicher, wenn auch in den niedern Schulen mit der Jugend die Hauptgründe des Ackerbaues, eine allgemeine Kenntniß der Welt, der Gestirne und des Himmelslaufes tractiret würde. Eine Abwechselung muntert die Jugend auf, und macht sie fähiger mehr zu lernen; Sie würde dadurch auf richtige Begriffe geführet, und die bey dem gemeinen Mann eingewurzelte schädliche Vorurtheile könnten eher ausgerottet werden.

§. 51.

Endlich kann ein Patriot sich noch andere verbindlich machen, und dem Vaterlande nützlich

werden, wenn er 16) „denenjenigen, welche
„zu dessen Aufnahme beytragen, Premien aus-
„theilet.“

Dergleichen Premien sind anjetzo mehr wie sonst gebräuchlich, und es ist fast keine Provinz, keine gelehrte Gesellschaft, wo dergleichen nicht ausgetheilt werden. Sie sind nun allemal nützlich und löblich, ich sehe aber nicht, daß sie den großen Nutzen haben, den man sich davon vorstellen sollte. Man sollte nemlich glauben, daß nicht sowol der Gewinst, als vielmehr die Begierde, sich der Welt nützlich zu erzeigen, und der Ehrgeitz, sich in der Welt berühmt und bewundert zu machen, und seinen Namen ausgebreitet und verewiget zu sehen, mehr kluge und einsichtsvolle Leute aufmuntern würde, denen aufgeworfenen Fragen mit Fleiß nachzudenken, und gründliche Antworten einzusenden; Wie oft aber wird nicht geklaget, daß entweder gar keine, oder doch nur unvollkommene Beantwortungen eingelaufen wären. Mehrentheils ist man gezwungen, in Ermangelung eines bessern, einem sehr seichten Aufsatz den Preis zuzuerkennen, und wie oft liest man nicht, daß der wiederholt ausgebotene Preis, weil keine Auflösung eingekommen sey, ganz zurück genommen werde.

Prüfet man auch die wirklich gekrönte herausgekommene Preisschriften, so wird unter der ungeheuren Menge derselben kaum eine beträchtliche Anzahl übrig bleiben, von denen man sagen kann, daß dadurch nützliche in das gemeine Beste einen Einfluß habende Wahrheiten entdecket, oder nur in ein hellers Licht gesetzt worden; und von wie wenigen läßt sich rühmen, daß dadurch nützliche Maschinen oder Hand-

Handgriffe gelehret sind, welche man mit Nutzen nachgemacht und eingeführt hat.

Ich selber habe dergleichen Premien ausgeboten, aber schon in der Vorrede zum dritten Theile geklagt, daß keine brauchbare Beantwortungen einliefen, welche Klage ich hier wiederholen muß, ohne Gelegenheit zu haben, durch Austheilung eines Preises meine Willfährigkeit zu zeigen. Ich werde dadurch abgeschreckt, noch neue Preise auszubieten, wie sonst mein Vorsatz war.

Fuire la gloire & l'ambition,
Se plaire en sa condition,
Jamais en vain ne se repaitre,
D'aucun espoir n'être bercé.
Rendre content & toujours l'être,
C'est le parti le plus sensé.

Panard.

Vierte Abtheilung.

Der Hausvater ein Politicus.

Sans regarder comme on conduit,
La barque de la republique,
Vivre en repos dans ſon reduit,
Et bien regler ſon domeſtique.
Voila le bon eſprit.

Panard.

§. 52.

Ich habe ſchon oben (§. 24) erkläret, was ein Politicus ſey, und daß billig ein jeder Patriot ein Politicus ſeyn müſſe.

Wir nehmen aber dieſes Wort in verſchiedenem Verſtande, und begreifen darunter ſehr verſchiedene Character. Bald nennen wir einen falſchen Menſchen einen rechten Politicus, wenn er andere fein hintergehen und betriegen kann; Bald einen ſolchen, der durch feine Liſten andere in ſein Intereſſe ziehet, und zu erhalten weiß, was er will; Bald wieder einen ſolchen, der, wie ſich die Umſtände ändern, heute ſo, morgen anders iſt; Bald einen andern, der die politiſche Verfaſſung eines Staats gut einzurichten verſtehet; als in welchem Verſtande La Beaumelle ſaget: La Politique ſeule peut rendre l'homme heureux, parce qu'elle ſeule peut forcer à l'être. *Mes Penſées* p. 1.

Die

Die Politik gehet allemal auf besondere Fälle, und lehret uns, in solchen Fällen alle Umstände zu Rathe zu ziehen, den Mantel nach dem Winde zu kehren, und dasjenige zu wählen, was wir in unserm Zustande, unserm eigenen Besten am gemäßesten halten.

§. 53.

Da die Politik blos lehret, was nach den gegenwärtigen Umständen uns am zuträglichsten scheine (§. 52), so können wir dabey nicht allemal auf die Ordnung im Ganzen sehen, und nicht wohl allgemeine Regeln geben. Wir werden vielleicht bald darauf in einem ähnlichen Fall das Gegentheil zu thun uns gerathener finden.

Eine eigentliche Politik beruhet also mehrentheils auf Problemen, und läßt sich nicht wohl auf allgemeine Sätze bringen. Ein jeder muß seine eigene Person, diejenigen mit denen er zu thun hat, und überhaupt alle ihm eben vorkommende oder noch zu vermuthende Umstände zu Rathe ziehen; daraus aber, daß er in dem gegenwärtigen Fall so gehandelt habe, nie urtheilen, daß er bey jeder vorkommenden Gelegenheit eben dasselbige thun müsse; noch weniger, daß er andern rathen könnte, das nemliche zu thun.

§. 54.

Zur Politik wird der Verbesserungsgeist oder die Projectenmacherey gerechnet, wenn wir nemlich beflissen sind, Plane oder Vorschläge zu neuen Einrichtungen und Verbesserungen zu entwerfen.

Obgleich mehrere vorher entworfene neue Plane und Modelle zu einem neuen Gebäude Gelegenheit geben, ein vestes und bequemes Haus aufzuführen, und

obgleich manche gute Verbesserung unterbleiben würde, wenn nicht mehrerley Vorschläge geschehen, mithin ein jeder neuer Vorschlag etwas Gutes zu haben scheinet; indem er wenigstens Gelegenheit giebt, weiter nachzudenken und zu prüfen, ob auch etwa auf andere Weise eine Verbesserung anzubringen sey? So finde ich doch für einen Patrioten nichts gefährlicher, als die Projectenmacherey, und man hat gemeiniglich Ursache, alle sogenannte Projectenmacher verdächtig zu halten. Unter hundert derselben wird kaum einer seyn, von dem man sagen könne, daß seine Absichten lauter wären, und daß er allein zum Augenmerk habe, ein Land blühend und die Unterthanen glücklich zu machen. Die Hauptabsicht eines Projectenmachers ist, sich ein Verdienst zu machen und bey dem Fürsten einzuschmeicheln; die mehrsten Projecte gehen also im Grunde darauf hinaus, um dem Fürsten neue Quellen und Wege zu zeigen, wie er von dem Vermögen der Unterthanen, und von dem im Lande umlaufenden Gelde ein mehrers an sich ziehen, und in seine Kassen fliessen machen, mithin die Unterthanen mehr einschränken, und ihre Lasten vermehren könne.

Niemand wird leicht so einfältig seyn, seinem Herrn Vorschläge zu thun, daß er Geld anwenden soll, um seine Einnahme zu vermindern, und das Land freyer und glücklicher zu machen; indem er voraus wissen kann, daß er sich Verantwortung und Ungnade zuziehen werde.

Am allerschlimmsten ist es, wenn ein Hausvater sich selbst Projecte macht, wie er seine Güter verbessern wolle: Es wird dazu große Behutsamkeit erfordert, wie im I. Theil S. 381 gezeigt worden. *La*

Beau-

Beaumelle sagt: L'Etat le plus riche, le plus rédoutable, le plus heureux, seroit celui, dont tous les membres seroient assez hardis pour faire sans cesse des projets, & dont le Chef seroit assez éclairé, pour n'en faire aucun, ou pour n'adopter que les bons. Er betrachtet daher die Projectenmacher comme des fous ou des fripons.

§. 55.

Ein guter Politicus pflegt gern zu schmeicheln, nemlich alles dasjenige gut zu heissen und mit Lobsprüchen zu erheben, was andere, die von höherm Stande sind, vornehmen oder behaupten.

Es ist dies eine nur gar zu gewöhnliche Art von Politik; Wir Menschen suchen überhaupt Freunde und Bewunderer, und glauben dazu um so mehr Recht zu haben, je mehr wir erhaben sind, oder je größer unsere Eigenliebe ist. Ein vornehmer Mann, der in seinen Gedanken viel gutes und lobenswürdiges stiftet, verlanget auch billig, daß man seine Talente erkennen, und ein gewisses Erstaunen über die Größe seines Geistes bezeugen soll. Es kitzelt ihn also, so oft er dergleichen Lobsprüche und beyfällige Urtheile höret; Es gefällt ihm, wenn andere seine Handlungen loben, und er muß solche, die ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als seine Freunde ansehen, mithin bedacht seyn, wo er ihnen Gefälligkeiten erzeigen kann.

Hingegen muß er nothwendig gegen andere, welche verwegen genug sind, über sein Verfahren zu kritisiren oder solches gar zu tadeln, als falsche, neidische, schlecht denkende, Feinde, einen Widerwillen schöpfen, und sie durch billige Verfolgung und Ahndung zum Nachdenken und zur Reue bringen.

Hievor

Hievor fürchtet sich billig ein jeder, und man wünscht vielmehr sein Glück zu machen, also glaubt ein jeder sich zum schmeicheln gezwungen.

Ich halte aber, daß für einen wahren Patrioten gefährlich und unanständig ist, wenn er gegen solche, die über ihn erhaben sind, und einen Einfluß auf das Ganze haben, und bey denen er bemerkt, daß sie auf Irrwegen sind, welche dem gemeinen Besten nachtheilig fallen und üble Folgen haben könnten; Wenn er, sage ich, alsdenn seine Meinung nicht gerade und der Wahrheit gemäß heraussaget, da er darum gefragt wird.

Je größer und mächtiger vielmehr derjenige ist, mit dem man zu thun hat, desto mehr Ursache hat ein Patriot, sich zu bemühen, ob er ihn nicht durch billige, seinem Character gemäße, Vorstellungen herum bringen und zur Erkenntniß durch eigenes Nachdenken bewegen kann.

Erhitzen sich gleich in dergleichen Fällen große Geister anfangs über einen nicht erwarteten Widerspruch, so werden sie doch in der Folge gemeiniglich erkennen, daß sie denenjenigen mehrere Achtung schuldig sind, welche ihnen die Wahrheit ins Gesicht zu sagen keinen Hehl haben, als solchen, die durch Schmeicheleyen sie auf unrechten Wegen fortgehen machen.

Die mehrsten Menschen versehen es aber damit, daß sie zu unrechter Zeit, oder auf eine verkehrte Art, oder in einzelnen Fällen, welche von keinen Folgen sind, widersprechen; Oder aber, daß sie durch ihren Widerspruch zu erkennen geben, daß sie nur tadeln, um des andern Ansehen zu vermindern, und ihr eigenes zu erheben.

Wir werden leicht erzürnt, wenn uns andere widersprechen; nicht so leicht aber, wenn uns andere nur auf den Weg weisen, die Gründe einzusehen, welche uns selbst von unsern Fehlern überführen; Am wenigsten nehmen wir übel, wenn andere uns Einwendungen machen, zugleich aber uns überzeugen, daß ihre Absicht nicht sey, unserm Ruhme zu hindern, sondern vielmehr uns für die Fehltritte zu warnen, welche unsern Ruhm wankend machen würden.

Wer einen andern widerlegen will, muß in dessen Passion und Hauptneigung hineingehen, und sich solche zu Nutze machen, nicht aber ihr zuwider handeln. Fürchtet man auch eines andern Zorn zu sehr, so kann man schweigen; wie aber soll man durch sein beyfälliges Urtheil jemanden in einem schädlichen Irthum stärken.

§. 56.

Eine Hauptpflicht eines politischen Hausvaters ist, daß er auf die künftigen Fälle und auf die zu vermuthende Veränderungen voraus sieht, und darnach seine Maasregeln nimmt.

Man rechnet dies eigentlich zu der von jedem Hausvater anzuwendenden Klugheit. Die Klugheit lehret aber, sich in alle gegenwärtige Fälle zu finden, und die Politik, was für Fälle wir voraus zu vermuthen haben, und wie wir Nutzen davon ziehen können.

Tienot muthmaßet wahrscheinlich, daß bald eine Veränderung in dem Ministerio vorgehen, und einer an das Ruder kommen werde, der sein Feind ist; Er wendet alle Mittel an, die ihm die Politik eingiebt, um sich mit seinem Feinde vorher zu versöhnen, damit er künftig an ihm einen Patron habe, oder seine Feindschaft wenigstens nicht fürchten dürfe.

Sagax urtheilt aus denen in seiner Nachbarschaft gemachten kriegerischen Anstalten, und aus politischen Gründen, daß sich in der Gegend ein Krieg anspinnen und bald ausbrechen werde. Er hat einen starken Vorrath von Korn auf seinen Gütern liegen, die Klugheit heißt ihn alle vorkommende Umstände nach den Regeln der Politik prüfen, ob die Gegend, wo er wohnt, Gefahr laufe, verheeret und ausfuragirt zu werden, und ob er wohl thun mögte, aus dieser Besorgniß seinen Vorrath wohlfeil zu verkaufen, und sich fordersamst davon loszumachen; Oder aber, ob er wagen dürfe, ihn in der Hoffnung liegen zu lassen, um sein Korn bey denen nachherigen Lieferungen an die Armeen theuer los zu werden.

Manlius wünscht ein nahe bey seinem Gute belegenes ansehnliches Pertinenz an sich zu bringen; der jetzige Besitzer will es nicht missen, er schmeichelt also auf alle Weise dem künftigen vermeintlichen Erben, und sucht sich ihn verbindlich zu machen, in der Hoffnung, daß er ihn demnächst bereden wolle.

Flondor sieht voraus, daß eine Familie bey Hofe empor kommen und eine ansehnliche Erbschaft thun werde; er heyrathet geschwind eine Tochter daraus, um dadurch sein Glück zu machen.

§. 57.

Ein jeder begüterter Hausvater soll sich auch billig die politische Verfassung seines Vaterlandes und der benachbarten Länder bekannt machen.

Indem er wegen seiner Güter als einem Theil vom Ganzen ein gewisses Interesse dabey hat, und wenigstens ihm unanständig ist, in denen um uns vorgehenden Hauptveränderungen unwissend zu seyn, und,

da andere sich davon unterreden, nicht mit einsprechen zu können; Oder wenn man von einer neuen Veränderung höret, nicht zu wissen, wie diese mit den vorhergehenden zusammen hange. Z. E. Einer erzählt von einem vorgefallenen hitzigen Gefechte, und ein dritter wundert sich, wer den Krieg angefangen habe, und wo der Krieg geführt werde.

Wir lesen daher politische Zeitungen, und machen uns die politische Historie bekannt.

Am nöthigsten ist, die politische Verfassung und innere Einrichtung seines eigenen Landes zu kennen, indem ein Hausvater darnach in verschiedenen Fällen seine Maaßregeln nehmen, und sich in Verwaltung seiner Güter darnach richten muß.

§. 58.

Zur Politik eines Hausvaters rechne noch, daß er sich um die Handlung bekümmere.

Ich habe schon im II. Theil in der Vorrede Seite XXXI. und in der Abhandlung selber S. 611 u. f. mit mehrern Gründen gezeiget, wie nützlich es bey uns seyn würde, wenn wir uns mehr auf die Handlung legten. Es ist bekannt genug, welche Vortheile die Engländer geniessen, da sich auch die Vornehmsten von ihnen mehr der Handlung befleißen. Es ist zwar wahr, ihre Colonien geben ihnen bequemere Gelegenheit, große Reichthümer zu gewinnen. Bey unserm geringen Vermögen wäre aber zu wünschen, daß wir auch die geringen Vortheile, welche wir uns machen können, nicht verachteten. Doch Montesquieu will, daß sich die Handlung für den Adel in einem monarchischen Staate gar nicht schicke, und das eben die Gewohnheit in England am mehrsten beygetragen habe,

habe, um die monarchische Regierungsform zu entkräften. Derowegen erhält man in Frankreich den Adel aus einer Staatsmaxime bey dem Wahn, daß sich der Handel für diesen Stand nicht schicke, weil es sonst dem Könige bey dem geringen Solde an Officiern fehlen würde; daher als jemand vor einigen Jahren die vom Adel in dem Tractate: *La nobleſſe commerçante*, zur Handlung aufzumuntern suchte, wurden die darin enthaltenen Grundsätze bald von einem andern in dem Werke, *La nobleſſe militaire ou le Patriote françois* wiederleget; welche beyde nebst zween andern gleich darauf 1756 veranlaßten Tractätgen: *La nobleſſe commerçante ou oubiquiſte*, und *La Nobleſſe oiſive*, gelesen zu werden verdienen.

Wir sind in Ansehung unserer Güter nichts anders als Kaufleute, welche ihre Waaren beständig umsetzen, und nach den Umständen, bald im Großen, bald aber Stückweise handeln. Wir können uns, wenn wir die Grundsätze der Handlung nicht verstehen, und uns von einem klügern überrascht sehen, in einem Handel oft ein paar hundert Thaler Schaden thun; hingegen, wenn wir den rechten Augenblick treffen, wenn wir losschlagen oder an uns halten müssen; oder wenn wir die rechten Käufer treffen; oder wenn wir eine vortheilhafte Gegend ausmachen, in welche wir unsern Handel erweitern; so verbessern wir nicht selten unsere Einkünfte auf eine beträchtliche Art.

Wir halten uns aber zu vornehm, um unsere Handlung selber zu führen; wir überlassen unsere Laden und Waarenlager gemeiniglich so zu reden an unerfahrne Ladendiener und Verwalter, welche keine Begriffe vom Buchhalten und vom Handel überhaupt, noch von dem Geldumsatze insbesondere haben, mithin

sehr

sehr zufrieden sind, wenn sie die vorräthigen Waaren einiger maaßen losschlagen. Sie wissen aber keine Bilanz zu ziehen, und verstehen nicht, wie sie unsere Waarenlager erweitern, das Benöthigte auf die vortheilhafteste Art eintauschen, und mit jedem einzunehmenden Thaler weiter auf eine billige Art wuchern können.

Ein rechter Kaufmann, der nicht bey seiner Handlung auf die allerkleinsten Vortheile Acht giebt, wird schwerlich empor kommen, und also ist es kein Wunder, wenn so wenig Begüterte ihre Umstände verbessern. Es verdiente demnach wohl der Mühe, daß jemand ein ordentliches Handlungssystem für angesessene und begüterte Landwirthe schriebe, woraus ein jeder Landwirth sich belehren könnte, wie er sich beym Korn- Vieh- und Wollhandel, auch beym Geldwechsel zu verhalten habe.

Lobenswürdig und Nachahmenswürdig ist, daß man jetzt in der Stadt Hamburg eine eigene Handlungsakademie errichtet hat, worin junge Leute, auch solche, welche sich eigentlich nicht der Handlung widmen, in allen in die Handlung einschlagenden, und im gemeinen Leben ihren Nutzen habenden, Wissenschaften unterrichtet werden. Es ist zu wünschen, daß man auch auf hohen Schulen darin nachfolgen möge.

§. 59.

In gleichem Betrachte soll sich ein jeder auch billig von der Münzverfaßung einen Unterricht und Kenntniß zu erhalten befleißen.

Es ist dieses bey der gegenwärtigen verworrenen und verderbten Münzverfassung in Deutschland noth-

wendiger wie sonst; da fast ein jeder Kreis seinen besondern Münzfuß hat, und niemand recht weiß, woran er sich halten soll.

Wir können das Geld nicht anders ansehen, als eine Waare, womit wir unsere Waaren vertauschen, um wieder andere benöthigte Waaren eintauschen zu können.

Ich setze den Fall, wir wollen eine Waare einhandeln, welche nach Ellen ausgemessen wird, so gilt es gleich viel, und macht in der Waare keinen Unterscheid, ob wir uns solche nach pariser Stäben, nach englischen Yards, nach brabander Ellen, oder nach hamburger Ellen zumessen lassen; wir müssen nur versichert seyn, daß z. E. ein Stück Stoff, welches wir unaufgemacht annehmen, auch wirklich die Anzahl von Stäben oder Ellen enthalte, welche das daran gehangene Zeichen verspricht, so daß wir solche nach dem Maaße des Käufers, der uns die Waare wieder abnimmt, reduciren, und ihm auf Glauben versichern können, er werde nach der in seinem Lande gebräuchlichen Elle, so viel wiederum ausmessen können.

Es gilt also auch gleich, ob ich meinen Verkäufer in einer Münze bezahle, worauf 12, 18, 20 oder 24 eine feine Mark stehet; Indem er aber seinen Handel darauf schliesset, um in einer gewissen Stückzahl eine Mark feinen Silbers zu haben, damit er an einem andern Ort seinen Handel fortsetzen könne, und er findet nicht so viel, so ist er verkürzet, und sucht sich gewiß in dem nächsten Handel seines Schadens wieder zu erholen.

Ein Kaufmann sieht auf alle mögliche kleine Vortheile, welche er sich in seinem Handel machen kann, und so werden wir auch nicht verhüten, daß ein Kaufmann

mann sich zu Nutze macht, wenn er durch Umwechslung einer Art Münze gegen andere etwas zu gewinnen Gelegenheit hat. Alle Verordnungen können die Sache selber nicht hindern, sondern dasjenige Land ist dabey am glücklichsten, und gewinnet, welche dergleichen Umsetzungen mit einem wahren Gewinnst am innerlichen Werth treibet. Dieses geschiehet nun gemeiniglich bey denen, welche den höchsten und gewissesten Münzfuß haben, mithin am zuverläßigsten den Ueberschlag machen können, daß sie bey der Münze, welche sie eintauschen, gewiß wenigstens so viel an innerlichem Werth wieder zurück erhalten, wie sie weggeben, und daß sie sich nicht etwa durch ein äußerliches Blendwerk verführen lassen.

Insonderheit sind die Gold- und Silbermünzen als zwo unterschiedene Waaren anzusehen, welche ohne Unterlaß eine gegen die andere umgesetzt und eingetauscht werden. Diesen Gold- und Silberhandel zu stöhren, ist unmöglich. Deutschland empfindet noch den gar beträchtlichen Schaden, den es dadurch leidet, da man dem Golde ein beständiges Verhältniß gegen Silber setzen, und dadurch zuwege bringen wollen, daß eine z. E. zu fünf Thaler ausgemünzte Goldmünze jedesmal in der Handlung mit einer zu fünf Thaler ausgemünzten Silbermünze alpari, und nie mehr noch weniger gelten solle. Die Erfahrung lehret leider nun im Reiche zum größten Bedrucke der Handlung und des Publici, wie wenig diese Absicht zu erreichen ist. Billig sollte ein jeder Staat dem Exempel von Hamburg folgen, wo man nach denen jedesmaligen Umständen vor eine Zeitlang vestsetzet, wie viel eine jede Goldmünze gegen Silber, als den richtigsten Münzfuß, gelten solle: Sobald man aber

merket, daß ein Nachbar Misbrauch davon macht, und zu ihrem Nachtheil entweder ihr Silbergeld gegen Gold auswechselt, oder zu viel Silbergeld herein bringet, um das Gold wegzuholen, wird der Werth von diesem sofort erniedriget oder erhöhet.

Ueberhaupt wäre es vielleicht zur Aufnahme eines Landes zuträglich, wenn man sich bey allen Münzveränderungen nach der Stimme großer Kaufleute, und nach dem Exempel der Handelsstädte mehr richtete, als daß man das oft nur anscheinende Privatinteresse einer Provinz zum Augenmerk nimmt.

Indem aber ein aufmerksamer Hausvater von diesem Geldhandel einige Kenntniß hat, wird er bey jedem vorhabenden Handel sorgfältig überlegen, ob er solchen auf Gold oder Silbergeld schliessen soll, und ob er sich etwa durch Annehmung einer gewissen Münzsorte besondere Vortheile schaffen könne. Denn jeder Kaufmann, der sein Interesse versteht, sucht gern das schlechteste wegzugeben, und den etwa dabey zu machenden Vortheil für sich zu behalten.

Habe ich aber eine gewisse Münzsorte, und dagegen an andere Zahlung zu thun, so zahlet man jene nicht ohne Unterschied weg, sondern überlegt billig, ob man sich auch durch deren Umwechslung vorher eine neue Einnahme zuwege bringen könne, sollte es auch nur ein pro Cent oder noch weniger seyn.

Diese Vorsicht ist in unsern Tagen desto nöthiger, da in mehrern Ländern bald eine Münzsorte vor der andern gesucht, bald aber auch abgewürdiget, oder gar verrufen wird, weil man glaubt, davon zu viel zu haben, und damit nicht so viel, als mit einer andern Münzsorte ausrichten zu können. Dergleichen Abwürdigungen werden insonderheit nothwendig, wenn

eine schlechte Münze sich einschleichet, und ein jeder Hauswirth kann dagegen nicht genug auf seiner Hut seyn. Denn, wenn sich eine Münze eingeschlichen hat, hat deren Verrufung, wie Montesquieu zeigt, verschiedene gefährliche Folgen, V. L'Esprit des Loix L. XXII. Cap. X. Ohngefehr verhält es sich damit, als wenn ein Kaufmann einen großen Vorrath von Korn liegen hat, aber findet, das solches im Gewicht und der Güte nicht so gut sey, als dasjenige von seinen Nachbaren, oder wie er es sonst wol gehabt hat. Er macht also solches öffentlich bekannt, und sucht den Vorrath nur bald möglichst von seinem Boden mit dem größten Verlust los zu werden; da er Gelegenheit hätte, mit eben diesem Korn seinen Handel ohne Verlust fortzusetzen und zu wuchern, wenn er gleich, da er davon einige Fuder zu Saatkorn, oder um feines Mehl zu mahlen, gegen besser Korn umtauschen will, einigen Schaden leiden, und Aufmaaße geben muß.

Adhuc supersunt multa, quæ possim loqui,
Et copiosa abundat rerum varietas,
Sed temperatæ suaues sunt argutiae.

Phædr.

Fünfte Abtheilung.

Der gestrenge Hausvater.

Il ne lui inspira jamais que l'indulgence pour le passé, la vigilence pour le présent, & une severité imposante pour tous les crimes à venir.

Marmontel Belisaire.

§. 60.

Man kann sich nicht leicht einen Hausvater vorstellen, der nicht oft mehrere, oft weniger unter ihm stehende, oder von ihm abhangende, Personen mit einer gewissen Strenge zu Beobachtung ihrer Pflichten anhalten muß: Es wird also nicht überflüßig seyn, ihn auch aus diesem Gesichtspuncte zu betrachten.

Ich nenne insbesondere denjenigen gestrenge, strenuus, der gegen diejenigen, welche von ihm abhangen, wenn sie nach seiner Vorstellung ihren Pflichten nicht recht nachkommen, mit einer Härte, und allenfalls mit empfindlichen Strafen verfährt. Es sey nun, daß er gewisse Bediente zu Ausführung ihrer Geschäfte anzuweisen hat; Oder er hat seine eigene Kinder aufzuerziehen; Oder es wird ihm die Aufsicht über eine fremde Jugend anvertrauet; Oder es ist ihm die Direction bey Ausführung eines Geschäfts übertragen; Oder er commandirt als Befehlshaber einen Haufen Soldaten; Oder er achtet als Seelsorger

ger sich verbunden, für das Beste seiner Zuhörer zu sorgen; Oder er muß als eine Gerichtsperson in seinem Bezirke auf Recht und Gerechtigkeit sehen; Oder er ist endlich einem ganzen Lande vorgesetzt.

Ein Gestrenger unterscheidet sich also von einem Gerechten; dieser liebt, alle seine Handlungen den Rechten gemäß einzurichten, auch dieselbe bey andern befördert zu sehen, er hält sie aber noch nicht mit einer Strenge zu deren Beobachtung an.

§. 61.

Die Absicht eines gestrengen Hausvaters ist also, oder soll seyn, vorzüglich einen jeden zu Beobachtung seiner Pflichten anzuweisen, sodann aber auch diejenigen, welche ihren Pflichten zuwider handeln, zu bestrafen.

Billig sollen wir Menschen, wenn wir einmal wissen, was zu unserm Besten gereicht, oder was die uns Vorgesetzte von uns begehren, solches schlechterdings befolgen: Wir sind aber von Natur oft widerspenstig, und eine bloße Anweisung ist uns nicht hinreichend, sondern wir wollen zu deren Beobachtung mit einer Strenge zu Zeiten angehalten seyn. Daher ist das bekannte alte Sprichwort entstanden: Oderunt peccare boni virtutis amore, oderunt peccare mali formidine pœnæ.

§. 62.

Wenn wir gegen unsere Pflichten handeln, so geschieht es entweder aus Verführung, oder aus Unachtsamkeit und Nachläßigkeit, oder aber aus einer vorsetzlichen Bosheit.

Eine Verführung nennen wir, wenn man der Anweisung solcher Personen folget, die uns von dem

rechten Wege und von unsern Pflichten abwendig machen.

Tullius hat nothwendige Amtsgeschäfte zu verrichten, er ist auch fleißig dabey beschäftiget: Fugax aber kommt zu ihm, und schlägt ihm vor, mit in Gesellschaft zu gehen, und sich lieber einen vergnügten Abend zu machen: Tullius vergißt den Augenblick, daß seine Arbeit keinen Aufschub leide, und geht mit, so sagt man, Fugax habe ihn verführt.

Flavius hat Geld in Verwahrung, welches einem andern gehört: Orgastes beredet ihn zu einem Spiel, wobey er eine große Summe verliert. Er weiß solche nicht zu schaffen, und greift das bey ihm in Verwahrung gegebene Geld an; so entschuldiget er sich, Orgastes habe ihn verführt.

Lindor will nicht trinken; Sein Freund Bibax aber muntert ihn erst durch allerley lustige Reden auf, und nöthiget ihm darauf ein Glas nach dem andern hinein, bis er berauscht wird, so wirft er des andern Tages dem Bibax vor, daß er ihn verführt habe.

Eine bloße Unachtsamkeit folget aus dem Mangel unserer Ueberlegung, wenn wir etwa nicht genug darauf denken, was wir zu thun haben, und also solches unterlassen; Oder aber, wenn wir die Folgen von demjenigen, was wir vornehmen, nicht genug prüfen, und daher Handlungen ausüben, von denen wir bey dem mindesten weitern Nachdenken erkennen, daß wir sie unterlassen sollen.

Crispin ist ein solcher unachtsamer Bedienter; Er ist von dem besten Willen; Er bezeigt eine Reue, wenn er etwas unrechtes angefangen hat; Er thut, um sich seinem Herrn gefällig zu machen, hundert Gänge; Er lauft, aber ohne recht zu wissen, oder

zu überlegen, was er holen und ausrichten will. Sein Herr erinnert ihn wiederholt, etwas herauf zu holen, er schämt sich es vergessen zu haben, lauft geschwinde wieder hinunter, hat aber, ehe er herunter kommt, schon vergessen, was er machen wollen; endlich fällt ihm ein, daß er Gläser holen sollen, und will durch die Geschwindigkeit den Fehler ersetzen, bleibt aber in der Eile unterwegens mit dem Ermel hangen, und wirft den Korb mit Gläsern hin; nunmehr fürchtet er sich vor der Strafe und verkriecht sich. Sein Herr wartet eine geraume Zeit vergebens, und findet endlich die Scherben.

Eine vorsetzliche Bosheit hingegen entstehet alsdenn, wenn jemand wohl erkennet, was er zu thun hat, solches aber nach angestellter Ueberlegung vorsetzlich unterläßt, und hingegen mit Wissen und Willen Handlungen ausübt, von denen er erkennet, daß er sich dadurch strafbar macht, und dieses sind die schlimsten: Eines theils, weil sie zugleich auf Scheingründe bedacht sind, um ihr Verfahren zu rechtfertigen; andern theils, weil sie gemeiniglich andere mit zu verführen pflegen, mithin mehrere bös machen, um auf solche die Schuld zu schieben.

§. 63.

Wir fehlen entweder durch Unterlassung des Guten, nemlich solcher Pflichten, die uns obliegen; Oder aber durch Ausübung des Bösen, nemlich solcher Handlungen, die im Grunde böse und strafbar sind.

Das erstere ist zwar gemeiniglich nicht so strafbar wie das letztere: Es kann uns aber auch die Unterlassung unserer Pflicht zum größten Nachtheil gereichen:

Ein General wird mit einem Corps commandirt, um die Bewegung des Feindes zu beobachten, und da der Feind sich sehen lassen mögte, ihm entgegen zu gehen und ihn aufzuhalten; Er vermuthet aber nicht, daß der Feind in diese Gegend kommen würde, weil er ihn noch nicht findet, versäumet also, die nöthigen Patrouillen auszuschicken; der Feind merkt es, schleicht sich herum, schneidet ihn von der Hauptarmee ab, und setzt den commandirenden General in Verlegenheit. Eine Nachläßigkeit wird demnach allemal strafbarer, wenn sie von vorsetzlichen unrechten Handlungen begleitet wird.

§. 64.

Wenn wir andre Menschen wegen übler Handlungen strafen, so haben wir zur Absicht, sie entweder wegen des vergangenen zu züchtigen, oder aber auf das künftige zu warnen; Oder auch bey den übrigen einen Eindruck zu erwecken, daß sie sich an dem Exempel der gestraften spiegeln.

Billig sollte man bey den Strafen und deren Erkennung mehr auf das Zukünftige sehen, als auf das Vergangene und nicht wieder Herzustellende. Gemeiniglich aber werden wir finden, daß ein Uebelthäter nur wegen der begangenen That gestraft wird, ohne darauf zu sehen, ob er auf das künftige in seiner Denkungsart gebessert werde oder nicht. Bey den Zuschauern pflegen die Strafen selten den Eindruck zu haben, den man von ihnen erwarten sollte: die mehrsten sehen solchen gleich einem zu ihrem Zeitvertreibe angestellten Schauspiele zu, und belustigen sich daran; Gar selten wird sich einer die Lehre daher nehmen, daß er sich vor dergleichen Handlungen wol in Acht

nehmen

nehmen wolle, um nicht ähnliche Strafen zu verdienen. Ein Dieb geht täglich Galgen vorbey, und weiß, daß solche aufgerichtet sind, um Diebe darin zu hangen; ja er hat wol selber daran jemanden, der gestohlen hatte, vom Leben zum Tode bringen sehen; dennoch fürchtet er sich deswegen keinen Augenblick, einen vorhabenden Diebstahl auszuüben.

§. 65.

Ich ziehe daraus den Schluß, daß es, um eine gute Ordnung zu beobachten, nicht so sehr darauf ankomme, daß eine jede unrechte Handlung auf das äußerste geahndet und mit der größten Schärfe bestrafet werde, sondern, daß ein jeder von denen von ihm auszuübenden Pflichten überzeuget, und bey ihm ein beständiges Bestreben, recht zu handeln, unterhalten werde.

Ueberhaupt muß in allen unsern Handlungen eine Ordnung beobachtet werden. Wenn nun andere unter uns stehen, auf deren Handlungen wir sehen sollen, so müssen wir darauf achten, daß ein jeder von denen ihm obliegenden Geschäften hinlänglich unterrichtet werde, und erkennen lerne, zu welchem Endzweck er gesetzt sey. Wir müssen ferner andre dahin zu bringen uns bemühen, daß sie die größte Beruhigung in Abwartung ihres Berufs suchen, und alles, was demselben zuwider ist, vermeiden.

Wenn aber ein einzelner einmal der Ordnung und seinen Pflichten zuwider handelt, wirft solches nicht gleich alle Ordnung über den Haufen. Es wäre vielmehr zu Zeiten zu wünschen, daß gewisse Verbrechen weniger untersucht würden, indem sie durch eine weitläuftige Untersuchung dem Namen nach weiter bekannt

werden,

werden, und denenjenigen, welche sonst nichts davon gewußt haben, Gelegenheit geben, sich weiter darnach zu erkundigen, und sie in der Folge selber auszuüben: So, daß man oft sagen mögte: Ich wußte nichts von der Lust, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte, laß dich nicht gelüsten.

Manchesmal wird man auch beobachten, daß eine weitläuftige Untersuchung eines Verbrechens mehr Unordnung und Verwirrung veranlasset, als das Verbrechen selber.

§. 66.

Wenn es also auf die Untersuchung und Bestrafung eines Verbrechens ankommt, müssen wir mehr auf die Folgen, als auf das Verbrechen selber sehen; den Verbrecher nicht so wol zu bestrafen als auf das künftige zu verbessern suchen; und einen Unterschied unter schwere und leichte Verbrechen machen.

Ich nenne schwere Verbrechen, wenn dadurch die Ordnung im Ganzen gestöhret, und mehrere Personen auch in der Folge unglücklich gemacht werden. Z. E. Wenn einer ein Feuer anlegt, welches alle Häuser des Orts angreift, und eben so viel unglückliche und arme Einwohner macht; Wenn jemand falsch Geld münzet, wodurch er für sich einen unerlaubten Vortheil sucht, aber auch alle diejenigen, die solches unwissend annehmen, in Schaden und Gefahr setzt.

Ein Verbrechen ist leicht oder gering, wenn die Handlung selbst zwar der Ordnung im Ganzen zuwider ist, aber weiter keinen Einfluß auf andere Menschen hat, noch weniger die mindesten Folgen nach

sich zieht. Z. E. Stax erzürnt sich über seinen Nachbar, und schilt ihm den Puckel voll; dieser hört es erst geduldig an, wie Stax aber nicht nachläßt, so prügelt er ihn tapfer ab: dieser erkennet, daß er die Schläge verdient und sich selber zugezogen habe, geht geruhig nach Hause, schläft aus, und verträgt sich des andern Tages mit seinem Nachbar. Der Richter erfährt erst nach langer Zeit von ohngefehr diesen Vorfall, er ärgert sich, daß der zu Anmeldung dergleichen frevelhaften Verbrechen beeidigte Voigt des Orts die That nicht sofort angezeigt habe; Er schmälet mit demselben, und drohet ihn als einen Eid- und Pflichtvergessenen Menschen selbst zu bestrafen; Jene beyde müssen am Amte erscheinen; Sie entschuldigen sich zwar, daß sie sich längst vertragen hätten, dies ist aber nicht genug; Stax hat gescholten, und die ganze Nachbarschaft in Unruhe gesetzt; der Nachbar hätte klagen sollen, und hat sich selber zum Richter gemacht; dergleichen Frevel muß bestraft werden, denn dadurch wird das richterliche Ansehen geschwächt, und dem Richter entgehen die Gebühren. Dies ist noch nicht genug, es muß erst klar seyn, was für Scheltworte Stax ausgestoßen hat, und ob der andere etwa zuerst gescholten habe, denn so müßte er theils als Anfänger des Streits, theils wegen des Schlagens bestraft werden. Der Richter findet auch nöthig, den Punct zu untersuchen, ob das Schlagen auf der öffentlichen, zwischen beyden Häusern hergehenden, Straßen geschehen sey oder im Garten, desgleichen was für ein Instrument dazu genommen, wie viel Schläge, und ob sie auf den Rücken, oder auch gar auf den Kopf angebracht worden, auch ob Stax blutrünstig gewesen. Um alles recht klar zu ha-

ben, muß auch erforschet werden, wie der vorige Lebenswandel beyder Leute beschaffen gewesen, und ob man sich zu ihnen dergleichen Handlung versehen können. Zu diesem Ende erhält der Voigt Befehl, alle nebenwohnende Nachbaren zu Ablegung ihres Zeugnisses vorzufordern. Diese, denen die Sache nichts angehet, müssen gleichwol dafür, daß der Voigt sie mit seinem Zuspruche beehret, ihm die Citations Gebühren, und für die ihnen eingelieferte schriftliche Erlaubniß oder Vorladung, um am Amte zu erscheinen, die Gerichts-Gebühren bezahlen; Einige entschuldigen sich gegen den Voigt, daß sie desselben Tages nicht zu Hause gewesen, also nichts von der Sache wüßten, folglich auch nicht nöthig haben würden, zu erscheinen. Der Richter nimmt übel, daß sie seinen Befehlen nicht gehorsamet, setzt sie in Strafe, und fordert sie anderweitig bey doppelter Strafe; Sie müssen erscheinen, um dem Richter selbst zu sagen, daß sie nichts wissen; Man hält sie von ihren Haushaltsgeschäften ab, und nöthiget sie noch dazu, für die Ehre vor der Amtstube zu erscheinen, abermals Unkosten zu bezahlen.

Da auch die übrigen sich entschuldigen, daß sie bey dem Anfange des Streits nicht zugegen gewesen, und blos nur am Ende von ferne gesehen oder gehört hätten, das Stax Schläge bekommen habe; vermuthet der Richter mit Recht, daß sie sich zusammen vereinbahrt hätten, aus Partheylichkeit die Wahrheit zurück zu halten, und verlanget, daß sie ihre Aussagen eidlich bestärken sollten. Ein paar gewissenhafte weigern sich dessen, und werden, weil sie zu Steuer der Wahrheit nicht mal einen Eid schweren wollen, ins Gefängniß verwiesen, müssen also auch dafür Unkosten bezahlen.

Am

Am Ende kommt nichts weiter heraus, als daß Stax gescholten hat, und geschlagen worden, und daß beyde gestraft werden. Einige wollen glauben, der Richter habe nicht sowol die Erforschung der Wahrheit zur Absicht gehabt, als die Gerichtsgebühren zu häufen; Von einem gewissenhaften Richter läßt sich aber dergleichen nicht gedenken, vielweniger glauben; dahingegen mancher Richter in guter Absicht eine Sache weitläuftig macht, die freylich abgekürzt werden könnte, und man hält die Klarmachung gewisser Nebenpuncte zu Erläuterung der Hauptsache leicht nothwendig, die übergangen werden könnten.

§. 67.

Mit Strafen soll man so sparsam als immer möglich seyn, sonderlich in geringen Verbrechen.

Schwere Verbrechen müssen billig nach gewissen Umständen hart geahndet werden, aber in geringern Verbrechen bessern die Strafen selten. Wir müssen für eine allgemeine Ordnung sorgen, und die gemeinschaftliche Sicherheit befördern, mithin zu verhüten trachten, daß beyde so wenig wie möglich gestöhrt werden. Es ist also nützlich, wenn wir ein jedes Mitglied von der Gesellschaft, wozu wir uns rechnen, überzeugen können, was das gemeine Beste erfordere, und was für Gefahr derjenige sich zuziehe, welcher vorsetzlich die gemeine Ruhe stöhret; dieses erreicht man aber nicht durch Strafen, vielmehr wird man bemerken, daß in einem Bezirke, wo die Obrigkeit am härtesten mit Erkennung und Ausübung der Strafen ist, die mehrsten Ausschweifungen vorgehen. Die gezüchtigte werden bald an die Strafen gewohnt, fürchten sich nicht weiter davor, und wagen es immer

darauf

darauf los, ob ihre böse Handlungen auch ruchtbar werden.

Man sagt von Soldaten, welche schon einige mal durch die Spiesruthen gejagt worden, daß ihnen der Puckel nach einer gewissen Zeit ordentlich jucke, und daß sie des Peitschen so gewohnt werden, wie ein anderer sich an das Aderlassen gewohnen kann.

Die Herrschaften, welche gar zu strenge mit ihren Dienstboten verfahren, und solche über die geringste unrechte Handlung auf das schärfste anfahren, ja wol gar prügeln, oder andere Züchtigungen gebrauchen, sind ohne Ausnahme am schlechtesten bedient; Ihre Dienstboten werden bey ihnen nicht besser, sondern schlimmer; diese setzen es vorsetzlich darauf, daß ihre Herrschaft sich über sie ärgern soll, und gehen nicht weiter, als wohin sie mit Gewalt getrieben werden.

Eltern, oder diejenigen, denen die Erziehung der Jugend anvertrauet worden, können nicht unverantwortlicher handeln, als wenn sie Kinder zu strenge halten. Man findet selten, daß ein strenge erzogenes Kind gut einschlägt; Sie werden dadurch erst boshaft und tückisch (§. 82). Ich erinnere mich aus meiner Jugend, daß ich einstmals einen meiner Spielcameraden beklagte, daß er ein Vieh von Hofmeister hätte, der ihn ohne Unterlaß mit Stockschlägen und Ohrfeigen tractirte; dieser antwortete lächelnd, daraus mache er sich nichts mehr; Ohrfeigen thäten nicht weh, und Schläge riebe er ab. Er gedachte also auf keine Besserung, sondern gab gern seinen Puckel zum besten, wenn er nur den Hofmeister so weit ärgern konnte, daß er krank ward und sich zu Bette legen mußte.

Am

Am mehrsten richte ich hier mein Augenmerk auf Gerichtspersonen, welchen die Aufsicht über die Bewohner des platten Landes aufgetragen ist, welche wir unter dem Namen der Unterrichter begreifen. Diese stellen sich den Bauren gemeiniglich wie das dummeste Vieh vor, der blos durch Schläge und andere Leibesstrafen, gleich einem Esel, wohin er soll, getrieben werden muß. Sie sehen sich selber als mächtige Herrn und große Potentaten an, und machen sich eine Ehre daraus, wenn sie nur einen schwachen Mitmenschen plagen und züchtigen können. Will er sich nicht gleich unterwerfen, oder ist er wol gar verwegen genug, sich ihren vielleicht im Grunde strafbaren Absichten zu wiedersetzen, so wird er als ein Aufwiegler und Rebelle bey allen Gelegenheiten verfolget, und muß seinen Vorwitz theuer genug büßen. Will er Gegenvorstellungen thun, so wird er mit dem Namen eines Raisonneurs belegt, und man befürchtet, alles richterliche Ansehen zu verlieren, und sich zu viel zu vergeben, wenn man erlauben wollte, zu sprechen, und seine Nothdurft etwas umständlicher vorzutragen, als es der, mehrere Einsicht habende, Richter nöthig erachtet; da man einen Bauren, der die Rechte nicht erlernt hat, unmöglich übel nehmen kann, wenn er sich nicht alsofort findet, noch einige Vorurtheile zeiget, und alles hervorsucht, was etwa den Richter bewegen könnte, seine Meinung zu seinem Besten zu ändern.

Ich erinnere mich, daß bey einem Landgerichte ein Bauer zur Strafe geschrieben war, weil er auf der Amtstube, da ihm ein ihm nicht gefallendes Urtheil publicirt ward, sich die Worte entfallen lassen: das könnte er so nicht annehmen, sondern wollte es erst

weiter suchen. Im Grunde hatte er nichts weiter gesagt, als er wolle appelliren; Man legte es aber als eine strafbare Drohung und Troz aus, und er sollte deswegen Strafe geben.

Die mehrsten Leser werden vielleicht denken, der Hausvater sey ein feiner Lehrer; Es würde eine lustige Haushaltung geben, wenn er alle Strafen aufheben wolle; Man mögte doch wol mal den Fall sehen, wenn der Bauer nicht weiter gestraft würde, und wenn er ungescheut thun könne, was er wolle.

Ich habe aber selber einige zwanzig Jahre lang die Aufsicht über Aemter gehabt. Ich kam an einen Ort, wo die Einwohner ihrer Widerspenstigkeit wegen berühmt waren, wo mein Vorgänger die schwersten Strafen verhängen müssen, und sie doch nicht zwingen können. Ich brauchte gleich alle mögliche Gelindigkeit; man glaubte, nun würde alles vollends über und über gehen, wenn diese bösartige Leute sähen, daß nichts weiter geahndet würde; Eine Folge von sechs und zwanzig Jahren aber zeigt das Gegentheil. Ich suchte gleich die Liebe und das Zutrauen derer mir anvertrauten Leute zu erwerben. Ich gab ihnen zu erkennen, daß ich da wäre um ihrentwillen, und um ihr Bestes zu befördern, und daß ich sie nicht da glaubte, um meinetwillen und um mich zu ernähren. Ich sprach mit ihnen freundlich und vertraut, und erlaubte ihnen frey zu sprechen. Ich ließ einen jeden und zu jeder Tagesstunde vor mir kommen. Mich deucht, es ist unbarmherzig und unverantwortlich gehandelt, wenn ein Bauer wol mehrere Meilen weit gegangen ist, und seine Arbeit versäumt hat, um mal seine Obrigkeit zu sprechen, und Trost zu suchen, und er muß sich wol gar mit Ungestüm abweisen lassen,

weil der Herr Amtmann den Tag niemand sehen oder sprechen will, oder weil Posttag ist, oder weil es nach Tische ist, da er schon genug hält, den Morgen mit den dummen Bauren zu verderben, oder weil er Gesellschaft bey sich, und mit derselben eben ein Glas Wein in der Hand hat, oder am Spieltische sitzt.

Noch anstößiger ist, wenn der Richter niemanden anders als an den Gerichtstagen, und zwar in den wenigen alle Woche dazu bestimmten Stunden vor sich lassen will, und alsdenn wol gar verlangt, daß ein jeder die Ehre noch dazu mit Gelde bezahlen muß.

Durch ein freundliches Betragen richtet ein Richter mehr aus, als durch alle Strafen. Ich werde noch täglich durch die Erfahrung überzeugt, daß andere durch ihre Strenge und durch ihr hartes unbarmherziges Verfahren, und durch das Ansehen, welches sie sich geben wollen, dasjenige nicht ausrichten, was ich mir durch die Gelindigkeit und durch einen liebreichen Umgang auszuwirken getraue. Machte eine Gelindigkeit böse Leute und beförderte sie Ausschweifungen, so hätte sich nach zwanzig Jahren bey mir die Wirkung davon gewiß zeigen müssen; dagegen habe vielmehr bemerkt, daß eine nach der Gelindigkeit gebrauchte Schärfe die Einwohner alsobald wieder halstarrig und unruhig macht.

§. 68.

Sind alsdenn ja Strafen zu verhängen nöthig, so soll man den gelinden den Vorzug geben.

Montesquieu zeigt schon den Vorzug der gelinden Strafen, und daß da, wo sie gebräuchlich sind, die Einwohner eben so sehr dadurch gerührt werden, als in andern Ländern durch die stärksten.

Die Menschen ohne alle Strafen zu leiten, wäre eine Unmöglichkeit; Diejenigen, welche vorsetzlich nach Strafen ringen, müssen nothwendig gezüchtiget werden. Wenn ein Reuter einem eigensinnigen Pferde blos den Willen läßt, und den Zügel frey giebt, so wird es bald Meister werden, und ihn abwerfen; Setzt er ihm die Sporen beständig in die Ribben, oder schlägt beständig darauf los, so wird er es in kurzer Zeit gar toll machen. Hält er es stets im Zügel, so wird es harmäulig.

Weiß er aber den Zügel mit einer Gelindigkeit ordentlich zu führen, so muß das Pferd dahin gehen, wohin er es haben will. Will es einmal den Versuch machen, die Hand wegzustehlen und Meister zu werden, und er theilt alsdenn unvermuthet einen gelinden Schlag aus, oder druckt den Schenkel an, so bringt er das Pferd gleich wieder in einander.

Man findet mehrmalen, daß Pferde, welche auf Reitbahnen gar zu genau nach den Regeln abgerichtet werden sollen, darüber stetisch, wild, und unbrauchbar werden.

Auf eine ähnliche Art verhält es sich mit den Menschen; Eine auf frischer That angebrachte geringe Strafe ist oft von der vortrefflichsten Wirkung; Es kommt aber nicht darauf an, ob sie eben sehr heftig und empfindlich sey, sondern nur, daß sie auf die rechte Art und zu rechter Zeit angebracht werde. Wir haben ein deutsches hieher passendes Sprichwort: Allzuscharf macht schärtig.

Eine mäßige Züchtigung von einem gelinden Richter wirkt mehr Eindruck und schafft mehr Furcht, als die heftigsten Verfolgungen von einem Richter, den seine Untergebene einmal als einen kleinen Tyrannen erkennen.

Ein

Ein gar merkwürdiges Exempel im Großen sehen wir an Rußland, wo jetzo die gelinden Züchtigungen von weit besserer Wirkung sind, als die vorhin dort eingeführte Strafen, welche ihrer Härte wegen berühmt waren.

Ein unruhiger Mensch stellt zu Zeiten gegen seinen Feind eine Injurien-Klage an, in der Hoffnung, daß derselbe in starke Strafe geschrieben werden und Schaden haben soll; Siehet er aber, daß der Richter die Injurie nicht so strafbar ansieht, und nur eine geringe Strafe erkennen wird, so schämt er sich, bedaurt seine Wege und Mühe, und setzt die Klage nicht weiter fort.

Ein boshaft gesinnter injuriirt zu Zeiten seinen Nachbar, gegen den er einen Haß gefaßt hat, um sich an ihn zu rächen, und mißt die Rache nach der Strafe ab, die der Richter darauf zu erkennen pflegt; er steht also die ihm dafür zu erkannte Strafe gern aus, zumal, wenn, wie bey uns gebräuchlich ist, die Bruchregister auf den Landgerichten öffentlich verlesen werden, und alle umstehende die von ihm ausgesprochene Schimpfworte hören, auch sich wol gar darüber ergötzen.

Einem solchen tückischen Menschen kann es ordentlich verdrießen, wenn der Richter die von ihm erfundene oder gebrauchte Schimpfworte nicht mal als ehrenrührig erkennen will, und nur gering ahndet; ihm hingegen seine böse Absicht verweislich vorhält.

Ich habe mehrmalen bemerkt, daß böse zanksüchtige Leute, so lange sie ernstlich bestraft wurden, stets von neuen Zank anfingen, und alle Jahr in Strafe gesetzt werden mußten: Sobald ich aber anfing, ihnen mit Verachtung zu begegnen, und sie mit bloßen

Verweisen abzufertigen, und ihre Thorheit ihnen lebhaft vorzuhalten, giengen sie in sich, schämten sich, und lebten in Ruhe.

Mir sind Exempel vorgekommen, daß der Kläger sich freuete, daß der Beklagte in die Unkosten verurtheilt werden sollte, wie ich aber solche schenkte, gieng der Kläger mit den Worten weg: warum habe ich denn geklaget? Es war ihm also nicht genug, für seine vermeintliche Beschimpfung Genugthuung zu haben, sondern der andere sollte auch in Unkosten gesetzt werden.

Wenn die Gemüther so unruhig sind, daß keine Vermahnung Eindruck macht, so habe ich auch selten die Strafen wirksam gefunden, wenigstens habe ich auch sodann mit gelinden Strafen mehr als mit härtern ausrichten können.

Noch eine Anmerkung habe ich gemacht. Wenn Herrschaften sich gleich in alle unter ihren Bedienten entstehende Zänkereyen mischen, und die schuldigen schwer bestrafen, so wird nie unter den Bedienten eine Einigkeit seyn, sie werden sich täglich zanken und verklagen. Hat man einen Bedienten im Hause, der durch keine Vermahnung Friede zu halten zu bewegen ist, so ist das beste, ihn wegzuschaffen; Denn hat einmal ein anderer Gelegenheit gegeben, daß jener gezüchtiget worden, so ruhet er nicht, bis er sich wieder gerächt oder gegen den andern einen dritten aufgewiegelt hat, so daurt das Zanken ins unendliche, und man muß täglich einen Mittelsmann abgeben.

§. 69.

Billig soll ein Richter, wenn er Strafen erkennen will, sich selber erst prüfen.

Wenn

Wenn wir erwegen, wie leicht ein Mensch fehlen kann, zu welchen Fehltritten die klügsten und größten Leute fähig sind, und wie oft man sich selbst zu unrechten Handlungen verleiten lassen; so sollten wir billig gegen unsern fehlenden Nächsten mehr Nachsicht und Mitleiden gebrauchen. Wir sehen aber leicht in dessen Augen einen Splitter, und des Balkens in unsern eigenen Augen werden wir nicht gewahr. Wenn wir einige Gewalt haben, so plagen wir gar zu gerne andere. Wie würde es aber bey manchem Richter aussehen, wenn diejenigen, welche er hart verfolget, auf eine Zeitlang zu Richtern über ihn und seine Handlungen gesetzt würden, und wenn sie diese nach eben dem Fuß, wie er mit ihnen verfahren ist, untersuchen und ahnden dürften?

Ein Richter glaube nicht, daß seine Fehler den Augen derer ihm untergebenen verborgen bleiben; Es sehen so viele Hunderte auf ihn, und unterreden sich zum öftern von ihm und seinen Handlungen; Er kann also leichter was übersehen, da er über so viele Hunderte die Aufsicht führt.

Ein Prediger, der den Zuhörern die besten Lehren auf die angenehmste Art vorträgt, wird nicht den Eindruck erwecken, wenn er nicht durch sein Leben und Wandel erbauet. So muß auch ein Richter mit guten Exempeln vorgehen, und bedenken, daß er Menschen vor sich hat, die so gut fehlen können, wie er selber fehlt.

§. 70.

Die mehrsten Richter werden sich damit schützen, daß sie einmal Verordnungen und Vorschriften vor sich haben, und solche befolgen müssen.

Sie haben aber auch die zehn Gebote; wie würde es aber aussehen, wenn jedesmal, da der Verdacht gegen sie entstünde, daß sie dawider gehandelt haben, die schärfste Untersuchung gegen sie angestellet würde? Alle Verordnungen müssen billig beobachtet werden, und ein jeder Richter muß darüber halten; Er kann aber auch zugleich auf die Absicht einer Verordnung sehen, und wie solche am leichtesten zu befördern ist; und so wird er finden, daß diese oft zu erhalten steht, ohne bey den bloßen Buchstaben einer Verordnung zu bleiben. Ich will dies mit ein paar Exempeln beweisen, die mir aus dem letztern Kriege erinnerlich sind: Es kam ein Befehl, binnen gewissen Tagen eine Anzahl Recruten zu liefern, mit der Drohung, daß, wenn eine Obrigkeit säumig sey, und an dem benannten Tage nicht alle Recruten abgeliefert haben würde, man sich an sie halten, und auf ihre eigene Kosten Execution schicken wollte. Ein jeder wollte seinen Diensteifer zeigen, und nicht gern Execution haben, suchte also mit dem größten Bedruck des Landes nur die Anzahl Leute zusammen zu bringen und zu stellen, ohne zu bedenken, ob sie diensttüchtig waren, und von den Höfen entbehret werden könnten: Ich allein ließ es darauf ankommen; diejenigen, welche sich am besten zu Recruten schicken, waren eben zum Dienst der Armee auf Reisen abwesend, und kamen vor dem gesetzten Tage nicht zu Hause. An der einen Seite erforderte der Dienst der Armee brauchbare Leute zu stellen, welche das Gewehr tragen konnten; an der andern mußte man darauf sehen, daß die Höfe im Stande erhalten, und mit zur Arbeit tüchtigen Leuten besetzt blieben. Ich konnte beyde Endzwecke, ohne daß die Aemter im mindesten gedruckt

wurden, erreichen, wenn meine Recruten acht Tage später stellte; Ich erwartete also gelassen die Execution, verpflegte solche, suchte meine Recruten mit Gemächlichkeit zusammen zu bringen, bezahlte gern die Unkosten, um nur die Beruhigung zu haben, daß denen mir anvertrauten Unterthanen eine wahre Erleichterung verschafft worden.

Bey einer andern Gelegenheit wurde eine Anzahl Fuhren verlangt, um Furage viele Meilen weit zur Armee zu fahren. Es zeigte sich aber Gelegenheit, daß mit dem dritten Theil von Kosten das doppelte von Furage weit geschwinder an Ort und Stelle geschafft werden konnte. Die Leute, welche fahren sollten, blieben also zu Hause, und ersparten alle Kosten, da sie sonst zehn Tage und länger abwesend seyn und ihren Ackerbau versäumen müssen. Dennoch kostete es Mühe, diejenigen, welche die Direction der Fuhren hatten, abzuhalten, daß sie nicht dem allen ungeachtet auf Stellung der Fuhren bestunden.

§. 71.

Man findet daher auch Exempel, entweder, daß aus dem Cabinette in der besten Absicht nach der Theorie Verordnungen erlassen werden, welche in der Ausübung gar nicht Statt finden, und wol gar widrige Wirkung nach sich ziehen würden: Oder aber, daß man lange Zeit auf Beobachtung einer alten Verordnung strenge beharret, da doch alle Umstände längst schon angerathen haben, die Verordnung aufzuheben. Oder es werden zu Zeiten gegebene Verordnungen bald wieder aufgerufen oder moderiret, oder sie gerathen in Vergessenheit.

Zu dem ersten Fall kann ich ein schon oben erwehntes Verbot des Branteweinbrennens rechnen (§. 31), und den zweyten erläutert am besten die, nach dem Sully seit 1598 verbotene Ausfuhr des Getreides in Frankreich, wogegen das ganze Land viele Jahre seufzen und wehklagen mußte, ehe es deren Aufhebung erlangen konnte, da doch nun ein jeder von denen dadurch gewirkten glücklichen Folgen überzeugt wird.

Ein Unterrichter kann also wirklich eine Ungerechtigkeit begehen, wenn er gar zu strenge auf Beobachtung einer Verordnung halten will, von der er billig nach der ihm beywohnenden Kenntniß der Gegend voraus urtheilen kann, daß sie keinen Bestand haben werde: Genug, wenn er nur die eigentliche Absicht aller Verordnungen, nemlich eine gute Ordnung, beobachtet, und durch sein eigenes Exempel denen ihm untergebenen gut vorgehet.

Der gemeine Mann sieht mehr auf das Leben und Wandel derer ihm vorgesetzten, und erforschet ihre Handlungen genauer, als man glaubt; Er merkt bald, wenn sie die Tugend lieben, und Laster hassen; dies hat bey ihm mehr Eindruck, als wenn sie einzelne unrechte Handlungen zu Zeiten rügen, und dagegen zu andern Anlaß geben.

§. 72.

Es hat schon Montesquieu angemerkt, daß wir gegen gewisse Verbrechen zu strenge sind.

Er erinnert, daß drey Verbrechen mit dem Feuer bestraft würden, von denen das erste, nemlich die Zauberey gar nicht existirte; das zweyte, nemlich die Ketzerey vielen Zweifel und Einschränkung unterworfen; und ein drittes unnatürliches oft dunkel sey, oder lieber vergessen werde.

Ich habe oben erinnert, ob bey uns unter andern die gegen Haus- und Wilddiebe gesetzte Strafen nicht zu Zeiten eine Milderung zulassen mögten.

Verschiedene Handlungen, die einem geringen Menschen als große Verbrechen zugerechnet werden, werden von Vornehmern ungescheut begangen, und wol gar als eine Artigkeit und Anständigkeit angesehen. Ich erinnere mich, daß ein einstmals in einem solchem Falle in Inquisition gerathener geringer Ehemann befragt ward, was er zu seiner Entschuldigung anführen könnte? und er schützte sich damit, er hätte nicht geglaubt, daß diese That eine so große Sünde wäre, da sie von Vornehmern und Geringen geschähe. Die Richter zweifelten also bey Sammlung der Stimmen, ob ihm, daß er in einer unüberwindlichen Unwissenheit sich befinde, nicht billig zu Erleichterung der Strafe gereichen müsse, und es geschahe auch.

§. 73.

Bey alle dem muß sich aber ein Richter in Acht nehmen, daß er nicht zu willkührlich verfahre, und sich dadurch selbst strafbar mache, oder Verantwortung zuziehe.

Wir Menschen handeln gar zu gern nach gewissen Vorurtheilen, und folgen unsern natürlichen Hauptleidenschaften; Handlungen, die diesem zuwider laufen, sehen wir als Hauptverbrechen an, und andere, welche unsere Absichten befördern, suchen wir möglichst zu entschuldigen.

Cornelius freuet sich, wenn die Einwohner fleißig zusammen kommen und sich belustigen, denn so

setzt er mehr Bier und Brantewein ab. Morosus glaubt, daß bey allen solchen Zusammenkünften nur Unordnungen vorgehen, und daß billig sey, solche zu stöhren; Er gestattet also gar keine öffentliche Zusammenkünfte; er hört, daß die jungen Mädgens des Winters sich wol aus zwey oder drey Häuser mit ihren Spinnrädern versammlen, um nicht einzuschlafen, sogleich sieht er in seinen Gedanken auch so viele junge Kerls mit ihnen versammlet, und was unter ihnen vorgeht, besiehlt also alle Versammlete in Verhaft zu nehmen.

Nero fährt gern bequem, er besorgt auf das genaueste, daß die Straßen in seinem Bezirk in gutem Stande erhalten werden; andere Stücke der Policey, welche vielleicht mehr einer Besserung gebrauchten, übersieht er.

Antonius straft scharf, wenn Nachbaren sich schelten und in Unfrieden leben, und überzeugt sie, daß wir als Christen denen, die uns beleidigen, vergeben sollen: Er heget aber in seinem Herzen gegen alle, die ihn beleidiget haben, einen tödtlichen Haß, er äußert solchen zwar nicht öffentlich, sucht sich aber heimlich bey aller Gelegenheit zu rächen.

Der andächtige Gellius gestattet den Einwohnern nicht, daß sie am Sonntage etwas in ihren Haushaltungsgeschäften vornehmen dürfen, und strafet sie nach der Sabbaths-Ordnung. Sie finden dieses hart, und bestraften ihn lieber, da er fast alle Sonntage Gäste bittet, mit solchen ein gut Glas Wein trinkt, und des Nachmittags beym Spiel zubringt, welches ihnen weniger erlaubt scheint, als wenn man nützliche Arbeiten vornimmt. Er ist unerbittlich, wenn eine Weibsperson unglücklich genug ist, von ihrem un-

unerlaubten Umgange einen lebendigen Zeugen hervorzubringen. Man will den Umgang, den er mit ein paar bey sich habenden ledigen Personen hat, verdächtig halten; Er ist aber vorsichtig, daß kein Beweis folget.

Der ehrwürdige Melanchton prediget fleißig gegen die Verschwendung und Ueppigkeit, er findet das Tanzen eine Todtsünde; Er selbst giebt Gelegenheit, vieles von seinem schmutzigen Geitze zu erzählen, er trinkt sich bey seinem Patron, wenn es ihm nichts kostet, gern einen Rausch, und findet das Spiel sehr erlaubt, denn er spielt glücklich.

§. 74.

Ein Unterrichter muß sich überhaupt als einen Vorsprecher, Beschützer, und Vater des ihm anvertraueten Bezirckes ansehen, nicht als einen Fiscal oder Zuchtmeister.

Der gemeine Mann auf dem platten Lande ist in der That übel daran, und höchstens zu beklagen; Ein jeder plaget und zwacket ihn; Wen er nur erblickt, von dem muß er glauben, daß es sein Feind sey, wenn er nicht durch Umwege ihre Freundschaft zu erwerben gewußt hat. Der Seelsorger sucht die Gebühren zu erhöhen, und wenn einer aus Gutheit mehr giebt, so muß er befürchten, daß es, wie wir sagen, ins Kirchenbuch angeschrieben, und dermaleinst eine Gerechtigkeit daraus hergeleitet wird.

Die Schulbediente haben bey ihrem gemeiniglich geringen Gehalt alle Ursache zu sorgen, wie sie ihn etwas verbessern können; wollen sich die Einwohner widersetzen, so muß es die Schuljugend entgelten.

Die Landreuter, Impost- Contributions- und Licentbediente haben so geringe Besoldungen, daß sie

blos

blos von denen ihnen zu gebenden Pensionen, oder aber von Confiscationen, Denunciations- und Strafgebühren leben müssen.

Zwischen den Jagd- und Forstbedienten und den Einwohnern pflegt ein beständiger Krieg fortzudauren. Die Vöigte werden als eine beständige Geißel angesehen, und sind recht darauf beeidiget, die Unterthanen zu quälen. Die Beamten müssen nach ihren Pflichten unermüdet dafür sorgen, wie sie die Gerechtsame und Einnahme der Cammer vergrößern und den Unterthanen neue Lasten aufbürden können. Will nun der Beamte noch dazu, wie einige in Gewohnheit haben, als ein Landreuter, Controleur, Visitator, oder Fiscal im Amte umher reisen, um nur zu sehen, wie er hie oder da jemand betreffe, den er in Schaden und in Strafe bringen könne, so verliert er alles Ansehen und Liebe, und macht sich eben so verhaßt und anstößig, wie jene. Bey solchem Betragen muß der Unterthan nothwendig ein Mistrauen in alles dasjenige setzen, was sein Beamter sagt oder vornimmt, daß es ihm zum Nachtheil geschehe und um ihn zu fangen. Dem Unterthan bleibt also keine weitere Hülfe übrig, als Rath und Beystand bey den Advocaten zu suchen, und durch diese ihre Klage mit großen Kosten und oft nicht ohne Gefahr an die Oberrichter zu bringen.

Setzte sich der Beamte statt dessen in den Ruf, daß er in allen billigen Stücken als ein Vater für seine Kinder sorge, ihre Gerechtsame als der beste Sachwalter verfechte, und sie gegen männiglich beschütze, so würden unzählige unnütze Klagen und Beschwerden unterbleiben, viele Sachen würden in der Kürze abgethan werden, es erfolgte mehr Ordnung;

die

die Unterthanen würden nicht so ausgesogen und mitgenommen, und der Landesherr wäre wegen der rechtmäßig zu hebenden Gefälle mehr gesichert.

§. 75.

Noch kann ein Unterrichter sich beliebt machen, und großen Nutzen schaffen, wenn er die vorkommende kleine gerichtliche Klagen kurz, jedoch ordentlich und gründlich zu beyder Theile Zufriedenheit abzuthun weiß.

Mancher Richter macht sich verdächtig, daß er dergleichen Klagen vorsetzlich in die Länge zu ziehen trachtet, um nur die Gerichtsgebühren zu vermehren; Andre verweisen wol gar geringfügige Sachen, welche sich, wo nicht in dem ersten, doch in dem zweyten Termin leicht abthun liessen, sofort zu einem schriftlichen Verfahren. Es werden alsdenn bald sechs und mehrere Decrete in einer Sache abgegeben, und ein jedes bringt so viel Gebühren, wie ein einzelnes mündliches Verhör.

Ein anderer Fehler besteht darin; wenn wir zwo Personen von unterschiedenen Meinungen sehen, so gefällt uns gemeiniglich der eine besser wie der andere, und wir wünschen, daß jener Recht haben möge, wir suchen alles hervor, was ihn schützen kann, wir freuen uns, wenn wir einen für ihn sprechenden Umstand oder Grund hören, wir geben ihm unsern Rath, und es ärgert uns, wenn wir ihn am Ende nicht durchhelfen können. Eben dieses pflegt auch zu geschehen, wenn uns zwo Partheyen ihren Rechtsstreit vortragen; Aeußern wir uns denn in deren Gegenwart, so erwecken wir leicht bey dem einen Theile ein Mistrauen und das Ansehen einer Partheilichkeit: Wie

wir

wir uns denn sorgfältig hüten müssen, daß wir nicht etwa uns gegen denjenigen erklären, der das Recht vor sich hat.

Dies sind die Regeln, die ich mir in solchen Fällen vorgeschrieben habe: Wenn der Kläger seine Klage anbringt, und solche zu Protocoll giebt, so muß der Richter sich vorstellen, daß er Advocate sey, und die gegenwärtige Klage zum Besten seines Clienten faßen will; Er muß also alle die Fragen thun, welche er als Advocat thun würde, mithin nicht blos auf die Worte des Clienten sehen, sondern sich bemühen, ob er von demselben noch einige Umstände ausforschen kann, welche seine Klage besser begründen, alsdenn faßt er das Protocoll so, als wenn er ein, einem fremden Richter zu übergebendes, Libell entwerfen wolle. Findet er gleich, daß der Kläger unrecht hat, so darf er ihn doch nicht sofort abweisen, weil er sonst zu früh Richter agiren würde. Bey Vernehmung des Beklagten muß er gleichsam, daß er schon dem Kläger bedient gewesen, so lange vergessen, und bey demselben auf gleiche Art verfahren, alsdenn sofort Rücksicht darauf nehmen, wenn die Sache zweifelhaft ist, wem nach der Natur der anzustellenden Klage der Beweis obliegen würde, damit er gleich die Sache darnach einleite, und nicht etwa den unschuldigen Theil durch Auflegung des Beweises beschwere. Dafern es nöthig wäre, wird mit der Re- und Duplik eben so verfahren, so daß er in jedem Falle eines jeden Gründe mit möglichster Stärke faße. Endlich muß er, ohne zu bedenken, daß er für einen oder andern Theil geschrieben habe, die Gründe von beyden Seiten gegen einander prüfen, einen Vergleich zu stiften sich bemühen, und in dessen

Ent-

Entstehung die Klage entscheiden, dabey aber, wo möglich, einen oder andern Grund anführen, wodurch der unterliegende Theil am leichtesten von seinem Unrecht überführt werden kann, oder woraus der Oberrichter, im Fall appellirt werden sollte, sofort von dem Zusammenhang der Sache einen Begriff erhält, oder auch die Einsicht des Unterrichters beurtheilen kann. Die Abfaßung der Gründe in den Urtheln ist eines der künstlichsten Stücke, und erfordert eine Uebung; Man darf keine zweifelhafte oder Ausnahme leidende Umstände anführen, weil sonst der beschwerte Theil am leichtesten daher Gelegenheit nimmt, Gravamina zu entwerfen.

§. 76.

Noch ein hin und wieder herrschendes Vorurtheil muß ich bey dieser Gelegenheit erwehnen. Man glaubt nemlich, daß der gemeine Mann nichts tauge, wenn er reich und vornehm werde.

Man sucht daher gern ihn zu unterdrücken und niedrig zu halten, auch zu hindern, damit er ja nicht reich werden möge. Dadurch lernt er sclavisch und niederträchtig denken, verliert alle Lust zur Indüstrie und wird schläfrig.

Mirabeau nennet diejenigen barbarisch und ungerecht, welche den Fürsten bereden wollen, daß der gemeine Mann arm seyn müsse: Er findet, daß dies ein höllischer Grundsatz sey, der den Menschen erschüttere.

Mais tentez une fois de faire des heureux,
Vous ne pouvez risquer, que de l'être comme eux.

Leonard dans le Mercure de France.

Sechste Abtheilung.

Der Hausvater ein Menschenfreund.

Ne sois pas le plus grand, mais sois le plus utile,
Sois juste, sois sensible, et sur tout genereux.

Mr. Prieur.

§. 77.

Einer der größten Lobsprüche, welchen wir einem Menschen, den wir lieben oder hochschätzen, geben, pflegt zu seyn: daß er ein rechter, ein **wahrer Menschenfreund** sey.

Man nimmt aber sodann dies Wort in einem weitläuftigen Verstande, und begreift auch das mit darunter, was ich einen Patrioten oder Politicus nenne. Ich nenne im engern Verstande einen **Menschenfreund** denjenigen, der unter seinen Mitbürgern sich einige insbesondere auswählet, denen er sich gefällig macht, oder thätige Hülfe vor andern erzeigt. Ein Menschenfreund wählt also einige, denen er Unterhalt giebt; Er erhält durch seine Vorsorge einige am Leben, denen es sonst an Verpflegung fehlen würde; Er leistet Nothleidenden Beystand; Er unterstützet Bedrückte; Wenn er Gelegenheit hat, andere zu plagen, so macht er ihnen die Last so erträglich als möglich; Er steht mit Rath und That andern bey; Ueberhaupt, er macht sich eine Freude daraus, so oft er Gelegenheit hat, andern nützlich zu seyn, oder ihnen eine Gefälligkeit und Hülfe zu erzeigen.

§. 78.

§. 78.

Ein Menschenfreund kann unterdessen nicht allen dienen, und sich nicht allen gefällig machen.

Es ist gefährlich, wenn ein Mensch gern allen Menschen dienen, und sich bey allen nothwendig machen und einschmeicheln will. Ein solcher dient nie recht aufrichtig, man kann sich nicht recht auf ihn verlassen, und am Ende verdirbt er es oft mit den mehrsten, wo nicht mit allen. Denn, indem er einem dienet, so will er sich diesen verbindlich machen, hingegen aber auch die andern, welche gern auf gleiche Weise gedient seyn wollen, und denen er nicht helfen können, nicht erzürnen; vielmehr, wenn er auch wirklich gegen sie arbeiten müssen, um jenen zu helfen, ihnen doch glauben machen, daß er ihnen gern helfen wollen, daß er ihr wahrer Freund sey, und daß es an ihm nicht liege, daß er nicht durchdringen können. Ein solcher mag gern an allem, was vorgehet, Antheil haben; Zu allem mit seinen Rath geben, damit er, wenn was Gutes gestiftet worden, sagen könne, daß es durch ihn geschehen sey, und daß man ihm dafür verbindlich sey. Indem er sich nun stellet, daß er einem jeden helfen und dienen auch alles gut machen kann, will auch ein jeder von ihm Hülfe haben, und man ist selten mit ihm zufrieden.

Wir müssen suchen, uns niemanden misfällig zu machen; nichts vorzunehmen, was andere mit Recht tadeln und übel nehmen können; wir müssen alles dasjenige vermeiden, wodurch wir offenbar andere beleidigen, oder woran sich andere stossen würden, wenn wir es auch sonst rechtfertigen oder als gleichgültig ansehen könnten; Es geht aber nicht an, daß

wir uns allen gleich gefällig machen könnten, daß ein jeder von uns ein gleich vortheilhaftes Urtheil fällen, und alle unsere Handlungen billigen soll: die Menschen denken zu unterschieden, was der eine lobet, tadelt der andere, und indem man allen zu Dank leben wollte, verdirbt man es mit allen.

§. 79.

Die Absicht eines Menschenfreundes ist, sich durch seine Handlungen eine gewisse Achtung bey seinen Mitbürgern zu erwerben.

Diderot in der Vorrede zu seinem Hausvater sagt: Dans la nature de l'homme il y a deux principes, l'amour propre, qui nous rappelle à nous, et la bienveillance, qui nous repand; Ohne einen billigen Grad der Eigenliebe werden wir uns nicht leicht guthätig gegen andere erzeigen. Derjenige, welcher ohne System solche Handlungen vornimmt, welche einen Menschenfreund unzuzeigen scheinen, ist nicht als ein solcher zu achten, und man wird schwerlich eine Achtung gegen einen Menschen hegen, der ohne weitere Ueberlegung und ohne alle Rücksicht, ob sie es verdienen, bald diesem bald jenem Gefälligkeiten erzeiget, und vielleicht zugleich andere, die mehr seiner Hülfe nöthig hätten oder werth wären, hülflos läßt oder zurücksetzt.

Timontes hatte eine wichtige Bedienung zu vergeben; er trug sie seinem, diesem Geschäfte nicht gewachsenen, Liebling auf, und setzte andere, die sich verdient darum gemacht hatten, zurück: Er wollte, das Publicum sollte ihn als einen Menschenfreund ansehen, der denenjenigen, die er in seine Freundschaft aufgenommen habe, auf alle mögliche Weise

helfe.

helfe. Man verachtete ihn statt dessen, und tadelte seine Ungerechtigkeit.

Garibaldes war sehr mitleidig; er hörte, daß jemand seiner Uebelthaten wegen gestraft werden sollte; Ohne zu untersuchen, ob dieser die Strafe verdiente, erachtete er sich als Menschenfreund schuldig, sich eines Leidenden anzunehmen; Er bat ihn also nicht allein von der Strafe los, sondern suchte zugleich eine Gnade für ihn nach. Man nennete dieses eine unzeitige Weichherzigkeit.

Nicomedes hat gehört, man müsse Armen geben; Er steckt, wenn er aus spatzieren geht, in solcher Absicht Geld zu sich; Mehrere verwegene, der Allmosen nicht nöthig habende, Bettler wissen die Zeit, wenn er auszugehen pflegt, und passen auf; Er schenkt ohne weitere Wahl das bey sich habende Geld denen erstern ihm vorkommenden weg, ja er schenkt mehr weg, wie er billig sollte; Seine Taschen werden leer; Es stossen ihm wirklich Nothleidende auf; Er muß sie trostlos gehen lassen. Man nennet Nicomedes statt eines Menschenfreundes einen Verschwender, und er macht sich selbst bey den Bettlern verächtlich.

§. 80.

Hieraus schliesse ich, daß zu dem Charakter eines wahren Menschenfreundes erfordert werde:

1) Daß er zwar vermeidet, sich mit Vorsatz Niemanden misfällig zu machen, aber nur wenige auswählet, denen er sich besonders gefällig zu erzeigen trachtet.

2) Daß er in der Wahl der letztern eine kluge Vorsicht beobachtet.

3) Daß er sich dadurch in eine allgemeine Achtung setzt.

4) Daß sich also Niemand schmeicheln dürfe, ohne gewisse persönliche Verdienste von ihm Gefälligkeiten erwarten zu können.

5) Daß er allemal überlege, indem er einem Freunde Gefälligkeiten erzeigt, ob er sich gegen andre mehr verdiente, welche daran einen größern Anspruch haben, verantwortlich mache.

6) Daß er gegen diejenigen, die er einmal seiner Freundschaft würdig befunden hat, sich ohne besondere Ursache nicht ändere.

Das Publicum wird nie für diejenigen eine besondere Achtung hegen, welche sich allen gefällig machen wollen, und ohne Ueberlegung handeln; Die Ordnung im Ganzen erfordert, denen Hülfe zu erzeigen, welche sich unserer Hülfe würdig machen.

Es entstehet eine Unordnung, und hat üble Folgen, wenn diejenigen, welche Hülfe nöthig haben, zurück gesetzt und andre vorgezogen werden. Man wird einwenden, wir Menschen könnten nicht allemal ins Herz sehen, und beurtheilen, ob ein jeder, der Hülfbedürftig scheine, auch wirklich Hülfe verdiene; Wenn wir erst deswegen genaue Nachforschung anstellen wollten, würde mancher hülflos bleiben.

Ein anders ist aber, gleich ohne Unterscheid, dem ersten, dem besten uns vorkommenden zu helfen; ein anders, ob wir die einem Menschenfreunde geziemende Nachforschung vorher anstellen; ein anders wiederum, ob wir erst mit einer mathematischen Gewißheit überzeugt seyn wollen, daß der andere unserer Hülfe nöthig habe, und ob wir alle mögliche Einwendungen

dungen hervor suchen, um unsere Hülfe so lange als möglich aufzuschieben.

Es melden sich z. E. bey mir hundert Arme, die Hälfte darunter haben wirklich Almosen nöthig; die andere Hälfte aber meldet sich nur zur Gesellschaft mit, um zu versuchen, ob sie von meiner Gutherzigkeit mit genießen können.

Ich kann sie nicht alle glücklich machen, müßte also, wenn allen etwas geben wollte, eines jeden Antheil sehr klein machen, und denenjenigen, welche das mehrste verdienen, etwas abkürzen.

Soll ich sie alle gehen lassen, weil viele wahrscheinlich darunter sind, die keine Almosen verdienen, so würden mich diejenigen, die wirklich bedürftig sind, dauren.

Will ich mich erst nach eines jeden Umstände erkundigen, so sterben indessen vielleicht einige der Nothleidenden, und ich brauche etwa nur diesen Vorwand als eine Ausflucht, weil nicht gerne gebe. Und woher erhalte ich zuverläßige Nachricht? Die Zeugnisse anderer sind nicht allemal zuverläßig, und diejenigen, die am mehrsten klagen, und sich am wehmüthigsten stellen, sind oft diejenigen, denen das wenigste fehlet.

Man pflegt also zu sagen, es komme dabey mehr auf unsern guten Willen an, als auf die Dürftigkeit dererjenigen, die es annehmen: Indessen kann man in dergleichen Gelegenheiten am besten einen wahren Menschenfreund erkennen, wenn er aus guten mitleidigen Herzen denenjenigen, von denen er mit einer Wahrscheinlichkeit glauben kann, daß sie es verdienen, nach seinen Kräften gern beystehet.

Hingegen wenden diejenigen, welche nicht gern geben, zur Entschuldigung vor, daß man nur an solche

geben müsse, die es verdienen; daß sie oft angeführt wären, da sie solchen etwas gegeben hätten, die es nicht nöthig gehabt, und undankbar gewesen wären; und dergleichen mehr, damit sie nur ihre Unbarmherzigkeit und Lieblosigkeit entschuldigen können.

§. 81.

Das erste und gemeinste, wodurch ein Menschenfreund andern ohne eigene Beschwerde beystehen und sich gefällig machen kann, ist ein guter Rath.

Auch findet man, daß der Mensch in nichts willfähricher ist, als andern Rath zu ertheilen, auch da sie seinen Rath nicht einmal begehren, und ohne selbst einmal einzusehen, worauf es ankommt. Ich will nur ein Exempel anführen; Es braucht einer in der Gesellschaft nur über Kopf- oder Zahnweh zu klagen, so ist ein jeder mit seinem Rathe schon bereit, und weiß nicht allein ein, sondern wol zehn Mittel, deren Gebrauch man dem Klagenden vorschlägt. Niemand erkundiget sich vorher, ob das Uebel aus einer Wallung im Blut, oder von einem dicken Blut, oder von verstockten Säften, oder von gereitzten Nerven herrühre, um darnach ein, eben gegen das gegenwärtige Uebel dienendes, Mittel verordnen zu können; Man begnügt sich, wenn man nur überhaupt einen Rath geben kann, wenn er auch zu dem gegenwärtigen Uebel gar nicht paßt, sondern vielleicht das Blut noch mehr erhitzt oder verdickt, den Fluß noch mehr verstockt macht, oder die Nerven noch mehr reitzt. Genug man hat einmal in einem Kopf- oder Zahnweh von ganz anderer Art ein Mittel gebraucht, oder von andern gehört, daß ihnen dadurch geholfen worden, so

soll es in jedem Fall dienlich seyn. Noch neulich empfohl jemand einer Gesellschaft ein sicheres Mittel gegen Zahnweh, welches so scharf war, daß es freylich den empfindlichen Zahn todt beißen, und die Schmerzen stillen mußte, zugleich aber alle gesunde Zähne angriff, mithin nicht ohne große Gefahr zu gebrauchen war.

Ein Rath setzt eine vorzunehmende Handlung voraus: derjenige, welcher solchen erfordert, ist zweifelhaft, ob die Handlung vorgenommen werden soll, und will sich von einem andern, dem er mehr Einsicht zutrauet, belehren lassen; Er wählt also am liebsten jemanden, der sich in einem ähnlichen Fall am besten, und mit Ehren herausgezogen hat; Oder aber der andere glaubt, ohne daß er darum gefragt wird, daß er mehr Einsicht besitze, und seinem Freunde vorschreiben oder Lehren geben könne, was er zu thun habe. Will ich nun in einem solchen zweifelhaften Fall sicher rathen, so muß ich überzeugt seyn, daß die Folgen, welche alsdenn, wenn mein Rath befolget wird, veranlaßt werden, mehr der Ordnung im Ganzen und des andern Erwartung gemäß seyn werden, als wenn das Gegentheil geschähe.

Da nun derjenige, der den Rath giebt

1) Selten mit Zuverläßigkeit voraus wissen kann, wie die Folgen ausfallen, und ob seine Erwartungen sicher eintreffen werden; die mehrsten Menschen aber

2) Wenn die Folgen nicht so sind, wie sie gewollt haben, oder auch, wenn sie durch unrechte Befolgung des Raths widrige Folgen veranlassen, nicht sich, sondern demjenigen, der den Rath ertheilt hat, die Schuld beymessen.

3) Ein Rath auch jederzeit auf die Ordnung im Ganzen Rücksicht nehmen soll; die mehrsten Menschen aber gern ihre Handlungen ihren Privatabsichten gemäß einrichten. Daher denn

4) Ein jeder, der Rath giebt, mehr nach seiner Passion und Denkungsart räth, welche selten mit dem System desjenigen, der den Rath gebraucht, übereinstimmet. Uebrigens auch

5) Die mehrsten, welche um Rath fragen, schon vorher, ehe sie fragen, bestimmt zu seyn pflegen, was sie thun oder lassen wollen, mithin nicht allemal gegen den andern rein heraus beichten, sondern nur andre fragen, um ihre Absichten beschönigen und entschuldigen, oder wenn sie ihren Endzweck nicht erreichen, auf einen andern die Schuld geben zu können;

So sage ich mit Recht, daß ein Menschenfreund behutsam mit Ertheilung seines Raths seyn soll; so wie man an der andern Seite zur Regel zu geben pflegt, es sey nicht sicherer, als von solchen Rath zu begehren, die karg damit sind, und nicht gern rathen mögen. Ich werde diese Sätze durch einige Exempel deutlicher machen.

Ulpianus hat mit Kirosus einen wichtigen Proceß, und nach dem Urtheile aller das klärste Recht vor sich, auch bereits in ein paar Instanzen vortheilhafte Urtheile erhalten; Kirosus, dem gar zu viel an dem Verlust der Sache gelegen ist, wendet das äußerste an, um die Sache in der letzten Instanz noch wieder weitläuftig und den Richter zweifelhaft zu machen. Es kommt auf den letzten Spruch an; er fürchtet sich, eröffnet seine Sorge seinem Freunde Probus, und läßt sich verlauten, daß er mit Ulpianus einen Vergleich zu treffen wünsche. Probus

stellet

stellet darauf diesem vor, ob er nicht bey dem mißlichen Lauf der Rechte lieber einen Vergleich eingehen wollte; Er mögte doch bedenken, daß Rixosus, wenn er ihm alles bezahlen sollte, zu Grunde gehen würde; daß er doch verschiedene Scheingründe vor sich; auch Mittel gefunden habe, das Mitleiden und die Freundschaft der neuen Richter zu erwerben. Ulpianus frägt erst einen andern Freund um Rath. Dieser, Strenuus war ein das Recht liebender Mann, und dabey genau von der Sache, und daß Ulpianus das klärste Recht vor sich habe, unterrichtet. Er glaubte also, alle Richter müßten so rechtliebend denken wie er, und es wäre unmöglich, daß jemand die Acten nur obenhin lesen könne, ohne nicht von des Ulpianus Recht völlig überzeugt zu seyn; Er empfand einen innerlichen Haß gegen Rixosus, daß derselbe seinen Freund so lange aufgehalten, und so viel nichtige Ausflüchte, um die Sache weitläuftig zu machen, hervorgesucht habe. Dieser hatte sich dadurch alles Mitleidens in seinen Augen unwürdig gemacht, und es schien ihm billig, daß er mit Verlust alles des seinigen gestraft würde. Strenuus rieth also seinem Freunde, von seinem klaren Rechte nichts nachzugeben, er würde sich sonst in den Verdacht setzen, daß er einen ungerechten Proceß gegen Rixosus geführt, und selbst in der Rechtmäßigkeit seiner Sache ein Mistrauen gesetzt habe.

Der Richter zog die Sache in die Länge, in der Hoffnung, Ulpianus sollte sich zum Vergleich bequemen: Rixosus fand Mittel, glauben zu machen, daß er die vortheilhaftesten und billigsten Vergleichsvorschläge gethan habe; Man ereiferte sich im Gerichte über jenes Halstarrigkeit und Unbarmherzigkeit, daß

er

er diesen ganz ausziehen wolle; Ulpianus mußte lange Jahre antreiben, ehe er ein Urtheil erhalten konnte; dies erfolgte endlich nach zehn Jahren; aber wie? Ihm ganz unrecht zu geben, dazu war die Sache zu klar; Man suchte also einige Puncte heraus, welche der Richter erst weiter erläutert, klar gemacht und erwiesen haben wollte, und welche Gelegenheit geben können, die Sache noch zehn Jahr in die Länge zu ziehen. Ulpianus würde das Ende des Processes nicht erlebt haben; er verlohr nunmehr die Geduld, und that selber einen Antrag zum Vergleich. Jetzt wollte Rixosus von keinem Vergleich hören, dem nur daran gelegen war, da er keine Erben hatte, die Sache so lange er lebte hinzuhalten. Mit vieler Mühe wurde er endlich bewogen, einen Vergleich einzugehen, nach welchem er kaum die Hälfte von demjenigen zahlte, was er vor zehn Jahren angeboten hatte, und wovon Ulpianus schon so lange die Zinsen genießen können. Dieser war jetzt unzufrieden über den Rath des Strenuus, und gab demselben alle Schuld, ob er gleich auch ohne dessen Rath den Vergleich nicht angenommen haben würde, und Rixosus stichelte auf den Probus, der ihn schon vor zehn Jahren das doppelte durch seinen guten Rath ausgeben machen wollen.

Pancratz hatte eine Heirath vor, und erkannte, daß seine Freunde vieles dabey zu erinnern haben mögten; Er dachte also, wie er sich allenfalls, wenn man ihm Vorwürfe machen wollte, und wenn die Heirath nicht gerathen sollte, beruhigen könne. Er fragte, ohnerachtet er bereits heimlich versprochen war, gute Freunde um Rath, aber solche, welche die wahren Umstände nicht wußten, mithin ihn nach der Art, wie er ihnen die Sache vortrug, nicht abrathen konnten;

ten; Andern hingegen, welche die genauesten Nachrichten wußten, suchte er sein Vorhaben bestens zu verbergen, aus Furcht, sie mögten ihn abrathen. Die Heirath ward vollzogen, gerieth aber übel. Jetzt schob Pancratz alle Schuld auf die Freunde, die ihn zugerathen hätten, ward ihnen feind, und verkleinerte sie gegen andere.

Jackel wollte ein Gut kaufen, er fragte einen jeden um Rath. Der eine Freund, welcher das Gut kannte, rieth ihn sehr dazu, und zergliederte alle Vortheile, welche dasselbe hatte.

Der zweyte, ein guter Wirth, untersuchte den Anschlag, und fand den Kauf auf alle Weise vortheilhaft.

Der dritte, ein erfahrner Haushälter, zeigte dem Jackel, was er noch vor Verbesserungen anbringen könne.

Ein vierter gab nicht allein den vorigen Recht, sondern zeigte auch, daß das Gut bis anher schlecht verwaltet wäre, daß es ungleich höher genutzet werden könnte, und daß man schwerlich einen vortheilhaftern Handel würde thun können.

Man sollte glauben, Jackel würde sich bey dem übereinstimmenden Urtheil von vier, den Ort gut kennenden, Freunden beruhiget haben; allein er erinnerte sich noch anderer, welche auch den Ort kennen würden, und glaubte, er müßte auch diese fragen.

Er kam bey einem fünften, welcher ein Liebhaber vom Jagen war, dieser tadelte, wie leicht zu erachten ist, daß keine Jagden bey dem Gute wären; Jackel stutzte; er gieng zwar selber nie auf die Jagd, glaubte aber, es klünge prächtiger, wenn er sagen

könnte:

könnte: ich habe ein Gut gekauft, wobey schöne Jagden sind.

Er wandte sich an einen sechsten; dieser aß gern was Gutes; Es misfiel ihm also, daß das Gut drey Meilen weit von einer großen Stadt entfernt sey, daß also beschwerlich fallen würde, alle Tage frische Lebensmittel zu haben.

Ein siebender fand zwar, daß man diesen Mangel durch die fast täglich durchkommende Posten ersetzen könne; Ihm schien aber die Gegend traurig, weil keine nahe Nachbarschaft wäre, mit welcher man Umgang haben könnte.

Ein achter glaubte, daß man endlich noch Gesellschaft finden mögte, und nannte einige ganz umgängliche Nachbaren; fragte aber, ob das Haus groß genug seyn mögte, um viele Fremde zu logiren.

Nun wurde Jackel ganz irre: Er gedacht zwar nicht das Gut zu kaufen, um allda zu wohnen, sondern nur um sein Geld sicher anzuwenden und gut zu nuzzen; daß er also mehr auf sichere Einkünfte, als auf andere Nebenbetrachtungen sehen müsse. Er konnte sich nicht entschliessen, den Handel zu vollenden. Ein anderer kam ihm zuvor, zahlte mehr für jenes Gut, als wofür man es ihm gelassen hatte, und findet jetzt noch jährlich mehr Ursache, sich über seinen vortheilhaften Handel zu freuen. Jackel hingegen ist so unschlüßig geworden, daß er kein ihm anständiges Gut finden kann.

Unter diejenigen, welche gern Rath geben, gehört noch eine andre Art Leute, welche sich gar zu gern in die Haushaltsgeschäfte ihrer Nachbaren mischen, und darin neue Einrichtungen und Veränderungen machen, sich aber um ihr eigenes Hauswesen nicht be-

kům-

kümmern, und alles zu Grunde gehen lassen. Man hütet sich billig vor solchen.

§. 82.

Ist es schwer, auf einzelne Fälle sichern Rath zu geben: So hat ein Menschenfreund 2) noch mehr Behutsamkeit anzuwenden, wenn er in wichtigern, mehr auf das allgemeine gehenden, Fällen einen Rath oder Vorschläge ertheilen soll.

Wir dürfen sodann eigentlich nicht als Menschenfreunde und in Rücksicht auf einzelne Menschen handeln, sondern als Patrioten mehr die Ordnung im Ganzen und das allgemeine Beste vor Augen haben. Da sich aber wenige überwinden können, ihr eigen Interesse oder das Beste ihrer Freunde dem allgemeinen Besten nach, und alle Vorurtheile und Nebenabsichten beyseite zu setzen, so darf man sich nicht wundern, wenn man in der Historie die betrübten Folgen von so vielen wiedersprechenden und übel verdaueten Rathschlägen lieset.

Viele würden zwar weniger von sich sprechen machen, wenn sie nichts übels gestiftet hätten. Que de Ministres, dont on ne parleroit pas sans le mal qu'ils ont fait, *L'Ecole de l'homme* p. 15, und nach einer Anmerkung des Diderots, Il ne faut, qu'un seul homme méchant & puissant, pour que cent mille autres hommes pleurent, gemissent, & maudissent leur existence. Aber eben deswegen wird ein Menschenfreund in seinen Vorschlägen und Unternehmen desto vorsichtiger seyn, und desto sorgfältigere Prüfungen anstellen, um nicht den Vorwurf zu haben, daß er durch sein Veranlassen viele Unglückliche oder Misvergnügte gemacht habe.

§. 83.

Ein dritter Fall, worin man einen Menschenfreund erkennen kann, ist, wenn er andern, welche von ihm abhangen, die ihnen obliegende Last nicht beschwerlicher macht, als es nöthig ist.

Ich bemerke als einen allgemeinen, uns gewisser Maaßen angebohrnen, Fehler, daß wir nur gar zu geneigt sind, andern das Leben sauer zu machen, sie zu plagen, und ihnen Unannehmlichkeiten zu veranlassen: An Statt, daß wir uns lieber in der Kunst unterrichten sollten, wie man sich einer dem andern das Leben angenehmer und weniger lästig machen könne.

Ein jeder sucht für sich, wie wir es nennen, glücklicher zu werden, und, wenn ihn was kränket, Erleichterung zu erhalten; Warum mögen wir aber nicht suchen, uns auf gleiche Weise andern gefällig zu machen?

Viele empfinden vielmehr ein rechtes Vergnügen, wenn sie andere kränken; Sie bedenken nicht, daß sie sich im Grunde selber dadurch neue Last, Gefahr, Verantwortung und Verdruß zuziehen, deren sie überhoben seyn und mit weit mehrerer Gemächlichkeit leben könnten, wenn sie andere in Ruhe liessen.

Zwey Eheleute denken selten, wie sie sich einer dem andern gefällig machen, und dasjenige, was dem andern Unlust erwecken könne, vermeiden, oder aber dasjenige, was ihnen nicht recht gefällt, durch eine Art von Sanftmuth und Gelassenheit abändern wollen; Ein jeder verfolget vielmehr seinen Weg, um sich unter einander erst zu betrüben, denn zu ärgern, und endlich gar zu erbittern.

Diejenigen, welche andern vorgesetzt sind, z. E. solche, denen die Erziehung einer Jugend anvertrauet wird, überlegen nicht, daß sie Menschen vor sich haben, welche eben so viel Recht wie sie am Ganzen haben, und sich eben so gern das Leben süß und angenehm machen mögen. Nein, sie sehen sich nur gar zu gern als große Monarchen an, und sind bedacht, Proben ihres despotischen Regiments zu geben, mithin die von ihnen Abhangende zu mortificiren; sie ohne Noth einzuschränken; ihnen allerley überflüßige Gesetze vorzuschreiben; und wenn sie dawider handeln, niederträchtige Strafen aufzulegen. Anstatt ihr Absehen, sich eine Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu erwerben, faßen die Untergebene einen eingewurzelten Haß; Sie gewöhnen sich an die Strafen, und stehen solche am Ende gern aus, um ihre strenge Regenten nur wieder zu plagen, und das Vergnügen zu haben, daß sie sich ärgern müssen.

Haben wir jemanden zu bestrafen, so gedenken wir nicht darauf, daß die Strafe gereichen solle, ihn zu bessern; und daß wir vornemlich suchen müssen, ihn zur Erkenntniß zu bringen, und daß dieses nicht eben durch die Strenge erreicht werde. Wir freuen uns nur, daß wir an einem andern eine Strafe ausüben können, und dieses um so mehr, je mehr wir glauben, daß er dadurch mortificirt werde. (§. 65)

Eucharius hat für seine Bediente alle Morgen wenigstens zehn gewisse Bestellungen. Er bestellet solche nicht auf einmal, damit einer solche in einem Gange verrichten könnte; Nein, so mögte den andern die Zeit indessen zu lang werden, und er hätte keine Gelegenheit, auch die übrigen zu plagen, und am Ende zu schimpfen und zu drohen. Er schellet;

Es kommt der erste und frägt, was er zu befehlen habe; Ihm wird befohlen, sich nach dem Befinden eines Kranken zu erkundigen. Wenn Eucharius glaubt, er sey weg, wird zum zweytenmal geschellet, und da der zweyte Bediente nicht gleich bey der Hand ist, das Schellen mit Ungestüm wiederholt, Eucharius geräth schon in Eifer, daß man so wenig Aufmerksamkeit auf seine Person habe, und drohet mit wegjagen, wenn die faulen Leute nicht besser aufwarten würden. Der zweyte wird zum Goldschmid geschickt, ob das bestellte silberne Service bald fertig sey, ohnerachtet derselbe Tages vorher sagen lassen, daß es erst in vierzehn Tagen fertig seyn würde: der Bediente will dieses in Erinnerung bringen, wird aber ernstlich gebeten, nicht zu raisonniren, sondern zu thun, was ihm befohlen würde. Wie dieser fort ist, wird der dritte gefordert, und Licht zu bringen befehliget; Man hätte ihm den Brief gleich mitgeben können, er soll aber in einer viertel Stunde wieder kommen, und damit er nicht etwa nach seiner Gemächlichkeit kommen möge, wird er vorher geschellet, um den Brief wegzutragen. Die zuerst weggesandte übereilen sich nicht, weil sie wissen, daß sie gleich nach der Zurückkunft auf einen neuen unnützen Weg würden ausgeschickt werden. Der Herr ruft drey bis viermal vergebens, bis endlich der erste Bediente zurückkommt, und sich ganz ermüdet anstellet, weil er auch nach Schneider und Schuster und so weiter gehen müssen; der zweyte kommt auch zurück, und hat auf die Zuhausekunft des schon ausgegangenen Goldschmiedes warten müssen, denn er gar nicht gesehen hat. Einen jeden läßt Eucharius erst gehen, und ruft sie alsdenn wieder; den einen um Gäste zu bitten, den andern um ihm ein Glas

Wasser zu holen, den dritten, um nach einen andern Kranken zu fragen, und so wie sie sich wieder melden, lauren schon neue Aufträge, oder vielmehr der Herr, welcher sich keine Mühe geben mag, voraus zu überlegen, was er überhaupt besorgt wissen will, sinnet jedesmal, was er weiter befehlen will. Die Bediente lernen ihn endlich kennen, thun was sie wollen, nehmen unter einander Abrede, einer allein besorgt in einem Gange alle Aufträge, die, wie sie aus der Erfahrung wissen, nach einander erfolgen werden, die übrigen gehen unterdessen vor sich aus, oder machen dem Herrn glauben, daß sie ausgewesen wären, da sie gar nicht vom Stuhl aufgestanden sind.

Severus ist ein strenger Herr; Er sagt seinen Bedienten nur mit halben Worten, was er haben will, damit sie es unrecht machen müssen, und er nur Gelegenheit hat, zu schelten und zu schlagen. Er beklagt sich, daß er so üble Bediente habe, es werde nicht leicht eine Herrschaft schlechter bedient seyn als er. Wenn die Bediente das mindeste versehen, werden sie geschimpfet, geschlagen, und wol gar mit Füßen getreten, oder weggejaget, man macht ihnen allerley Beschuldigungen, um das Lohn zurück zu behalten; Ein jeder scheuet sich, bey ihm zu dienen, und er kriegt keine andere Bediente, als die sonst Niemand haben will. Wäre er weniger geneigt, seine Leute zu quälen, so würde er auch besser bedient seyn, und weniger Ursache haben, sich zu ereifern.

Man findet viele Exempel, daß wenn zwey Collegen im geistlichen oder weltlichen Stande neben einander stehen, sie niemalen dahin sich bearbeiten, um unter einander Liebe und Zutrauen zu erhalten; Ein jeder bemühet sich, um den andern mistrauisch oder

böse zu machen, und hat, indem der andere wieder feindselig handelt, Unruhe und Verdruß davon; keiner mag dem andern nachgeben, sondern sinnet vielmehr, wie er sich an ihm rächen, und ihn von neuen erbittern könne.

Ich habe übrigens wohlbedächtlich gesagt, daß ein Menschenfreund suchen müsse, an andern die ihnen obliegende Last nicht beschwerlicher zu machen, als es nöthig ist; Es wird also nicht erfordert, daß er andern die Last ganz abnehme, oder auf sich nehme, sondern er sucht ihnen bey der Last alle mögliche Erleichterung zu verschaffen, und das Leben erträglich zu machen.

§. 84.

Man erfordert 4) von einem Menschenfreunde, daß er dienstfertig sey.

Wir nennen eine Dienstfertigkeit, wenn wir gern Handlungen vornehmen, die dem andern zu Erlangung seines Endzwecks beförderlich sind. Dieses kann nun geschehen, wenn wir einem Freunde mit einem Vorworte, da, wo wir etwas gelten, zu Hülfe kommen; Oder wenn wir das Gute, welches wir von ihm wissen, bekannt machen und herausstreichen; Oder wenn wir eine jede andere Mühe, womit wir andern zu Statten kommen können, mit einer Freudigkeit oder Bereitwilligkeit übernehmen und ausrichten. Dergleichen Handlungen sind um desto lobenswürdiger und edler zu achten, wenn sie mit einer Beschwerde und so geschehen, daß derjenige, zu dessen Besten wir uns bemühen, es gar nicht erfährt.

Hiebey ist aber am mehrsten Vorsicht nöthig, daß wir uns nur gegen solche dienstfertig erzeigen, die es wirklich

wirklich verdienen, indem wir sonst andern mehr verdienten zu großen Tort thun.

Officiosus ist in der ganzen Stadt als ein dienstfertiger Menschenfreund bekannt, er hat Gehör beym Fürsten, und Kredit bey den Ministern; zugleich besitzt er eine besondere Fähigkeit und eigene Gaben, eine Sache angenehm vorzustellen, und andere zu gewinnen; Er läßt sich nicht abschrecken, bemühet sich unermüdet Tag und Nacht, und versucht alle mögliche Mittel, bis er seinen Willen erreicht. Ein jeder, der was zu suchen hat, wendet sich an ihn, man sieht ihn auch ohn Unterlaß mit Vorbitten beschäftiget. Wenn er aber funfzig seiner Vorsprache würdiget, so sind vielleicht zwanzig unter solchen, für welche er sich als Menschenfreund billig nicht interessiren sollen; Indem er dasjenige, was er für sie erbittet, andern entziehet, die es besser verdienen. Ein anders ist, wenn Officiosus, wie er eben so gern thut, denen Vornehmsten des Orts zu Verschaffung oder Einrichtung einer Lustbarkeit beforderlich ist, wodurch er niemanden Schaden zufügt, hingegen viele erfreuet, und sich die ganze Stadt verbindet.

§. 85.

Ein Menschenfreund muß 5) mitleidig seyn, und Noth- oder Mangel-leidenden gern zu Hülfe kommen.

Wir nennen mitleidig, wenn man leicht durch die Noth anderer gerührt wird, und auf Mittel denkt, wie ihnen zu helfen stehe.

Die Noth- und Mangel-leidende pflegen wir unter dem Namen der Armen zu begreifen. Der Armen giebt es aber verschiedene Klassen.

Recht Hauptarme sind solche, welche außer Stande sind, sich ihren Lebensunterhalt selber zu verdienen. Es sey nun, daß sie Alters halber nicht weiter zur Arbeit fähig sind, oder daß verstümmelte Glieder sie zur Arbeit untüchtig machen, oder daß schwere Krankheiten und Gebrechen sie im Bette halten, da sie übrigens von allen Mitteln entblößt sind. Man findet aber nicht selten, daß dergleichen Personen, sonderlich die Krüppel, unrecht den Namen der Armen verdienen, da sie durch ihr freches Betteln von vielen Almosen erpressen, und viel besser leben, als andere, die man als bemittelt ansiehet, wie man denn das Exempel von einem Bettler dieser Art in England erzählet, der sich eine ansehnliche Summe zusammen erspart hat, und endlich seine einzige Tochter einem Mylord anbietet, oder gar zur Frau giebt, weil dieser jedesmal, wenn er dem Bettler vorbeyritt, ihm etwas mitgetheilt hatte.

Eine zwote Klasse machen diejenigen aus, die wir Hausarme nennen, nemlich solche, die nicht ganz von Mitteln entblößt sind, aber doch nicht so viel haben, daß sie so, wie sie gewohnt sind, leben, und zu allen erforderlichen Ausgaben Rath schaffen können, anbey aber öffentlich um Almosen anzusprechen sich schämen. Diese sind diejenigen, die billig am mehrsten Mitleiden erwecken, und deren man sich vorzüglich annehmen soll: Man giebt ehender solchen zehnfach, welche, wenn sie uns begegnen, kaum mal anzusprechen wagen, und vielleicht nur durch ein Seufzen ihren Mangel zu erkennen geben, und stillschweigend vorüber gehen, a's solchen, die mit Heulen und Wehklagen zehn und mehrere Unglücksfälle anführen, die uns zum Mitleiden bewegen sollen. Hieher gehören

Kinder,

Kinder, welche ihre Eltern verlieren, und keine Versorger haben, also nothwendig Menschenfreunde finden müssen, die sich ihrer annehmen.

Zu einer dritten Klasse rechne ich diejenigen, denen es am Vermögen nicht fehlet, die aber doch durch verstellte Klagen bey andern Mitleiden zu erwecken trachten, um desto besser leben, oder müssiggehen zu können. Dahin gehören diejenigen, welche ein erlittenes Unglück vorschützen, z. E. Brand, Kriegsverheerung, lange Krankheiten; oder solche, welche sich ungesund stellen, z. E. taub, lahm, verwundet; Oder aber solche, welche die ihnen obliegende Verpflegung kranker Eltern oder Kinder vorgeben, u. s. w. Diese sollten billig gar nicht geduldet werden, und bey niemanden Mitleiden veranlassen, wenn man die Verstellung jedesmal zuverläßig wüßte.

Zu der vierten Klasse gehören endlich solche, die sich zwar eigentlich nicht arm nennen, aber doch im Lande umherziehen, und andere dadurch, daß sie ihnen allerley Spaß, Veränderungen, Gauckeleyen und Künste vormachen, zu bewegen wissen, ihnen Lebensunterhalt zu reichen. Dieser Art Arme sind die gefährlichsten; wir sind gemeiniglich am freygebigsten gegen sie, und freuen uns oft, wenn wir unser Geld bey ihnen verschwenden können, da wir unterdessen andere wirklich arme Mitbürger darben lassen.

Zu dieser Klasse gehören mancherley Arten von Betteleyen. Z. E.

a) Solche, welche durch schön geschriebene, oft auch wohl gedruckte Wünsche und Lobschriften von uns ein Geschenk oder Almosen erpressen, und sich für unglückliche verdorbene Gelehrte gemeiniglich selber

ber erkennen, also von ihren Mäcänen um desto freygebigern Beystand hoffen, je verschwenderischer sie mit ihren unverdienten Lobsprüchen gegen dieselben sind.

b) Solche, welche durch ihre Stimme oder Musik uns aufzumuntern hoffen, und dafür eine Vergeltung erwarten, da wir ihnen oft Geld zugeben mögten, damit sie nur aufhören, und unsere Ohren nicht mit falschen Tönen ermüden. Gestern kam einer mit einem knäternden Dudelsack; ihm folgte ein anderer mit einer kläglichen Leyer; solche lösete eine dritte, mit einem jämmerlichen Geheule einen Gesang unverständlich absingende Landstreicherinn ab; gleich zeigten sich ein paar verlaufene Bergleute mit einer Zitter und Triangel; solche wurden von einer Bande sogenannter Prager Studenten vertrieben. Eine Stunde nachher hörte man ein paar Waldhornisten; darauf begehrte ein Jude Aufmerksamkeit, um die besondern Töne zu hören, welche er im Halse machte. Niemanden im Hause war darnach zu Muthe, um Musik zu hören, dennoch sollte man einem jeden etwas schenken.

c) Solche, welche durch Vormachung allerley Gauckelpossen uns belustigen, als Positurenmacher, Luftspringer, Seiltänzer, Balanceurs, Taschenspieler, Schattenspieler, Marionettenspieler, Komödianten.

d) Solche, welche allerley Seltenheiten vorzeigen, und für die Unterhaltung unserer Neugier bezahlt seyn müssen. Z. E. welche mit Murmelthieren und andern fremden Thieren umher ziehen.

e) Solche, welche allerley Künste lehren wollen. Z. E. Flecken ausmachen, in Wachs pußiren.

f) Sol-

f) Solche, welche sich blos für Reisende ausgeben, denen es an Reisegeld fehlet. Z. E. reisende Handwerksgesellen, reisende Soldaten, reisende Gelehrte.

Alle diese suchen nicht unser Mitleiden zu erwecken, sondern entweder unsern Ehrgeitz oder unsere Neugier in Bewegung zu setzen. Einem Menschenfreunde wird es allemal leid seyn, wenn er seine Hülfe Bedürfende vor sich findet, von denen er einiger Maaßen glaubt, daß sie seinen Beystand verdienen, und seine Kräfte erlauben ihm nicht, ihnen, so wie er wol wollte, hülfreiche Hand zu bieten.

Ich muß bey dieser Gelegenheit noch ein paar Exempel anführen, wie edel und großmüthig es gedacht ist, wenn man Nothleidenden selbst mit seiner eigenen größten Gefahr und Beschwerde zu Hülfe kommt. S. Marmontel Poëtique franc. T. II. p. 244.

Der angelaufene Fluß Adige in Verona nahm von der großen Brücke einen Schwibbogen nach dem andern weg, bis zuletzt nur der mittelste Bogen stehen blieb, auf dem ein klein Haus stand, in welchem eine ganze Familie wohnte. Man sahe diese vom Ufer ab in Thränen zerfließen, und mit ausgestreckten Händen um Hülfe schreien, unterdessen, daß die Strenge des heftigen Stroms einen Stein nach dem andern von den Pfeilern wegnahm. Bey dieser ihnen drohenden sichtlichen Gefahr bot der Graf Spolverini eine Summe von hundert Louis, wenn jemand wagen wollte, diese Unglückliche mit einem Schiffe zu retten. Ein jeder aber fürchtete die Gefahr, daß ihn entweder der gar zu schnelle Fluß mit fortreißen mögte, oder daß, wenn er ja glücklich genug wäre,

hinzugelangen, der, alle Augenblick den Einsturz drohende, Schwibbogen über ihn herfallen würde.

Der Zulauf von Zuschauern ward immer stärker, Niemand aber wagte, sich anzubieten; Endlich hörte ein vorbeygehender Bauer, was man begehrte, und was für eine Belohnung darauf gesetzt sey. Ohne sich weiter zu bedenken, springet er in ein Schiff, erreicht durch heftiges Rudern die Mitte des Stroms, gelanget an den Pfeiler, und klammert sich so lange an, bis daß Vater, Mutter, Kinder und die ganze Familie sich an einem Seile in das Schiff herunterlassen können; Er spricht ihnen Herz ein, überwindet durch sein fleißiges rudern die Gewalt des Wassers, und bringt sie glücklich an das Land. Hier will ihn der Graf Spolverini die versprochene Belohnung geben, der gute ehrliche Landmann aber antwortete: „Ich verkaufe mein Leben nicht; ich kann mit mei„ner Hände-Arbeit mich, meine Frau und meine „Kinder genugsam ernähren; Gebet es diesen un„glückseligen, die dessen nöthiger wie ich haben.„

Zu Nimes oder Ganges in Languedock wurde ein Detachement ausgeschickt, um eine Versammlung, welche die Protestanten heimlich hielten, zu stöhren; Man haschte einen alten Mann, Namens Jean Fabre, weil er Alters halber sich nicht geschwind genug entfernen konnte. Sein Sohn war so glücklich gewesen zu entrinnen. Wie er aber erfuhr, daß sein Vater auf die Galeeren geführt werden sollte, meldete sich der Sohn bey dem Befehlshaber von der den Vater führenden Bedeckung, und stellte ihm beweglich vor, daß er seinen armen kümmerlichen und mit einem Fuße im Grabe stehenden Vater betrachten mögte, ob es wol möglich wäre, daß dieser die Arbeit

heit aushalten könnte; Ihm hingegen, da er jung und frisch sey, würde es keine Mühe machen. Der zärtlich gesinnte Sohn beschwor den Befehlshaber, daß er doch seinen Vater frey lassen, und ihn in seine Stelle nehmen mögte, da sie beyde einen Namen führten, würde es Niemand merken, und er betheurte, daß er das Geheimniß nicht verrathen wollte. Nach vielen wiederholten unablassigen Plagen wird der Sohn endlich erhört, und ausgetauscht; Er bleibt acht Jahr zwischen andern Missethätern, ohne daß er sich jemals beklagt oder das geringste Misvergnügen zu erkennen gegeben hätte; bis er endlich entdeckt, und durch Vorsprache des Duc de Choiseul, eines Menschenfreundes, frey gegeben wird. *)

§. 86.

Die Gastfreyheit ist 6) noch eine Eigenschaft eines Menschenfreundes.

Ein gastfreyer Mensch sieht gern seine Freunde bey sich; erzeiget sich gegen dieselben aufrichtig, liebreich, freundschaftlich und vertraut; macht sich ein Vergnügen daraus, einen jeden Bissen Brodt mit ihnen zu theilen; sucht sich mehrere Gönner und Freunde

*) Dieser Vorfall hat Gelegenheit gegeben zu einem 1768 in Paris mit großem Beyfall aufgeführten Drama; L'honette criminel, betitelt, wodurch sich der Verfaßer davon, Mr. Fenouillot de Falbaire, berühmt gemacht hat. Es kann zugleich dies Exempel zu Bestätigung desjenigen dienen, welches ich in der vorigen Abtheilung von einer gar zu großen Strenge gesagt habe. Die beyden Fabre hatten sich bey einer verbotenen Versammlung eingefunden; die Richter glaubten ihren Pflichten und den Gesetzen gemäß zu handeln, da sie solche zu den Galeeren verdammten. Jetzt rührt die Geschichte einem jeden, der sie lieset.

Freunde zu erwerben, und in den Kredit zu setzen, daß seine Freunde wiederum seinen Umgang suchen, und auch ihrer Seits in der Gesellschaft mit ihm ein Vergnügen finden.

Zur Gastfreyheit erfordere ich also nicht, daß man alle Tage offene Tafel halten, und seine Gäste auf das prächtigste tractiren soll, um sich Ansehen und einen großen Namen zu erwerben; sondern nur, daß man seinen Freunden einen freyen Zutritt verstatte, und sie jedesmal liebreich aufnehme. Da ein Hausvater doch mit den seinigen essen muß, so ist ihm angenehm, wenn seine Freunde dabey seine Gäste seyn wollen, ohne sich ihrentwegen große Beschwerden und Kosten zu machen. So weit es seine Umstände erlauben, theilt er gern andern einen Mundvoll Brodt mit, und reicht sein Vermögen nicht so weit, so sucht er doch von der Gesellschaft seiner Freunde so viel möglich zu genießen. Er ist also nicht allein Gastfrey in seinem Hause, sondern geht auch gern aus Freundschaft zu seinem Freunde.

In diesem Betracht ist ein Menschenfreund der Gegensatz von einem Leutscheuen oder Misantropen, und von einem Sonderling.

Jener, ein Misantrope, scheuet allen Umgang; er kennet keine Freunde, sondern siehet einen jeden, der zu ihm kömmt, als einen Feind an, der ihn in seiner Ruhe stöhrt, aus seinen Zirkeln bringet, und um dessentwillen er sich Gewalt anthun, und Kosten anwenden muß, die ihn ärgern; Er denkt also blos auf sich, wie er seiner Gemächlichkeit pflegen, oder, welches eher die Eigenschaft eines solchen Misantropen ist, wie er ungestöhrt in seinen vier Wänden grämlen, und sich über die ganze Welt ärgern kann;

Er wird des Lebens nicht froh, er kennet kaum, was Freundschaft und Freunde erwerben sey, und schätzet sich für die größte Qual, wenn er ja einmal sein Nest verlassen und zu andern gehen soll.

Ein Sonderling, un homme particulier, kommt in vielen Stücken mit jenem überein, nur daß er sich doch einige vertrauete wählet, mit denen er Umgang hat, und diese vermögen denn alles bey ihm, alle andere Menschen vermeidet er, und sieht sie mit verächtlichen Augen an. Ein solcher Sonderling ist gewisser Maaßen gefährlicher als ein Misantrope, weil er oft zu seinen Vertraueten schlecht denkende und ihn übel leitende Gemüther wählet; und in seiner ganzen Denkungsart und in allen Handlungen was besonders suchet; daher er auch gemeiniglich von allen übrigen, ausgenommen von seinen Lieblingen, verachtet, wo nicht gar verabscheuet wird.

Ein gastfreyer Menschenfreund sucht nicht eben Gesellschaft; ihm macht eine große Gesellschaft noch weniger Vergnügen; am wenigsten ergötzet ihn, wenn er alle Tage, was man nennet, in saufen und schmausen zubringet; Er nimmt nur gern die Gesellschaft von guten Freunden, wenn sie ihn besuchen wollen, an. Er bewirbt sich nicht, um die Anzahl seiner Freunde zu vermehren, sondern nur um die Freundschaft derer einmal erhaltenen Freunde zu unterhalten, und sich in den Ruf zu setzen, daß mehrere von ihm Freund zu seyn oder zu werden sich bemühen. Findet er sodann auch solche vor sich, deren Umgang eben nicht der angenehmste ist, und die er sonst nicht zu seiner Freundschaft erwählen würde, so verachtet er sie doch nicht, sondern hält sich allemal zu einer Erkenntlichkeit gegen sie verbunden, wenn sie sich als seine

Freunde

Freunde und Gönner bezeigen. Er entschuldiget ihre Schwachheiten, hat Gedult mit ihnen, erwartet dagegen auch von andern, daß sie mit seinen Schwachheit Gedult haben, und bedenket, daß es allemal besser sey, auch diejenige zu Freunden zu haben, an denen wir nichts vorzügliches bemerken, als daß wir ihnen vorsetzlich Grobheiten erweisen sollten.

Die Freundschaft anderer ist uns selten lästig: hingegen können oft Fälle kommen, da man auch solche nöthig hat, die man sonst nicht sehr achtet, und da man wünschen sollte, sie nicht beleidiget zu haben.

Sobald jemand erkennet, daß er vollkommen und ohne Fehler sey, kann er auch begehren, daß diejenigen, die er seiner Freundschaft und Schutzes würdigen will, vollkommen seyn sollen: So lange aber ein jeder noch Fehler und Mängel an sich entdecket, wie billig ein jeder Mensch sich von dieser Seite kennen sollte, hat er sehr unrecht, wenn er so empfindlich auf die Fehler andrer ist. Ich bemerke, daß diejenigen, welche selbst den unangenehmsten Character und den verdrieslichsten Umgang haben, oder wie wir sagen, deren Gesellschaft am mehrsten ennuiiret, allemal am ersten auf andere was wissen, am schärfsten andre durchhecheln, und am liebsten alles übel auslegen: So wenig kennet sich der Mensch, und so blind macht ihn seine Eigenliebe. Eben daher sind auch wahre Menschenfreunde, auf deren Freundschaft und Aufrichtigkeit man beständig rechnen kann, so rar.

So geneigt nun ein Menschenfreund ist, die Fehler anderer zu entschuldigen, so unbarmherzig und unversöhnlich muß er gegen solche seyn, die er einmal als lasterhaft erkennet, und daß sie nach einem System bös denken. Denn, wenn er sich diesen gefällig

erzeigen wollte, so würde er sich ihrer Laster mit theilhaftig machen, und wenn er ihren Umgang suchet, kann er verdorben werden. Er vermeidet also solche, und wenn er sie nicht gänzlich vermeiden kann, so suchet er ihnen sein Misfallen an ihrer Denkungsart nicht zu verbergen, oder wenn er sie ja, so wie die Indianer den Teufel, anbeten oder sich gegen sie verstellen muß, so geschieht es, damit sie ihm nicht schaden mögen.

In diesem Betrachte wird ein Hausvater als Menschenfreund das Landleben dem Stadtleben vorziehen. Er kann sich auf dem Lande seine Freunde wählen; die er als Freunde gewählt hat, eine Zeitlang bey sich behalten, und besser und mehr ihrer genießen; hingegen sich der Gesellschaft anderer eher entschlagen, die ihm gleichgültig sind, oder wenn er ja sie bey sich sehen muß, so giebt eben das Landleben allerley Gelegenheiten an Hand, wodurch wir uns dergleichen Gesellschaften weniger lästig machen.

In der Stadt ist man mehr gezwungen, man kann sich seine Gesellschaft so nicht auswählen, und indem man diejenigen, welche man vorzüglich liebt, gern bey sich sehen mögte, so muß man auch einem jeden andern den Zutritt verstatten. Man muß sich zu sehr nach der an jedem Orte angenommenen Lebensart richten und bequemen, und bleibt nicht Herr und Meister von sich; Auf dem Lande giebt man selber Gesetze, und wer zu uns kommen will, muß sich solchen unterwerfen.

Man genießt also mehr von einem Freunde, den man vierzehn Tage auf dem Lande bey sich sieht, als wenn wir mit demselben Jahr und Tag an dem nemlichen Ort in einer großen Stadt zusammen wohnen.

§. 87.

§. 87.

Gegen die übrigen, welche nicht seine Freunde sind, muß 7) ein Menschenfreund verträglich seyn.

Zu der Verträglichkeit rechne ich, wenn wir diejenigen, welche nicht so handeln, wie wir es erwartet haben, deswegen nicht gleich haßen oder verfolgen, sondern vielmehr durch unsere freundschaftliche Begegniß zu gewinnen trachten.

König Heinrich der Vierte in Frankreich sagte, er wollte seinen Feinden so lange gutes thun, bis sie endlich müde werden würden, seine Feinde zu seyn; und so sollte billig jeder Menschenfreund denken, an statt, daß wir diejenigen, welche uns einmal beleidiget haben, gar zu gern zu verfolgen pflegen, und nur Gelegenheit suchen, unser Müthgen an ihnen zu kühlen. Beleidiget uns jemand, der unter unsern Befehlen stehet, oder wenn er auch nur nicht hurtig genug in Ausübung unserer Befehle ist, so schimpfen und schmälen wir gleich, wenn wir nicht gar mit Strafen bereit sind.

Billig soll ein Menschenfreund gegen diejenigen, die von ihm abhangen, sich so betragen, daß sie an ihm den besten Freund zu haben überzeugt werden, welcher alles Zutrauens würdig ist, gegen welchen man für die Treue, die er an uns erzeiget, allen Gehorsam, Folgsamkeit und Liebe schuldig ist. Gedächten und handelten alle Hausväter so, so würde man nicht so vielfältige Klagen hören, von Eheleuten über unglückliche Ehen; von Eltern über ungerathene Kinder; von Herrschaften über böse Dienstboten; von einem Mitbürger gegen seine unruhige Nachbaren.

Mir

Mir gefällt der Gedanke eines schon mehrmalen angezogenen Schriftstellers.

> Je crois n'avoir point d'ennemi,
> Et je puis assurer, qu'ami de tout le monde,
> J'ai dans l'occasion trouvé plus d'un ami.

Wer sich einmal als ein rechter Menschenfreund zeiget, darf keine Feinde fürchten, und wird gewiß bey jeder Gelegenheit mehr als einen Freund finden.

Jener sagte: wenn man nur nichts nachtheiliges von mir erweisen kann, so mag man übrigens alles böse von mir sagen, dies wird mich nie bekümmern; ein jeder muß ja einen Zeitvertreib haben.

§. 88.

So sehr sich ein Menschenfreund bemühet, die Zahl seiner Freunde zu vermehren, so sehr hütet er sich 8) für besondere Lieblinge, Anbringer und Augendiener.

Wir finden jederzeit Menschen um uns, die gar zu gern von unserer Schwachheit Gebrauch machen, und sich durch gewisse uns zu erzeigende Gefälligkeiten bey uns einzuschmeicheln und uns zu gewinnen suchen: Einige stellen sich, so lange wir ihre Handlungen übersehen können, als unsere besten Freunde, ja als wenn sie gern Leib und Leben für uns wagten, und auf nichts anders dächten, als nur in unserm Besten zu arbeiten; Sobald wir aber den Rücken kehren, handeln sie ganz anders, und arbeiten blos für ihr eigen Interesse, oder unterlassen die ihnen eigentlich obliegende Arbeit. Thun sie sich aber ja Gewalt an, und arbeiten einmal außerordentlich für uns, so wissen sie solches so herauszustreichen, daß sie glauben

machen, sie arbeiten sich in unserm Dienst zu Tode, und verdienen dafür außerordentliche Belohnung und Lobsprüche.

Andere suchen sich dadurch in unserer Gunst zu bevestigen, daß sie uns nach dem Munde zu schwatzen wissen, und stets etwas neues anzubringen haben, andere verkleinern, und nichts angelegentlicher haben, als alle im Hause vorgehende Neuigkeiten, alle vorgefallene Worte, alle kleine Händel wieder zu erzählen: diese nennen wir Anbringer, Des Rapporteurs. Beyde sind gleich gefährlich; Gemeiniglich gefällt es uns, wir machen also daraus unsere Lieblinge, Des Favoris, ziehen sie andern vor, setzen andere mehr verdiente zurück, und vertrauen ihnen alles: diese machen sich sodann eine Ehre daraus, andern sagen und sie überführen zu können, daß sie unser Vertrauen haben, und erzählen alles wieder.

Es ist gemeiniglich das übelste, was einem Hausvater wiederfahren kann, wenn er sich in den Ruf bringet, daß er dergleichen Personen im Hause zu seinen Lieblingen erwähle, und ihnen Gehör gebe. Es wird dadurch unter allen Hausgenossen ein allgemeines Mistrauen, Neid, Uneinigkeit und Unordnung erwecket; diejenigen, welche sich am besten verstellen können, haben die Oberhand, die unschuldigen werden unterdrückt und zurück gesetzt.

§. 89.

Im übrigen nimmt 9) ein Hausvater bey allen denenjenigen, welche er zu Freunden erwählet, allemal zur Regel, daß sie einmal aufhören können, seine Freunde zu seyn, und hütet sich, ihnen nichts zu vertrauen, wodurch sie ihm alsdenn schaden können.

Der

Der Mensch bleibt veränderlich und liebt die Abwechselung. Wenn wir also einen Freund noch so sehr bewährt befunden haben, und alle mögliche Proben von seiner Aufrichtigkeit haben, so können doch Vorfälle kommen, die eine Kaltsinnigkeit oder gar eine Feindschaft veranlassen, und man hat oft Exempel, daß dieselben alsdenn von demjenigen, was sie während der Freundschaft erfahren haben, üblen Gebrauch machen, wenn es auch nur unüberlegter Weise und ohne Vorsatz geschiehet; Wir müssen daher nicht unsre Freundschaft durch eine gar zu große Offenherzigkeit zu erkennen geben. Gegen einen Freund sollen wir aufrichtig und ohne Falsch seyn, aber nicht gleich alles, was wir auf unserm Herzen haben, anvertrauen; vielmehr auf solchem Fuß mit ihm umgehen, daß er, wenn er auch unser Feind werden sollte, uns nicht schaden könne.

Um die Freundschaft übrigens beständiger zu machen, ist gut, gegen seine besten Freunde in dem äußerlichen Umgange eine gewisse Achtung zu behalten, und sich nicht zu gemein zu machen. Ein gar zu freyer Umgang stöhrt gemeiniglich die genaueste Freundschaft. J'ai tenu toujours pour maxime, qu'entre personnes même les plus intimes, il est bon de conserver quelque forme exterieure de politesse, sans quoi la liberté detruit toujours l'amitié. *Le Ministre de Wackefield.* T. I. pag. 48.

- - - Ah qu'il est doux de plaindre
Le sort d'un ennemi, quand il n'est plus à craindre.

Corneille.

Siebende Abtheilung.

Der Umlauf des Geldes.

L'interêt à perverti l'usage des biens, l'ambition les recherche, l'avarice les retient.

Car. de Theophraste.

§. 90.

Da in einem Staate viel an einem vortheilhaften Umlauf des Geldes gelegen ist, und ein jeder Hausvater sich billig bemühen muß, wie er solchen zum Besten des Staats und seiner Mitbürger befördern könne, (§. 45) so werde versuchen, ob die sonst etwas dunkle Theorie davon auf eine Art vortragen könne, daß sie meinen Lesern begreiflich werde. Sollte ich so glücklich seyn, meinen Endzweck zu erreichen, so verspreche mir nicht geringen Nutzen davon.

Wir wollen annehmen, daß eine Gesellschaft von fünf und zwanzig Familien in beständigem Verkehr zusammen stehen, und täglich mit einander handeln.

1	2	3	4	5
O	O	O	O	O
a	b	c	d	e
6	7	8	9	10
O	O	O	O	O
f	g	h	i	k
11	12	13	14	15
O	O	O	O	O
l	m	n	o	p
16	17	18	19	20
O	O	O	O	O
q	r	s	t	u
21	22	23	24	25
O	O	O	O	O
v	w	x	y	z

I. Fall. Unter ihnen rulliren nur zwey Ducaten baar; sie gehen aber ohn Unterlaß aus einer Hand in die andre. Ein jeder der also einen Ducaten hat, weiß zuverläßig voraus, daß wenn er solchen ausgiebt, binnen wenig Stunden der zweyte Ducaten an ihn gelanget.

Gesetzt nun, die beyden Ducaten wären am letzten Tage im Jahre an A und O gelanget: so haben beyde am Neujahrstage nichts angelegentlicher, als ihre Ducaten auszugeben. A schenkt also den seinigen an den Prediger B; dieser bezahlt an C eine Fleischrechnung; der Schlächter C bezahlt an D ein erhandeltes Stück Vieh; dieser berichtiget an E das Heu, womit das Vieh gefüttert worden; E ist auf der Apotheke F schuldig; der Apotheker F kauft sich von G einen

ren neuen Rock; der Kaufmann G hat dem Zimmermann H eine Rechnung abzutragen; der Zimmermann H bringt den Ducaten einem Schneider I; dieser lauft damit zum Arzt K; welcher von dem Buchführer L Bücher erhalten hat; dieser bezahlt auf der Schenke M seinen Tisch; der Wirth M kauft von dem Materialisten N allerley Lebensmittel; und dieser berichtiget an O Hausmiethe. Zu gleicher Zeit und auf die nemliche Art gelangt der zweyte Ducaten von O durch P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z, bis wieder an A. A hat also nun am Neujahrstage Abend den zweyten, und O den ersten Ducaten. Beyde nehmen solche blos in der Absicht mit zu Bette, um sie des folgenden Morgens wiederum an B und P auszugeben. Diese sind von der bevorstehenden Einnahme voraus gewis, und haben also, gleich den übrigen, schon ihre Anstalten darnach gemacht, daß keiner den Ducaten länger, als höchstens eine Stunde bey sich behält, und so gehet es das ganze Jahr durch alle 365 Tage. Mithin wird am Schlusse desselben die Rechnung so lauten

a) Von A und O

Einnahme.

Vorrath — —	1 Ducaten
Einnahme von 365 Tagen täglich 1 Ducaten, also überhaupt	365 —
Summa aller Einnahme —	366 Ducaten

Ausgabe.

Täglich 1 Ducaten, macht überhaupt von 365 Tagen —	365 Ducaten
Die Ausgabe von der Einnahme abgezogen, bleibt Vorrath —	1 Ducaten

b) Von

b) Von den übrigen 23
Einnahme täglich 1 Ducaten,
also überhaupt — 365 Ducaten
Ausgabe, wie vorher — 365 —

Abgezogen, bleibt Vorrath ———

Folglich könnten sich 25 Familien von zwey rullirenden Ducaten ein und alle Jahr eine jährliche Einnahme von 9125 Ducaten berechnen.

Und dieses ist eben der vortheilhafte, einem Lande Leben gebende, Umsatz des Geldes. Wenn nemlich ein jeder schon voraus bedacht ist, wie er, so wie nur Geld an ihn gelanget, solches an seine Nachbaren auf eine solche Art ausgeben will, daß es nie aus dem Zirkel komme, damit er hoffen dürfe, daß es bald wieder an ihn gelangen werde, um daß er es von neuen ausgeben könne. (§. 140)

§. 91.

II. Fall. Gesetzt, jede der 25 Familien erlanget weiter nach und nach einen Ducaten, weil sie aber finden, daß sie mit zwey Ducaten die nöthige Ausgabe bestreiten können, so leget ein jeder seinen Ducaten so lange hin, bis erst der zweyte Ducaten an ihn gelanget, da er denn den erstern ausgiebt, und den neu erhaltenen wieder hinlegt; So wird die Einnahme dadurch nicht vermehret, ohnerachtet jetzt zwölfmal mehr baar Geld wie vorhin vorhanden ist. Ein jeder rechnet wie vorhin 365 Ducaten Einnahme; Der Unterschied besteht nur darin, daß sie am Schlusse des Jahrs sieben und zwanzig Ducaten baaren Vorraths und Ueberschusses berechnen. A und O behalten nun jeder 2, und die übrigen drey und zwanzig jeder einen Ducaten.

§. 92.

III. Fall. Es rulliren unter den 25 Familien zehn Ducaten. Beym Schlusse des Jahrs hat A davon die Hälfte, und O hat die übrigen fünfe; Beyde lassen solche im folgenden Jahre, wie im ersten Fall, täglich durch alle Hände circuliren; Mithin berechnet sich nun jeder täglich 5 Ducaten Einnahme, und so viel Ausgabe, und im Jahre 1825 Ducaten, bringt von 25 Familien 45625 Ducaten; da im vorigen Fall von 27 Ducaten nur, wie von 2 Ducaten, 9125 Ducaten Einnahme erfolgte.

§. 93.

IV. Fall. Es circuliren nach dem ersten Fall 2 Ducaten; solche kommen alle Stunde in eine andere Hand. A giebt den vorräthigen Morgens um 6 Uhr an B, dieser bringt ihn um 7 Uhr an C, welcher ihn um 8 Uhr an D reicht; so gelanget er bis Abends um 6 Uhr an O.

Der zweyte Ducaten geht gleichfalls um 6 Uhr von O an P, und so weiter, weil er nun durch eine Hand weniger gehet, als der vorige, so kommt er schon um 5 Uhr wieder an A. Dieser, weil es noch so früh ist, zahlt ihn noch den nemlichen Tag an B, welcher ihn nun mit zu Bette nimmt, und sich zwey Ducaten Einnahme, so wie A zwey Ducaten Ausgabe ansetzt.

Den zweyten Jenner fängt B an den einen Ducaten um 6 Uhr auszugeben; er gelanget also Abends bis an P, dieser berechnet sich also zwey Ducaten Einnahme, und O so viel Ausgabe. Der zweyte Ducaten, den P angefangen hat auszugeben, kommt bis an C, und macht für diesen doppelte Einnahme. Auf

diese

diese Weise kommt ein Ducaten in 25 Tagen 26 mal herum, und die 25 Familien berechnen sich, ohne daß mehr Geld zugekommen wäre, statt der vorigen 9125 nunmehr eine Einnahme von 9490 Ducaten.

§. 94.

V. Fall. Unter denen nach dem zweyten Fall circulirenden 27 Ducaten sind verschiedene Russische und Päbstliche, welche geringer am Gehalte sind als die übrigen; da aber der Unterschied nicht bemerkt wird, und ein jeder die Ducaten, wie sie an ihn gelangen, wieder ausgiebt, der andere aber sie vor voll annimmt, so hat dieses keinen weitern Einfluß; eben so wenig, als daß einige Ducaten dadurch, daß sie alle Tage durch zwölf Hände gegangen, und nach einigen Jahren ganz abgeschliffen sind, weniger am Gewichte halten, wie sie halten sollten.

§. 95.

VI. Fall. Man bemerkt, daß die Ducaten durch das öftere Ausgeben abgenutzt werden, und am Gewichte verlieren. Man findet überflüßig, sich jedesmal mit wirklichem Gelde zu bezahlen; Es nimmt also einer, als etwa A alle nach dem zweyten Fall rullirende 27 Ducaten an sich, uud giebt dagegen so viel Zeichen von Blech oder Papier aus; die übrigen kommen überein, daß sie solche Zeichen statt baaren Geldes unter sich gelten lassen wollen. Es bezahlt nun ein jeder in solchen Zeichen, und ein jeder nimmt solche vor voll an, ohne daß solches die mindeste Veränderung wirkte, wenn A nur im Stande und dabey verbunden ist, die ausgetheilte Zeichen wiederum anzunehmen, und die erhaltene Ducaten zurück zu geben, so oft es gewisse Umstände erfordern, mit baarem Gelde zu handeln.

§. 96.

VII. Fall. A bauet auf seinem Gute eine Menge Korn und andere Landesproducte, und mehr, als er bey seinen vier und zwanzig Mitbürgern absetzen kann, von denen er täglich nur einen Ducaten zu hoffen hat; Er leitet also einen Handel mit fremden Nachbaren zur Linken ein, und bringt dadurch hundert Ducaten an sich, legt solche aber bey sich nieder, und begnügt sich nach dem ersten Fall (§. 90) täglich von seinen Mitbürgern einen Ducaten zu verdienen und auszugeben; so macht es keine weitere Veränderung, ob A hundert oder tausend Ducaten sich erwirbt, und ob er solche bey sich liegen läßt, oder wiederum wegschickt.

§. 97.

VIII. Fall. A giebt von seinen nach dem vorigem Fall erworbenen 100 Ducaten täglich, außer dem gewöhnlichen Ducaten, vier Stück an B aus; B behält solche den ersten Tag, wie er aber den folgenden Tag noch vier Dueaten erhält, und zugleich die Hoffnung sieht, täglich in der Folge von A so viel zu erhalten, behält er die letztern vier, und giebt die erstern vier an C; dieser behält auf gleiche Weise, so wie die folgenden, jedesmal vier Ducaten, und giebt die andern den nemlichen Tag weiter: Nach fünf und zwanzig Tagen, wie A die letztern vier Stück ausgegeben hatte, erhält er schon wieder die erstern von Z zurück, und giebt solche anderweitig an B. Nunmehr sind die hundert Ducaten so vertheilt, daß ein jeder davon vier Stück vorräthig hat, und vier Stück täglich aus einer Hand in die andere gehen, außer der gewöhnlichen Einnahme nach dem ersten Fall.

Die

Die tägliche Einnahme von einem jeden ist also von 5, mithin im Jahr wie im dritten Fall nur von 1825 Ducaten, obgleich jetzt hundert und zwey, statt zehn, Ducaten im Umlaufe sind. Denn zwey- bis sechs und neunzig liegen eigentlich stets müssig, und es ist so als wenn sie nicht da wären.

§. 98.

IX. Fall. Verschiedene aus der Gesellschaft erkennen in der Folge, daß ihnen zu nichts hilft, wenn sie nach dem vorigen Fall (§. 97) am Schlusse des Jahrs einen Vorrath von vier Ducaten behalten, ohne davon Gebrauch gemacht zu haben; sie geben also solche gleichfalls aus; deren Nachbaren aber, an welche die Ducaten jetzt gelangt sind, finden, daß sie mit vier Ducaten ihre Ausgaben genugsam bestreiten können, legen also die mehr erhaltene vier Ducaten zurück; so macht es abermals keinen merklichen Unterscheid, ob der Vorrath unter allen vertheilt, oder nur bey einigen, oder aber bey einem ganz allein ist.

§. 99.

X. Fall. Es fängt nunmehro an, einigen von jenen zu gefallen, daß sie ihren Vorrath täglich vermehren; (§. 97) Wir Menschen sind so gesinnt, je mehr wir haben, desto mehr begehren wir: Sie sinnen also darauf, wie sie ihren Vorrath noch vergrößern können, und erinnern sich, daß sie vorhin täglich mit einem Ducaten ausgekommen sind; sie schränken also ihre Ausgaben so ein, daß sie von denen täglich circulirenden 5 Ducaten noch vier zurück legen, und nur einen einzigen ausgeben. Indem aber z. E. B die heute an ihn gelangende vier Ducaten an sich behält, und nur einen davon an C gelangen läßt; so kann

Morgen

Morgen C an D, und D wieder an E auch nichts weiter als einen Ducaten bezahlen. Die tägliche Einnahme fällt also plötzlich von fünf auf einen Ducaten herunter, ohne daß der Vorrath des Geldes abgenommen hätte, blos weil durch den Eigensinn einiger Gewinnsüchtigen der Umlauf plötzlich gehemmet, und die Ducaten, welche täglich aus einer Hand in die andre gehen sollen, zurück gelegt werden.

§. 100.

XI. Fall. C, D und andre haben darauf gerechnet, daß nach dem achten Fall (§. 97) die tägliche Einnahme von fünf Ducaten fortdauren würde; Sie haben die Zahlungen darauf schon ausgelobet, und ihre ganze Einrichtung darnach gemacht; Sie gerahten also in die größte Verlegenheit, daß die gehofte Einnahme zurück bleibt; hätten sie es voraus gewußt, so hätten sie ihre Maaßregeln darnach genommen, nunmehro aber entsteht ein allgemeines Klagen über den Geldmangel, obgleich die nemliche Summe vorräthig bleibt. Denn das Geld bleibt an einem unrechten Ort liegen, und kommt nicht in die Hände zurück, wo man darauf gerechnet hatte.

§. 101.

XII. Fall. Diejenigen, welche einmal angefangen haben zu sparen, wollten täglich fortfahren, etwas beyzulegen; Indem sie aber nur einen Ducaten circuliren lassen, (§. 100) kann auch durch den Umlauf nichts weiter an sie gelangen, und das weitere Sammlen und Beylegen hört von selbsten auf; Sie werden vielmehr bewogen, in der Hoffnung eines weiter zu machenden Gewinnstes ihren gesammleten Schatz wieder hervorzusuchen, auszuleihen und zu zerstreuen.

§. 102.

XIII. Fall. Da durch das Sparen (§. 100) eine Unordnung in dem Umlauf und ein Mangel entsteht, so folgt ein allgemeines Mißtrauen. Indem an A von denen hundert Ducaten, welche er in den Umlauf gebracht hat, gar nichts, sondern blos der einzelne Ducaten zurück gelanget, (§. 97) so fängt er an zu zweifeln, ob, wenn er diesen ausgegeben habe, vielleicht auch gar der andre Ducaten zurück bleiben mögte? Er will also jenen nicht eher ausgeben, bis er davon versichert ist. B muß also ganze Tage vergebens auf seine Einnahme warten, auch so die Folgenden. Es fehlt jetzt auch an dem nothdürftigen Unterhalt, und es erfolget, was wir Armuth und Noth nennen, obgleich die nemliche Summe von hundert und zwey Ducaten allemal vorhanden ist.

§. 103.

XIV. Fall. Das Exempel von A nach dem siebenden Fall (§. 96) beweget auch F, L, Q, V, einen Handel mit den Nachbaren anzufangen; alle fünfe führen solchen so vortheilhaft, daß sie dabey alle Monat hundert Ducaten gewinnen, und von den Käufern ihrer Waaren baar an sich bringen; sie machen also einen Ueberschlag, wie sie solche anwenden wollen. Sie rechnen, daß sie alle Tage drey Ducaten ausgeben können, und beym Schlusse des Jahrs doch noch 105 Ducaten übrig behalten werden.

A fängt an zu bauen, und bezahlt täglich Zimmermann, Maurer, Tischler und so weiter. F ziert sein Haus mit neuem Hausrath an Tischen, Stühlen, Schränken und so weiter. L legt sich einen neuen

neuen Garten an, und bezahlt Tagelöhner und allerley Handwerker. Q bittet alle Tage Gäste, und läßt sich dazu von seinen Nachbaren die Lebensmittel liefern. V mag sich nicht gern bemühen, sondern nur aufwarten lassen: Es ist ihm zu weitläuftig, auf die Art wie jene sein Geld anzuwenden; er nimmt sich also mehrere Bediente an, und zahlt ihnen täglich drey Ducaten, um solche an die übrigen Mitbürger weiter zu bringen; der eine von solchen Bedienten verspielt seinen Antheil, der zweyte bringt den seinigen seinem unvermögsamen Vater; der dritte wendet seinen Theil an Kleidungsstücke und weiße Wäsche; der vierte geht auf die Schenke und versäuft sein Geld; der fünfte hat eine Liebste; der sechste läßt sich in allerley Wissenschaften unterrichten; der siebende ist krank, und muß Doctor, Apotheker und Feldscheer bezahlen; der achte schafft sich Hausrath im voraus an zu seiner dermaleinstigen Einrichtung.

Einmal, es werden von jenen fünfen täglich funfzehn Ducaten von neuen in den Umlauf unter die übrigen zwanzig gebracht, welche vorhin noch nicht darin gewesen waren, mithin circuliren nunmehro bey dem Schlusse des Jahrs 5475 Ducaten mehr als vorhin. Die übrigen, wie sie sehen, daß ihre Einnahme sich merklich vermehret, und daß sie nach der von A, F, L, Q, V gemachten Einrichtung, und dem einmal angefangenen Aufwande darauf rechnen können, daß solcher fortdauren werde, suchen sich zu sichern, daß täglich ein Theil des Aufwandes an sie gelangen müße.

§. 104.

XV. Fall. Nach dem vorigen Fall kommen täglich 15 Ducaten in den Umlauf, welche unter zwanzig

zig Familien vertheilet werden, so daß ein jeder einen Ducaten bekommt: Es können also nur funfzehn etwas erhalten, und fünfe werden ausgeschlossen. Diejenigen, welche ausgeschlossen werden, sehen ihre Nachbaren, welche bessere Einnahme haben, mit neidischen Augen an, und sinnen auf Mittel, wie sie den Ducaten an sich bringen, und andre verdrängen können: Gesetzt nun, unter den zwanzig Familien wären zwey Maurer, zwey Tischler, zwey Schlösser, zwey Mahler, zwey Gastwirthe. A kann bey seinem Bau nur einen Maurer, Tischler, Schlösser und Mahler gebrauchen; So bemühen sich erst beyde um die Wette, um den Ruf zu haben, daß ein jeder die beste Arbeit mache, und vorgezogen zu werden hoffen dürfe. Der von A zurückgesetzte Maurer, wie er sieht, daß er bey A nicht ankommt, wendet sich an L; da dieser keinen Maurer braucht, so legt er sich auf Steinhauerarbeit, und verfertigt Statuen, welche er an L zu Auszierung seines Gartens anpreiset, und dabey mehr gewinnet, als wenn er bey A als Maurer in Arbeit getreten wäre. Der zweyte Tischler, welcher bey A nicht zum Hausbau zugelassen wird, legt sich auf zierliche Arbeit an Schränken, Stühlen und andern Hausrath, und findet bey F reichlichen Verdienst. Der zweyte Schlösser, wie er mit seinem Handwerk nicht so viel verdient, zieht allerley Vieh an, und liefert solches nebst Butter und Käse an V. Der zweyte Mahler, wie er sieht, daß zwey Mahler sich an dem Ort von grober Mahlerey nicht nähren können, legt sich auf Portrait, und andre feine Mahlerey; Ein jeder läßt sich und seine Familie von ihm abmahlen, und bey müssiger Zeit mahlt er feine Schildereyen, welche F zu Auszierung seines Hauses anwendet. Die

beyden Wirthe vertragen sich nachbarlich, und theilen sich in die zu bekostigende Personen. Auf diese Weise erfolget, was wir Indústrie und Werke des Fleißes nennen.

§. 105.

XVI. Fall. Indem nun alle zwanzig Familien eine größere beständige Einnahme haben, (§. 104) sinnet auch ein jeder auf Wege, um seinen Aufwand zu vermehren. Keinem ist bisanhero etwas an dem nothwendigen abgegangen; Er soll aber nunmehro mehr Geld ausgeben, und muß es also an überflüßige und entbehrliche Stücke wenden. Der erste Maurer B fängt an, sich und seine Familie besser zu kleiden; Er gönnet also dem Kaufmann, Schneider, Knopfmacher und so weiter mehrern Verdienst.

Der zweyte C legt sich Gutschen und Pferde zu; weil er die Bewegung der Gesundheit vortheilhaft hält, fährt er alle Abend nach vollendeter Arbeit mit seiner Frau spatzieren.

Der eine Tischler G will nun besser speisen, und wenn er hört, daß Q etwas für lecker hält, so schafft er es sich auch an. Seine Frau mag nicht mehr die schwere Arbeit im Hause und in der Küche verrichten, sondern hält dazu ein paar Mägde.

Dem zweyten H ist seiner Meinung nach der Raum im Hause zu enge, er bauet, bald um mehrern Raum für die nun in größerer Anzahl zu haltenden Gesellen zu haben, bald um seine Werkstedte zu vergrößern, bald um einen Schoppen zu erweitern, wo er mehr Holz in Vorrath sammlen und trocknen könne.

Der erste Schlösser M will selber nicht weiter arbeiten, sondern sich einen bequemen Tag machen, hält also mehr Gesellen, überläßt solchen die Arbeit, nach-

dem

dem er sie angeordnet hat, und legt unterdessen einen Garten an, in welchem er sich belustiget.

Der zweyte N hat eine den Putz liebende Frau, welche des Manns Verdienst an Vergrößerung und Verschönerung des Staats wendet.

Der eine Mahler R findet, daß er genug verdient, wenn er des Morgens fleißig arbeitet, und glaubt es angenehmer für sich zu seyn, wenn er sich des Nachmittags einen guten Tag macht; geht also zu Wirthshause, wo er den Verdienst vom Morgen verzehrt und verspielt.

Der zweyte S, indem er täglich die bequem eingerichtete Zimmer von andern siehet, findet seine Wohnung zu enge und schlecht, bringt also alle Handwerker in Bewegung, um sein Haus zu vergrößern und zu verschönern, ob es gleich nach wie vor darin nach Firnis und Farbe riecht.

Die beyden Wirthe W, X müssen dasjenige, was die Gäste bey ihnen verzehren, größtentheils von den übrigen ankaufen. Indem sie dasjenige verzehren, was die Gäste zurück lassen, gewöhnen sie sich selber an das Wohlleben, und ihren Gaumen an bessere Speisen. Sie schaffen sich hübsche Kleidung an, um sich den Gästen zeigen zu können; Wie sich die Gäste vermehren, müssen sie mehr Stühle, Tische und Linnenzeug machen lassen, und so weiter. Jetzt entsteht, was wir den Lůxe nennen. (§. 46)

§. 106.

XVII. Fall. Indem nun ein jeder von allen fünf und zwanzigen bauen, neuen Hausrath machen und mahlen läßt, Gärten anleget, mehrere und bessere Kleidung anschafft, und so weiter, gehet das von A,

F, L, Q, V in den Umlauf gebrachte Geld ohn Unterlaß in einem Zirkel herum, und auch unter den übrigen aus einer Hand in die andre; kommt also auch wieder an jene zurück, diese können an statt 3 jetzt schon 6, 12 und mehrere Ducaten täglich ausgeben, und indem sie nun mehr Geld in den Umlauf bringen, oder vielmehr die nemliche Summe öfter ausgeben, vermehren auch alle übrigen Familien ihren Aufwand, und es erfolget, was wir einen blühenden, in Aufnahme kommenden, Staat, nennen.

§. 107.

XVIII. Fall. Da jetzt ein jeder bauen läßt, und sich ausbreitet, (§. 105) reichen die vorhandenen Handwerker nicht zu, um aller Arbeit vorzukommen; sie bemühen sich also, von andern Orten mehrere Gesellen und Gehülfen herbey zu ziehen; dies wird bekannt, und es ziehen sich noch andere bisanhero unbekannt gewesene Handwerker her. Z. E. Perükenmacher, Posementierer, Bildhauer, Jubelierer, und ob sie gleich nichts als entbehrliche Stücke verfertigen, so wissen sie doch die übrigen von der Gesellschaft bald in den Geschmack zu setzen, daß sie solche unentbehrlich halten, und daß noch mehrere entbehrliche Personen herbeygezogen werden. Auf diese Weise wird ein Ort volkreicher.

§. 108.

XIX. Fall. Indem E und K sehen, daß A, F, L, Q, V einen vortheilhaften Handel führen, (103) wollen sie gern des nemlichen Gewinnstes genießen; dazu wird aber eine Anlage an baarem Gelde erfordert, welche ihnen fehlt. Jene ankommende neue

Handwerker brauchen gleichfalls zu ihrer Einrichtung einen Vorschuß. A, F, L, Q, V haben baar Geld gesammlet, welches sie übrig behielten; Man bittet sie solches zu überlassen, sie verlangen also, daß man ihnen von dem durch die Nutzung damit zu erwerbenden Vortheile jährlich etwas abgeben solle, und behandeln ein gewisses Procent; Es erfolgt demnach, was man Geld auf dem Zinsgang nehmen, heißt.

§. 109.

XX. Fall. Bisher habe ich nach dem XIV Fall angenommen, (§. 103) daß mit Nachbaren gehandelt werde, um Geld herein zu ziehen. Gesetzt aber nun, E, K, P, U, Z fangen einen Handel mit den Nachbaren zur Rechten an, und nehmen solchen ihre überflüßige Waaren oder ihre Arbeit gegen baare Bezahlung ab, um solche ihren Mitbürgern um einen theurern Preis wiederum zu verkaufen: So können sie bey solchem Handel reich werden, der ganze Staat aber verliert so viel an baarem Gelde, so wie an der andern Seite viele Kaufleute zum Vortheil des Staats handeln können, ohne daß ein jeder eben besonders gewinnet.

§. 110.

XXI. Fall. E, K, P, U, Z merken, daß durch ihren Handel der Staat ärmer werden würde, wenn sie baar Geld zum Lande hinaus schicken, sie bringen also ihren Nachbaren Waaren, welche von ihren Mitbürgern verarbeitet sind, und tauschen damit die benöthigten Stücke ein. Sie müssen diese Waaren um baar Geld einkaufen; indem aber das Geld unter ihren Mitbürgern bleibt, so wird die Circulation un-

ter solchen stärker, die Nahrung nimmt zu, und das nothwendige wird ins Land geschafft, ohne daß baar Geld weggehet.

§. 111.

XXII. Fall. Die Nachbaren zur linken (§. 103) lernen bald von jenen, wie übel sie bishero gehandelt haben, so lange Jahre her muthwilliger Weise das baare Geld wegzugeben, und dafür entbehrliche Waaren anzunehmen; sie weigern sich also, von A, F, L, Q, V ferner Waaren anzunehmen, wenn diese nicht statt baarer Bezahlung von ihren Waaren zurück nehmen wollen. A und die übrigen können zwar die angebotenen Waaren, wie im vorigen Falle, wieder absetzen, aber nicht so viel gewinnen, daß ihre Mühe belohnt werde; und wenn sie auch etwas gewinnen, so entziehen sie solches ihren Mitbürgern, und bringen also kein fremd Geld mehr ins Land. Der von ihnen bis dahin geführte vortheilhafte Handel fängt derowegen an gleichgültig oder verdächtig zu werden.

§. 112.

XXIII. Fall. Der Handel wird jetzt so geführt, daß zur linken kein fremd Geld mehr herein kommt, (§. 111) zur rechten aber welches hinaus geht, (§. 110) mithin der Staat alle Jahr ärmer wird. Ein jeder ist gewohnt, wohlzuleben, und so wie er Geld in die Hände bekommt, solches gleich wieder auszugeben. Einige, welche nicht mehr so viel Geld wie vorhin einnehmen, suchen den bey guten Zeiten zurückgelegten Vorrath hervor, und geben ihn aus; andere, an welche solcher gelanget, geben ihn geschwind wieder in andere Hände; Es merkt also niemand,

mand, daß der Staat ärmer wird, vielmehr erhält der Handel mit den Nachbaren, und die solchen befördernde Schiffahrt mehr Verkehr, und einen öftern Umsatz des Geldes unter den Einwohnern, wie vorhin.

§. 113.

XXIV. Fall. A, F, L, Q, V merken nach einigen Jahren bey ihrem Handel, daß der Staat ärmer wird; sie finden bey dem Schlusse ihrer Rechnungen, daß ihre Einnahmen alle Jahr abnehmen, und daß sie ihre Ausgaben einschränken müssen. Sie bemerken aber bey ihren Mitbürgern nicht, daß solche ihre Ausgaben gleichfalls mäßigen, sondern sie erfahren vielmehr, daß bey einigen der Lüxe zunehme, so daß einer oder anderer endlich gar zu kurz kommt, die ausgelobten Zahlungen nicht leisten kann, und wie wir es nennen, Banquerut machen. Sie predigen also gegen den Lüxe.

A ärgert sich insbesondere über den Maurer B und den Mahler S, welche zu prächtig bauen, ihm die Handwerker aus der Arbeit nehmen und vertheuren.

F liebt zwar selber das weichliche Leben und seine Gemächlichkeit; Es scheint ihm aber bey dem Schlösser M und Mahler R strafbar, daß solche auf ihre Gemächlichkeit denken, und sich von der Arbeit abgeben.

L ärgert sich, wenn er auf seinem Garten ist, und einen Maurer C in der Gutschen vorbeyfahren sieht, da er selber zu Fuße hinausgehet; Es verdrießt ihn, daß dieser das von ihm ausgegebene Geld nicht besser anwendet. Noch ärgerlicher ist ihm, daß der Schlösser M gleich neben an einen Garten anlegt, und ihm alles nachmacht.

Q erzählt alle Mittage, daß der Tischler G eben so lecker lebe wie er, und daß er ihm das junge Federvieh, da es noch rar gewesen, weggekauft, und theurer bezahlt habe, wie es sonst je gegolten hätte.

V liebt die Bequemlichkeit im Hause, kann aber nicht aus dem Fenster sehen, ohne sich über die Ueppigkeit des gegenüber wohnenden Mahlers S, oder über die übertriebene Pracht der benachbarten Frauen von dem Schlächter N zu ereifern; Noch verdrießlicher wird er, wenn er täglich so viele in die Wirthshäuser ein und ausgehen sieht.

Alle versäumen zu erwegen, daß wie sie selbst das Geld nur eingenommen haben, um es auszugeben, also es auch in den Händen anderer nichts nutzet, wenn sie es nicht ausgeben, und daß es nicht darauf ankomme, wie sie es anwenden, sondern daß sie nur ausgeben, und die Circulation befordern.

§. 114.

XXV. Fall. Endlich wird V selber durch die unordentliche Wirthschaft seiner vielen Bedienten, (§. 103) und durch den abnehmenden Handel banquerut. Nunmehro gehen die übrigen vier in sich, und fassen den Entschluß, aller Ueppigkeit ein Ende zu machen, und den Luxe zu stöhren. Sie schränken auf einmal plötzlich alle Ausgaben ein, und vermögen auch die fünf andern Mitbürger E, K, P, U, Z dazu, kein Geld weiter auszugeben, als zur höchsten Noth, vielmehr alles baare Geld, wie es an sie kommt, beyzupacken, und da sie bey ihren Mitbürgern keine Sicherheit glauben, solches außerhalb Landes auf Zinsen zu belegen. Sie nehmen alle Zehn deswegen gemeinschaftlich die genauesten Maaßregeln, und verbinden

sich,

sich, daß der erste, der solchem zuwider handeln und muthwillig banquerut machen würde, am Leben gestraft werden solle. Die übrigen funfzehn leben noch einige Zeit von dem bey ihnen vorhandenen baaren Gelde, sie können aber doch den Handel mit jenen nicht ganz unterlassen, mithin nicht hindern, daß nicht von ihrem Gelde nach und nach etwas in die Hände von jenen zehen kommt, welche sodann den geringsten Theil nur davon zurück geben.

§. 115.

XXVI. Fall. Wären sodann alle fünf und zwanzig Mitbürger unter sich eins, und liessen das zurückbleibende Geld fleißig nach dem XXIII Fall (§. 112) aus einer Hand in die andere gehen, so könnten sie bey einer geringen zurückbleibenden Summe sich noch allemal helfen, und die nemliche vorhin gehabte Einnahme berechnen: So aber entsteht eine allgemeine Furcht, Mistrauen, und Sorgen der Nahrung, und die gar zu große Vorsicht, wodurch man einen jeden in guten Umständen erhalten wollen, gereicht dazu, daß sie alle fünf und zwanzig zu Grunde gehen, wenigstens in ihrer Nahrung und Gewerbe zurück gesetzt werden.

§. 116.

XXVII. Fall. Die fünf und zwanzig Einwohner lebten vorhin, wie sie wenig hatten, nach dem ersten Fall (§. 90) vergnügt; Wie ihre Einnahme zunahm, breitete sich ein jeder mehr aus; (§. 104) Nun nehmen ihre Einnahmen plötzlich ab. (§. 114) Könnten sie sich jetzt auf den alten Fuß setzen, und ihre vorige Lebensart sofort wiederum einschlagen, so würden sie vielleicht eben so vergnügt oder noch ver-

gnügter leben. Es geht aber lange Zeit darauf hin, ehe sie sich darüber wieder vereinbaren und harmoniren können.

Die einmal an gute Kleidung gewohnte Familie des Maurers B (§. 103) kann sich nicht sobald überwinden, in alten Lumpen einher zu gehen, hat auch schon in voraus Zeug ausgenommen, welches sie von dem nächsten gehofften Verdienst bezahlen wollen; Schränken sie sich auch endlich ein, so entgeht den übrigen Handwerkern, welche durch sie ihren nothdürftigen Unterhalt gehabt, der Verdienst und das Brodt, und diejenigen, welche von diesen wiederum gelebt haben, müssen gar betteln.

Der Maurer C kann seine Pferde und Wagen bald abschaffen; die Schmiede und Sattler, welche davon ihren gewissen Verdienst hatten, erhalten nicht sogleich andere Arbeit; Der Bauer, welcher ihm Heu, Stroh und Hafer verkaufte, ist nun in Verlegenheit, wie er Geld lösen will, um seine öffentlichen Abgaben zu bestreiten.

Der Tischler G kann bey Wasser und Brodt wol eine Zeitlang leben; Es nimmt aber jetzt denenjenigen, welche ihm bisher die Lebensmittel und Holz geliefert haben, solche Niemand ab, da sie auf solche Einnahme zu Bestreitung des Nothwendigen gerechnet haben.

Der Tischler H hat in Eile gebauet, die Gebäude erfordern jährlich große Reparationskosten; Er hat sich Holz liefern lassen, und versprochen, solches wie es verarbeitet seyn würde, zu bezahlen. Jetzt verlangen die Verkäufer Geld, und Niemand läßt bey ihm arbeiten, daß er vom Verdienst bezahlen könnte.

Der

Der Schlösser M kann seine Gesellen nicht sofort gehen lassen, und muß ihnen Lohn zahlen, ohne daß sie ihm etwas verdienen: Sie gehen endlich fort, kein anderer will sie annehmen, und sie müssen betteln. Sein angelegter Garten will unterhalten, und die darauf angenommenen Leute wollen bezahlt seyn.

Des Schlössers N galante Frau könnte ihren überflüßigen Staat nach einander verkaufen, wenn nur jemand ihn abnehmen wollte; Sie ist einmal zu keiner Haushaltung gewohnt, und es entsteht eine bettelnde Familie mehr.

Der Mahler R findet auch nun des Morgens keinen Verdienst, und muß andere, welche von ihm Geld lösen wollen, leer gehen lassen.

Der Mahler S hat zu Verschönerung des Hauses, um es geschwind fertig zu haben, Geld aufgeliehen, und ist noch vielen Arbeitsleuten den Lohn schuldig.

Den Wirthen W und X hat bisher ein jeder seine überflüßige Lebensmittel gebracht; Sie haben vieles in Vorrath angeschafft, welches ihnen verdirbt; Viele ihrer Gäste sind ihnen noch die Bezahlung schuldig, und sie haben andern darauf die Bezahlung zurück gehalten. Ueberhaupt entsteht also eine allgemeine Zerrüttung, und man hört über Armuth, Dürftigkeit und Hungersnoth von allen Seiten her klagen.

§. 117.

XXVIII. Fall. Ich habe bisher angenommen, daß der Handel mit lauter Ducaten geführt werde. Man will sich aber unter einander gern in geringern Summen bezahlen, und erkundiget sich, ob nicht kleinere Münze zu haben sey. A (§. 97) findet bey den Nachbaren kleine Silbermünze, von denen 32

Stück einem Ducaten gleich geschätzt und angenommen werden. Er läßt sich also statt eines Ducaten 32 Stück davon auszahlen, und bringt solche nach Hause; Die Münze ist schön, neu, glänzend, und gut geprägt; Sie gefällt seinen Landsleuten; Diese finden gemächlich, sich damit in kleinen Zahlungen aus einander setzen zu können; jedermann will gern davon haben, und man giebt an A für 30 Stück einen Ducaten, oder wo er einen Ducaten zu zahlen hat, ist man sehr zufrieden, wenn er 30 Stück Silber giebt, worauf 12 einen Thaler stehet. Er behält also 2 Stück übrig, und gewinnet auf 15 Ducaten schon den sechszehenden, mithin auf 100 Stück $6\frac{2}{3}$. Ein jeder gönnet ihm diesen Vortheil gern, und sieht nur auf die Gemächlichkeit, welche diese Münze im Handel giebt. Wer etwas einzunehmen hat, weigert nicht 30 einzwölftel Stücke statt eines Ducaten anzunehmen; ja man bedingt wol gar, daß die Zahlung nicht in Golde geschehen soll. A läßt sich also bey seinem Handel mit den Nachbaren stets dies Silbergeld zahlen. Er löset im Jahr 1200 Ducaten werth Silbergeld, und giebt sie statt 1280 Ducaten, also mit 80 Ducaten Vortheil, aus.

§. 118.

XXIX. Fall. Ein solcher ansehnlicher Vortheil von 80 Ducaten (§. 117) ist reitzend für A; Ehe er also sein gelösetes Silbergeld ausgiebt, erkundigt er sich bey seinen Nachbaren, wer noch Ducaten vorräthig hat, er wechselt deren 1200 Stück an sich, und zahlt dagegen 36000 Stück Silbermünze: Er nimmt diese Ducaten mit nach seinen Nachbaren, und setzt sie gegen andere Silbermünze abermal mit 80

Du-

Ducaten Vortheil um; er hat also nun schon auf die nemliche Summe 160 Ducaten, und da er den Umsatz zum dritten und viertenmal wiederholt, gar 320 Stück, mithin $26\frac{2}{3}$ auf das Hundert gewonnen.

§. 119.

XXX. Fall. Durch die öftere Umwechselung werden endlich die Ducaten seltener; man merkt es aber eben nicht, weil man statt dessen Silbergeld hat, und damit eben so weit kommt, bis endlich B einmal über Feld gehen, und an X für erhandeltes Korn 50 Ducaten bringen will, also beschwerlich findet, daß er 1500 Stück von einer schweren Münze tragen soll, da 50 Ducaten wenig Gewicht ausmachen, und einen geringen Platz einnehmen. Er erhält nach vieler Mühe noch von andern die 50 Ducaten, und gedenkt nicht weiter daran, daß der Mangel an Gold beschwerlich seyn könne.

§. 120.

XXXI. Fall. E, K, P, U, Z haben Waaren von den Nachbaren zur Rechten kommen lassen, und solche bey ihren Landsleuten wieder verkauft, sich also dafür Silbergeld zahlen lassen: Sie nehmen dieses mit, wie sie neue Waaren holen wollen. Ihre Verkäufer haben aber eine andere Art Silbermünze, wollen also jene ein zwölftel Stücke nicht nehmen. E, K, P, U, Z finden sich in großer Verlegenheit, bis sie nach vielem Nachforschen einen Kaufmann von den Nachbaren zur Linken antreffen, der zwar sich bereden läßt, ihnen das Silbergeld auszuwechseln, in der Hoffnung, es bey A wieder los zu werden, (§. 118) er giebt ihnen aber nur für 34 ihrer ein zwölftel

Stücke

einen Ducaten. Sie hatten sich vor diesen Vorfall nicht gehütet, sondern nur ausgerechnet, wie viel Ducaten ihnen die Waare im Einkauf koste, und waren zufrieden gewesen, wenn ihre Käufer für einen Ducaten 30 Stück Silbermünze zahlten; jetzt erhielten sie für 34 Stück davon nur einen Ducaten, und verlohren also $13\frac{1}{3}$ auf das Hundert. Sie schlugen diesen Verlust auf die damit neu eingekaufte Waare, und verlangten für die Waare, die sie mit einem Ducaten in Golde bezahlt hatten, 38 ein zwölftel Stücke. Jetzt empfanden alle Mitbürger, daß die Waare um $26\frac{2}{3}$ Procent aufgeschlagen sey, und daß ihnen ein Ducate bey dem Handel mit E, K, P, U, Z so viel werth sey, wie 34 jener Stücke; jedermann wollte also den Ducaten nicht anders ausgeben. Es zeigte sich nunmehro, daß die ganze Gesellschaft bey dem vorigen Geldwechsel von A (§. 118) verlohren habe.

§. 121.

XXXII. Fall. Die Nachbaren zur Linken empfinden endlich, daß nach dem VII. Fall A und die übrigen ihnen seit mehrern Jahren jährlich ansehnliche Summen baar Geld entwandt haben, und daß sie daran einen Mangel leiden; sie sehen kein Mittel, das verlohrne in Güte oder durch den Handel zurück zu erhalten; Sie werden darüber erbittert, und beziehen A, F, L, Q, V und deren Mitgenossen mit Krieg, fangen auch mit Brandschatzen an, und lassen sich von diesen monatlich 1200 Ducaten Contribution zahlen. Diese wissen in den ersten Monaten durch eine allgemeine Anlage nicht so viel herbey zu schaffen, und sind in der größten Verlegenheit. Sie urtheilen zwar, daß unter ihnen noch baar Geld vorräthig

sey;

sey; Niemand will sich aber aus Furcht damit blos geben. E vermag endlich seine Nachbaren zur Rechten, mit denen er in Handel steht, die Summe auf zween Monate herzuleihen. Nach deren Verfließung bemerkt man, daß die Feinde dieses Geld nicht wegschicken, sondern damit ihre Armee bezahlen, auch zu gleichem Behuf noch monatlich Geld nachkommen lassen; mithin daß die Gegend, des feindlichen Ueberfalls ohngeachtet, nicht ärmer sondern eher reicher werden müßte. Man vertheilt also im dritten Monat gleich die zu zahlende Contribution, und läßt sie baar aufbringen. Da das Geld gleich wieder in den Umlauf kam, so war ein leichtes im folgenden vierten Monat eine gleiche Summe aufzubringen, und so auch in den folgenden.

B, G, M, R, W schreien zwar darüber, daß ihnen das Geld zu schaffen unerträglich sey; Es muß aber da seyn; und man sieht ohnerachtet dieser außerordentlichen Auflagen und Ausgaben doch mehr baar Geld, solches auch fleißiger aus einer Hand in die andre gehen, wie vorhin. Jene machen also, da sie die Noth sehen, allerley Verkehr und Umschläge, um von dem neben ihnen rullirenden Gelde so viel durch ihre Hände gehen zu machen, wie sie zahlen sollen; Sie zahlen die außerordentliche Auflagen, und behalten noch Geld übrig, haben auch nun die Mittel gelernet, um sich in ihren Umständen ferner zu verbessern.

C, H, N, S, X sind hingegen durch den Krieg wirklich schon so ruinirt, daß ihnen alle Mittel benommen worden, um irgend einen Verkehr zu treiben: Auf dem Gute von C hat das Lager gestanden, es ist ihm alles absuragirt und zerstöhrt worden, so daß er,

wenn

wenn er neuen Nutzen von dem Gute haben will, erst alles vor baar Geld wieder ankaufen muß. Alle Gebäude von H sind abgebrannt, und er muß einen kostbaren Bau unternehmen. N lebt blos von einer Besoldung, welche anjetzo im Kriege nicht ausgezahlt wird. Alles Vieh von S hat der Feind weggenommen, er kann also seinen Acker nicht bestellen noch bedüngen. X hat von Bücher schreiben, Verse machen, und als Advocat seinen Verdienst gehabt; jetzt ruhen die Chicanen eine Zeitlang und die Pressen stehen stille; seine Frau, Kinder und Mägde aber schreien nach Brodt.

Unterdessen, daß diese über Mangel klagen, haben ihre Nachbaren D, I, O, T, Y, welche wachsamer gewesen, und sich nicht bey ihrem gewöhnlichen Gewerbe beruhiget haben, eben durch den Krieg außerordentlichen Gewinst gehabt. D hat Pferde an die Armee geliefert; Man bezahlt sie ihm aus Noth theuer, und diejenigen, welche sie ihm verkaufen, haben sie zum Theil aus Furcht oder aus Noth gar wohlfeil zugeschlagen. Er hat also bey dem Handel fast Thaler auf Thaler gewonnen, und gleichwol bey der Armee mit seiner Lieferung Ehre eingelegt, so daß er gleich auf eine doppelte Stückzahl neue Commission erhält. I übernimmt eine Furagelieferung, verdingt solche sehr hoch, liefert aber das wenigste, sondern handelt mit den Regimentern, welche sich selber das Nöthige zu suchen wissen, und zufrieden sind, wenn er ihnen die Hälfte desjenigen für jede Ration zahlt, was ihm bezahlt worden; Er steckt die andere Hälfte für seine Mühe in die Tasche. O liefert auf eine ähnliche Art Ochsen und Hamel, welche die Eigenthümer aus Furcht der Plünderung ihm halb wegschenken.

T lie-

T liefert die gehandelte Furage zu Schiffe an die Armee, und läßt sich die Fracht theuer genug bezahlen. Y hat einen Handel mit allerhand kleinen Waaren, welche der Soldat täglich gebraucht; er kann nicht so viel Waaren anschaffen, wie er absetzt, und er setzt die Preise nach seinem Gefallen. Diese fünfe haben also am Schlusse des Monats die 1200 Ducaten, welche sie nebst ihren Mitbürgern wenige Wochen vorher aufgebracht hatten, und weit ein mehreres in ihrer Verwahrsam. Sie wissen damit nirgends hin, und fürchten sich, in den unsichern Zeiten baar Geld bey sich liegen zu haben. Sie sind froh, wenn sie solches ihren Nachbaren auf Zinsgang geben können.

Jene fünf finden demnach Gelegenheit, das Nöthige aufzuleihen, und sich damit zu helfen. C erreicht unterdessen dadurch nichts weiter, als daß er wieder Korn und Vieh anschafft, und seinen Acker bestellen kann, welcher ihm im zweyten Jahr bey Gelegenheit einer Schlacht abermal zerstöhrt wird, so daß er anderweitig borgen muß. H bauet seine Gebäude zwar wieder auf, so wird ihm aber alles Korn abfuragirt, und das Vieh weggenommen. N, nachdem er ein Jahr gehungert hat, giebt sich bey der Armee an, und übernimmt Lieferungen von Sattel, Stiefel und allerley Lederzeug, erwirbt sich damit, daß er reichlich leben, seine Schulden bezahlen, und nun schon selber Geld ausleihen kann. S hat sich nun Vieh angekauft, macht solches fett, und liefert Milch, Butter, Kälber, Fleisch und dergleichen an die Armee. Die Weiden, welche er mit Vieh nicht betreiben können, läßt er mähen, und verkauft das Heu theuer, hilft sich also damit empor. X, ein schlauer Kopf, giebt sich bey dem Commissariat von

der

der Armee an, und wird in kurzer Zeit so reich, daß er seinen Gewinst kaum zählen kann.

Zu gleicher Zeit hat D sein ganzes Vermögen in die neu angekauften Pferde gesteckt, und schon berechnet, wie viel tausend Thaler er darauf gewinnen will, ja er hat sich bereits ein Gut auserſehen und vorläufig behandelt, welches er damit zu bezahlen gedenkt. Ein drittel der Pferde wird ihm, ehe sie geliefert worden, von der andern Armee weggenommen unter dem einen drittel kommt eine böse Krankheit, und sie sterben weg, und wie er den dritten Theil liefern will, wird die Armee geschlagen, und verliehrt die Kasse, kann also nicht bezahlen; er aber hat nicht so viel, um die Pferde länger zu erhalten, ist auch für viele noch selbst die Bezahlung schuldig, weiß sich also nicht zu retten, und muß seinen nothdürftigen Unterhalt bettelnd suchen.

I setzt seinen Furagehandel fort, und wie er mehr gewinnet, kann er auch größere Entreprisen übernehmen, mithin in jedem Monat seinen Reichthum vergrößern.

O liefert noch weiter Vieh; er kann aber nicht so viel mehr wie vorhin gewinnen, und setzt seinen Handel nur eben ohne Verlust fort: Weil das Vieh rarer wird, und die Eigenthümer aus der Erfahrung, daß die Gefahr für das Ausplündern nicht so groß sey, lernen, so halten sie es theurer im Preise.

T hat seinen ersten Gewinst angewandt, um neue Schiffe zu bauen, hat auch eine große Menge Leute in Diensten genommen, um in der neuen Campagne den Mangel, worüber die Armee in der vorigen klag-

te, zu ersetzen, und mit so viel mehrern Schiffen und Leuten alles geschwinder transportiren zu können. Die Armeen ziehen sich aber plötzlich nach einer andern Seite, und erhalten die Zufuhr durch einen neuen Weg. T hat also seine Schiffe müssig liegen, und muß alle Leute umsonst lohnen; Er verzweifelt indessen nicht, sondern wartet, bis die Armeen zurück kommen werden; Es geschiehet, und er erhohlt sich wegen des erlittenen Schadens.

Y findet in seinem Hause nicht mehr so vielen Absatz, nachdem die Armeen ins Feld gerückt sind; er folgt also mit einem Theil seines Waarenlagers. Er steht alle Unbequemlichkeiten und Gefahren, welchen die campirende Soldaten unterworfen sind, in Hoffnung des zu machenden Gewinstes, willig aus; Er schläft zu Zeiten unter freyen Himmel auf der nassen Erde, und behilft sich kümmerlich, blos um mehr Geld in seine Gewahrsam zu bekommen. Ein Theil seiner Waaren wird ihm bey einem Scharmützel ausgeplündert. Er tröstet sich, daß er das gelöste Geld vorher in Sicherheit gebracht, und das mehrste behalten hat: geschwind läßt er das Verlohrne wieder nachkommen, und scheuet keinen zweyten Verlust.

So leben sie sämmtlich unter beständigen Abwechselungen fort; der eine steigt, der andere fällt; der eine ist in seinen Entreprisen glücklich, dem andern geht alles verkehrt; der eine sammlet sich ein Vermögen, der andere verliert das wenige was er hatte; der eine klagt über Unglück, den andern macht sein unerwartetes Glück übermüthig; der eine klagt über die Drangsalen des Krieges, wenn so viele andere neben ihm dadurch unvermuthet empor kommen, und ein dritter Haufen einen nahe bevorstehenden Frieden befürchtet.

§. 122.

XXXIII. Fall. Mitten unter diesen Abwechselungen wird plötzlich Friede: Jetzt frolockt ein jeder, daß man der Drangsalen des Krieges überhoben und wieder zur Ruhe gekommen sey; Man erinnert sich mit Zittern der Sorgen und Angst, welche die Gegenwart des Feindes veranlaßt haben; Man hört noch das Winseln so vieler im Kriege unglücklich gewordener Menschen; Der Ackersmann freuet sich, daß er nun seinen Acker geruhig bauen, und hoffen kann, die Ernte ungestöhrt zu genießen, noch mehr aber, daß er überhoben ist, mit Pferden und Wagen der Armee zu folgen. Der Bürger frolockt, daß er der so lästigen Einquartierung überhoben ist, und sein Haus wieder reinigen und in Ordnung bringen kann. Der Edelmann ist voller Freuden, daß er sich nicht weiter der Gefahr, furagirt zu werden, ausgesetzt sieht; daß sein Vieh ihm nicht weiter weggenommen wird; daß er seine Pferde geruhig zu Hause behalten, und die nöthigen Arbeiten ungestöhrt verrichten lassen kann. Der Jäger hält für das größte Glück, daß die Wildbanen nicht weiter mitgenommen werden. Der Geistliche dankt Gott, daß er nicht weiter die im Kriege vorgehende Ungerechtigkeiten und Gottlosigkeiten ansehen darf. Der Soldat bezieht mit fröhlichem Herzen die ihm angewiesenen Standquartiere. Der Advocat überlegt, daß die Einwohner nun wieder Zeit zum Processen erhalten, und die so lange zurückgelegten Rechtshändel fortsetzen werden; und so verspricht ein jeder der übrigen sich neue Vortheile vom Frieden.

§. 123.

XXXIV. Fall. Der Friede ist kaum geschlossen, so

so wird dem Rademacher D, welcher neue Proviant- und Ammunitionskarren, Trainwagen, Laveten zu den Kanonen und so weiter liefern sollen, die Arbeit aufgesagt. Er hat dazu Holz in Vorrath gesammlet, auch verschiedene Arbeiten im Voraus verfertiget, welche er nicht anzuwenden weiß; Auch hat er einige Monate lang vergebens mehrere Gesellen gehalten und gelohnet, und bekommt die angewandten Kosten nicht wieder; Er muß die Gesellen, weil er keine Arbeit für sie hat, plötzlich gehen lassen; diese will wegen fehlender Arbeit kein andrer Meister annehmen, sie klagen also über Brodtmangel, und müssen in einem fremden Lande Unterhalt suchen; ja einige andere Rademachermeister, welche im Kriege sich niedergelassen hatten, müssen, weil ihnen Niemand etwas zu arbeiten bringt, das Land verlassen. Die Bauren, welche ihnen wöchentlich die benöthigten Lebensmittel zugebracht, und daraus die zu bezahlenden Gefälle gelöset hatten, kommen nun zur Stadt und finden leere Häuser, gehen auch vergebens die Straßen auf und ab, ohne jemand zu finden, der ihnen ihre Producte abkauft. D hatte das mehrste von dem, von Bauren angekauften, Holze erst alsdann zu bezahlen versprochen, wenn ihm seine Arbeit bezahlt würde; diese hatten in solcher Hoffnung Zahlungen zu einer gewissen Frist ausgelobt, und mußten jetzt, ohne Geld zu erhalten, zurück gehen, dahingegen sie von ihren auf die Bezahlung mit Nachdruck dringenden Gläubigern in große Verlegenheit gesetzt wurden.

Der Schmid I, welcher jene Arbeit beschlagen sollen, hatte dazu eine große Menge Eisen auf den Borg erhandelt; Jetzt sollte er es bezahlen, und hatte kein Geld; Er wollte das Eisen selbst zurück geben, der

Verkäufer aber merkte, daß er es anderweitig nicht verkaufen könne, weil sein Waarenlager ohnehin größer, als gewöhnlich, und er selbst die Bezahlung denen Hütten noch schuldig war, er bestand also auf baare Bezahlung. I mußte, um sich nur zu retten, von dem Juden Geld aufborgen, und da er nach Jahr und Tag diesem wieder bezahlen sollte, und abermal kein baar Geld hatte, so ward sein Haus von Obrigkeits wegen wohlfeil verkauft, und er mußte sein Brodt kümmerlich suchen.

O hatte viel Geld an Officiers und Trainbediente in den Winterquartieren ausgeliehen, und sich dagegen in der nächsten Campagne die Bezahlung in Furagequitungen versprechen lassen. Jetzt, da keine Campagne war, lachte ihn ein jeder aus, und er hatte das Mahnen und Nachsehen umsonst. Er hatte aber selbst das wenigste von den ausgeliehenen Summen vorräthig gehabt, und vieles von andern aufgenommen; diese fielen ihm anjetzo sämmtlich auf den Hals, und plünderten ihn aus, so, daß er bey andern Almosen suchen mußte.

T war gewohnt, sich durch Lieferungen große Summen monatlich zu erwerben. Er hatte, auf das in der nächsten Campagne zu erwerbende, viele Bediente angenommen, und zu Vollführung eines angefangenen kostbaren Baues eine beträchtliche Anzahl Handwerker verdungen und angesetzt; diese hatten sich deswegen um keinen andern Verdienst bekümmert. Jetzt da er keinen Verdienst weiter hätte, konnte er Niemanden bezahlen. Jene waren gewohnt, von dem ihnen alle Woche richtig bislangs bezahlten Lohn und Kostgelde ihre die Woche über gebrauchte Bedürfnisse für sich und ihre Frau und Kinder richtig zu bezahlen;

wie sie aber kein Geld erhielten, wollten die Wirthe ihnen nicht weiter borgen; Sie verklagten T und ließen ihn gar hinsetzen; dadurch erhielten sie aber kein Geld, sondern sollten ihn noch dazu im Gefängniß ernähren, und wurden zugleich von ihren Gläubigern bis auf das äußerste geplaget und verfolget.

Der Schuster Y hatte einige hundert paar Stiefeln und Schuh zu der Campagne bereit; die Regimenter wollten sie ihm nicht abnehmen; Er fing gegen solche einen Proceß an, welcher endlich nach sechs Jahren zwar für ihn entschieden ward; Die Entbehrung der Bezahlung binnen der Zeit aber setzte ihn ganz in Verlegenheit, und er ward unterdessen banquerot.

Z hatte vor einige tausend Thaler Speck, Butter und Fleisch kommen lassen, womit er den Sommer über bey der Armee marquetentern wollte; Alles blieb ihm jetzt liegen und verdarb.

U hatte sich von dem im Kriege Erworbenen ein Haus gekauft, und gedachte darin Nahrung zu treiben, wollte also solches von dem noch weiter zu machenden Gewinste vollends ausbauen, und den Rest des Kaufgeldes alsdenn bezahlen; jetzt wurde, da er die Bezahlung nicht leisten konnte, das Haus schon öffentlich wieder zum Verkauf angeschlagen.

Die Bauren, welche bisher bey den Armeen das geringste, was sie an Lebensmitteln erübrigen konnten, theuer verkauft und einen Ueberfluß an Geld gehabt, hatten sich zugleich gewohnt, besser zu leben als sonsten. Sie giengen fleißig in die Schenken und trunken Wein; sie legten sich selber Koffeegeräth zu, und nahmen Morgens und Nachmittags dieses Getränk. Die Wirthe und Kramer kauften sich von allen diesen Stücken einen großen Vorrath

an. Jetzt giengen die Armeen aus einander, kein Soldat paßirt mehr bey den Bauren, welcher ihm etwas zu lösen geben konnte. Diejenigen, welche ihm sonst die Furage theuer abgekauft hatten, blieben zurück. Ueberhaupt alle Quellen, welche auf dem platten Lande bisher Geld in die Hände gebracht hatten, wurden mit einem Mal verstopft.

In den Städten hatte bis dahin der größte Theil der Bürger entweder ein Handwerk, oder eine Handlung, oder eine Nahrung getrieben; Ein Theil hatte sich bey dem Commissariat von den Armeen abgegeben, oder Lieferungen übernommen. Ein anderer Theil hatte die Bedürfnisse der eignen Garnison besorget; Viele hatten Wirthschaft getrieben, und Wein, Bier, Brantewein oder Koffe geschenkt. Die Besitzer eigener Häuser zogen ein ansehnliches aus den vermietheten Zimmern und Wohnungen; der geringere Theil der Bürger verdiente ein reichliches Tagelohn, und indem sie fast allesammt eine außerordentliche reiche Einnahme hatten, so hatten sie selbst unter einander mehr Verkehr befordert, und ihre Einnahme weiter rulliren lassen, auch die unter ihnen gebliebene Armen reichlich versorgt, oder zu geringern für ihre Umstände sich schickenden Arbeiten angesetzt, und ihnen dadurch Unterhalt verschafft, so daß auch diese vergnügt waren, und hinlängliches Auskommen hatten.

Jetzt hört der tägliche Verdienst von einem jeden auf, und die ganze Maschine stand auf einmal still. Alle öffentlichen Cassen wurden zugleich verschlossen, indem alle Ausgaben, welche der Krieg bisher nothwendig gemacht hatte, eingeschränkt und eingestellt wurden. Der Soldat wurde auf seinen alten geringen Sold gesetzt; alle bey der Armee gebrauchte Bediente

diente wurden abgedankt, und giengen aus einander. Die mehrsten dieser waren vorhin keiner großen Einnahmen gewohnt gewesen, und hatten nicht darauf gerechnet, daß die bisherige Einnahme nur auf eine kurze Zeit seyn würde, sie hatten sich unter einander zum Wohlleben und zur Verschwendung verführt, also nicht allein nichts beygelegt, sondern noch Schulden gemacht, sich einen überflüßigen Staat angeschafft, den Mund an bessere Speisen gewöhnt, und den Körper weichlicher gemacht; Sie wollten jetzt nicht wieder zu den Bauren und mittlern Stande zurück kehren; der Magen konnte sich an die vorhin genoßene harte Kost nicht wieder gewöhnen, und ihre Arme versagten, sich zu schwerer Last gebrauchen zu lassen. Man hörte also statt der gehofften Freude allgemeine Klagen über Geldmangel, über fehlenden Verdienst, über kummervolle Zeiten, über Armuth und Dürftigkeit, über die den übrigen Einwohnern zur Last fallenden Müssiggänger und so weiter.

§. 124.

XXXV. Fall. Der Krieg hatte viele Millionen in den Umlauf gebracht, welche zu Bezahlung der beyden Armeen, und zu andern Kriegskosten verwandt worden. Millionen, welche seit vielen Jahren gesammlet und in dem Schatz beygepackt worden, waren wieder hervorgesucht und zerstreuet, mithin in Privathände gebracht worden. Jährlich waren ansehnliche Gewichte von Silber und Gold in Münzen verkehrt, und die Menge des baaren Geldes beträchtlich vermehrt worden. Selbst das mehrste, was der Feind zu Bezahlung seiner Armeen hatte nachkommen lassen, war in dieser Gegend ausgegeben worden,

und gieng aus einer Hand in die andre. Mehr denn die Hälfte aller Einwohner hatten daher Gelegenheit gehabt, ihre Umstände merklich zu verbessern und Geld zu sammlen, welches sie theils um Zinsen zu erheben ausgeliehen, theils aber bey Seite gelegt hatten, um, wenn der weitere Verdienst nachbleiben würde, sich damit zu helfen.

Man glaubte also, die Einwohner müßten glücklicher und reicher als vor dem Kriege seyn, weil sie überhaupt mehr baar Geld zur Ausgabe unter ihrer Gewahrsam hatten. Man hoffte, daß alles bald wieder auf den vorigen Fuß kommen würde, wie es vor dem Kriege war, da es Niemand an Nahrung und Unterhalt fehlte. Die Klagen aber dauren einige Zeit fort.

§. 125.

XXXVI. Fall. Ein jeder muß sich nunmehro in die Noth schicken, und neue Umschläge suchen, um Unterhalt zu erlangen, und das benöthigte Geld herbey zu schaffen. Da aber alle Quellen, welche bisher das Geld im ganzen Lande ausgebreitet haben, verstopft sind, so kommt es auf Mittel an, um neue Zuflüße zu verschaffen. Hierzu wird Zeit und Gedult erfordert.

In den verschiedenen Kriegsjahren waren zwar große Summen ausgegeben und zerstreuet worden; Es war aber nicht so vieles baares Geld in den Umlauf gebracht worden, sondern die nemliche Summe war öffter in die erste Kriegscasse zurück gekommen, und nach dem XVII. Fall wieder ausgegeben worden. Z. E. A hatte sich diesen Monat von der aus der Kriegscasse erhaltenen Bezahlung 1000 Thaler erspart;

spart; und liehe sie der Casse gleich wieder zu anderer Ausgabe. Sie gelangten an B, welcher sie auch nicht weiter braucht, sondern in dem folgenden Monat abermals die Casse, der es an Zuflüßen fehlt, damit aushilft; so gelangen diese 1000 Thaler in kurzer Zeit an alle fünf und zwanzig, und von ihnen Anlehnsweise wieder an die Casse. Sie berechnen sich alle 25 ein erworbenes und baar belegtes Vermögen von 25000 Thaler, da doch in der That von dem bey der Casse verwahrt gewesenen Schatz erst 1000 Thaler von neuen in den Umlauf gekommen sind. Diese fünf und zwanzig haben also die 25000 Thaler auch nicht baar und verlangen sie auch nicht zu haben, sondern nur jährliche Zinsen zu genießen.

Andere haben sich baar Geld gesammlet, sie sind aber bey ermangelnden fernern Zuflüßen sparsam damit; sie bringen also davon so wenig wie möglich in andere Hände, und es ist so gut, als wenn das Geld nicht da wäre. Man hat auch bey dem Kriege viele Bedürfnisse aus andern Ländern nehmen müssen, dafür ist eine beträchtliche Summe von demjenigen, was der Krieg in den Umlauf gebracht hat, baar wieder weggegangen. Nach dem Frieden läßt sich die Zufuhr der fremden Waaren nicht sofort stopfen, da sich ein jeder nicht gleich an die vorige Lebensart gewöhnt; Mithin gehen auch noch, wenn der neue Zufluß schon fehlt, von dem Vorrath beträchtliche Summen weg, und die Masse des circulirenden Geldes vermindert sich.

Da die Anzahl derer, das gewachsene Korn verzehrenden, Personen merklich abnimmt, und die übrig bleibende sich mehr einschränken, auch einen Mangel an Gelde empfinden, so schläft der Kornhandel und

die Kornpreise werden geringe; der Ackersmann kann demnach die gebaueten Früchte nicht los werden, oder muß sie für einen so geringen Preis losschlagen, daß er unmöglich dabey bleiben, und sein Pachtgeld so wenig, als weniger die übrigen davon zu bezahlenden Gefälle herbeyschaffen kann, oder er muß, um die erforderliche Summe zu verschaffen, mehr Korn verkaufen, als er in seiner Haushaltung entbehren kann, so daß er vor der nächsten Ernte, um das ihm fehlende wieder zu kaufen, Geld aufnehmen, oder aber das Korn zu einem theurern Preis in Borg nehmen muß.

Diejenigen, welche im Kriege ruinirt worden, und Geld aufnehmen müssen, sollen anjetzo die Zinsen darauf bezahlen, und genießen ihre Güter bey den wohlfeilen Preisen geringer als vorhin, sie gehen also völlig zu Grunde, oder sie müssen sich doch kümmerlich hinhalten, und die Handwerker und Taglöhner, welche Unterhalt von ihnen begehren, hungrig von sich gehen lassen, bis sich die Umstände bessern, und wiederum theurere Preise, auch mehr Verkehr eintreten.

§. 126.

XXXVII. Fall. Die kriegende Theile konnten während des Krieges zu ihren Ausgaben nicht Rath schaffen, und suchten eine Hülfe darin, daß sie eine neue Münze schlugen, welche zwar in der Aufschrift das nemliche versprach, im Grunde aber von den edlern Metallen kaum den dritten Theil von demjenigen enthielt, was die Aufschrift nach dem alten Fuß anzuzeigen schien: Sie wurde von dem Münzherrn für voll ausgegeben und angenommen; Man bekümmerte

sich

sich also im Handel und Wandel nicht weiter um ihren innerlichen Gehalt, da ein jeder damit eben dasjenige ausrichten konnte, als wenn er Münze von bessern Schrott und Korn hätte. Es wäre eben so gut gewesen, wenn man statt dessen im Handel Rechenpfennige, oder Stücke Leder, oder papierne Zettel gelten lassen, so lange sie der künftige Verkäufer ungeweigert annahm, und wiederum ausgeben konnte, ja ein jeder, der noch alte Münze hatte, gab solche gern gegen diese neue, und um einen geringen angebotenen Gewinst oder Agio, weg, ohne zu bedenken, daß er nach dem innerlichen Werth für jeden Thaler nur den dritten Theil wieder bekam, und also im Grunde sein wahres Vermögen um zwey drittel schwächte. Man ließ sich durch den Schein verblenden, weil nun mehr Stückzahl gemünztes Geld in den Umlauf kam, und ein jeder sich eine größere idealische Einnahme berechnen konnte.

§. 127.

XXXVIII. Fall. Nach der hergestellten Ruhe, und da die Ausgaben geringer wurden, fand man bey den Cassen den Verlust zu beträchtlich, wenn fortan ein Thaler von der neuen Münze da vor voll angenommen werden sollte, wo vorhin ein alter, das dreyfache am Werth enthaltender Thaler entrichtet worden. Man fand auch die Gefahr um so größer, da einige Münzherrn fortfuhren, ihren Münzen von Jahren zu Jahren noch einen geringern Werth zu geben. Es wurden demnach alle neue Münzen schlechtweg verrufen, mit dem Befehl, im Handel und Wandel und in Zahlungen nichts als alte Münze zu gebrauchen: Wäre von dieser alten Münze noch genugsamer

Vor-

Vorrath gewesen, den man nur aus den Cassen hervorsuchen können, oder hätte man die neue Münze darin gleich wieder verwechseln können, so daß ein jeder Münzherr seine nur Interimsweise ausgegebene schlechte, gegen gerechte Münze zurück genommen hätte, so wäre dem Uebel leicht gerathen gewesen. (§. 95.)

Allein die alte Münze war größtentheils umgeschmolzen und in neue verwandelt worden. Diese wollte jetzt Niemand weiter nehmen; Ein jeder, der also noch damit versehen war, sahe sie als eine verlegene alte Waare an, welche keinen Gebrauch weiter habe; Er war froh, wenn sich nur ein Kaufmann fand, der ihm seine unnütze Waare, gegen ein andres entbehrliches Stück, wovon er sich noch einigen Nutzen versprach, vertauschen wollte. Es kam also diese neue Münze zwar auf einmal aus dem Umlauf; Sie konnte keinen Schaden weiter veranlassen; Aber es kam auch statt ihrer keine andre Münze wieder in den Platz. Viele, die sich kurz vorher reich geglaubt hatten, hatten jetzt so viel wie nichts, und da die Münze ganz weggeschafft, und niemals eine Rückkehr von ihr zu hoffen war, so hörte auch die Einnahme für das künftige auf; Und das Land, welches man an baaren Especen reicher geworden zu seyn glauben sollen, hatte jetzt weniger baares Geld und war ungleich ärmer als vor dem Kriege.

§. 128.

XXXIX. Fall. Einige, welche großen Vorrath von dem geringhaltigen Gelde hatten, und den wahren Werth der Münzen einsahen, wollten solches doch nicht umsonst weggeben, sondern an deren Statt an-

dere

dere gerechte Münze wieder haben. Es fanden sich Wechsler zum Umwechseln. Sie wollten aber nicht einmal für 3 Thaler von jenen einen vollen gerechten Thaler zurück geben, sondern bedungen sich noch ein gewisses Agio, und liessen dagegen die schlechte Münze umprägen. Sie als einzelne machten sich davon zwar einen Vortheil und eine baare Einnahme, die übrigen aber, welche die geringe Münze hergaben, verlohren alle mehr als zwey drittel von ihrem eingebildeten Vermögen, und sie hatten auch davon künftig keinen rechten Nutzen, weil es zu lange daurte, ehe das fast ausgerottet gewesene gerechte Geld sich wieder vermehrte und ausbreitete, und ehe sie auf eine jährliche gewisse Einnahme an diesem guten Gelde rechnen konnten.

§. 129.

XL. Fall. Man hatte sich endlich wieder von dem gerechten Gelde angeschafft; Es war alles was von vorigen Zeiten in den Winkeln der Cassen noch verborgen gelegen hatte, wieder hervor gesucht, und so viel neues jährlich dazu gemünzt worden. Es gefiel sonderlich diese neue Münze auch den Nachbaren, und sie nahmen solche wegen des sichern Gehalts gern gegen ihre gewöhnliche, sonst nach einem andern Fuß ausgemünzte, Landesmünze. Als man ihnen aber auch von jener alten Münze zwischen durch gab, so versuchten und verglichen sie beyde gegen einander, und fanden, daß solche durch den langen, fast hundertjährigen Gebrauch, und da sie so unzählige mal durch die Finger gegangen, abgeschabt auch zum Theil wol abgekippt war, also schon ein merkliches am innerlichen Werth weniger hielte, als die neuere

erst

erst eben unter der Münze weggekommenen Stücke; sie berechneten den Unterschied auf 12½ auf das Hundert, und bedungen sich also die Zahlung entweder in der neuen Münze, oder aber, daß bey der ältern 12½ auf das Hundert Aufgeld gegeben werden mußte. Dieses wurde bald bekannt, ein jeder schätzte überhaupt die alten Stücke um so viel pro Cent geringer, es wollte sie Niemand weiter höher annehmen: Diejenigen, welche also von dieser Münze noch Vorrath hatten, und solchen ausgeben wollten, verlohren abermal von ihrem noch übrig gebliebenen Vermögen 12½ pro Cent, und so oft davon aus einer Hand in die andre gieng, circulirte so viel weniger, als wenn man der Münze den völligen Werth gelassen hätte.

§. 130.

XLI. Fall. Bey diesem, der alten Münze gesetzten so viel geringern, Werth bedung sich ein jeder lieber die Zahlung in der neuern, sonderlich die fremden Nachbaren, und zahlten dagegen, so oft sie Zahlungen hatten, nur die ältere Münze zurück. Man konnte mit dieser im Handel mit den Nachbaren nicht mehr so viel, wie vorhin, ausrichten; Es schien daher die neuere sich allgemählig zu vermindern, und die Nachbaren schickten alles, was sich bey ihnen noch von alter Münze fand, herein, um sich davon los zu machen. Man sahe sich dadurch von den Nachbaren verkürzt, und fürchtete, daß man am innerlichen Werth ärmer werden würde. Man hielt also nach dem Exempel der Nachbaren das einzige Mittel dagegen, der vorhandenen alten Münze gar keinen Umlauf weiter zu gestatten. Da man das wenige was von diesem alten Gelde bey dem vorigen Ummünzen

(§. 126)

(§. 126) noch übrig geblieben war, fast insgesammt bey sich, solches auch nach dem XXVIII. Fall in Ermangelung genugsamer kleinen Münze zum Schätzungszeichen zu Beförderung des Handels unter sich nöthig hatte, und davon nichts weiter ausgemünzt werden konnte, keinen weitern Zufluß besorgen durfte, so schien es, daß ohngefehr der V. Fall (§. 94) eintreten mögen. Jetzt und da kein Nachbar das Geld annehmen wollte, mußte ein jeder Besitzer des alten Geldes solches nach dem XXXVIII. Fall als eine verlegene Waare ansehen, die ihm weiter zu nichts nutz war, und die er so zu reden wegschenkte. So als wenn bey der Bank in England erklärt würde, das die vor gewissen Jahren ausgegebene, schmutzig gewordene, oder eingerissene, Banknoten im Umlauf nicht weiter gelten, und kein Geld darauf ausgezahlt werden solle. Das baare Vermögen ward also so viel verringert; und da nun anderweitig einige Tonnen Goldes von baaren Especen wegfielen, welche bishero täglich aus einer Hand in die andere gegangen waren, wovon sich also ein jeder täglich seine gewisse Einnahme und Ausgabe; alle Einwohner im Lande aber im Jahre eine Einnahme bis auf Millionen berechnen können, so entstanden neue Klagen über Geldmangel und über den Stillstand in der Handlung, bis erst wieder nach Verlauf einiger Zeit dem vorhandenen geringern baaren Geldvorrath ein österer wiederholter Umlauf nach dem XVII. Fall (§. 106) verschafft wird.

§. 131.

XLII. Fall. Nunmehr ist alles wieder in Ordnung. Man untersucht aber jetzt die öffentlichen

Cassen; man findet ihre Einnahme beynahe wie vorhin, allein sie haben in den Kriegszeiten, da die Ausgaben außerordentlich stark waren, und der Krieg fast alle Einnahme unterbrach, ansehnliche Capitalien aufnehmen müssen, und sollen darauf jetzt jährlich Zinsen bezahlen. Die Einnahme reicht nicht; Man verlangt also dazu von den Einwohnern einen jährlichen außerordentlichen Beytrag. Es wäre billig, den Beytrag von denenjenigen vornemlich einzufordern, welche im Kriege gewonnen, oder aber die gemachten Schulden veranlaßt haben, oder aber deren Vermögen am mehrsten in Gefahr gewesen ist, und beschützt werden müssen. Es ist aber nicht möglich, diese Classen recht aus einander zu setzen, und, wozu ein jeder Einwohner gehört, zu erkennen, mithin die Proportion, nach welcher ein jeder billig beytragen sollte, genau zu bestimmen. Man findet sich also gemüßigt, lieber eine allgemeine, einen jeden Unterthan ohne Unterscheid treffende, Auflage zu erwählen, wozu jeder zwar nur ein weniges giebt; indem aber alle und jede ihren Beytrag sicher und ohne Unterschleif monatlich liefern, so bringt der ganze Ertrag am Ende des Jahrs eine gewisse, beträchtliche, und eben diejenige Summe, welche man nöthig hat.

§. 132.

XLIII. Fall. Jetzt geht ein allgemeines Misvergnügen an. Ein Theil, der vorhin nichts zu den Auflagen gegeben hatte, klagt, daß man ihn mit taxirt, und unter die Auflagen zieht.

Fremde, sonderlich diejenigen, welche nach dem Kriege erst zugekommen sind, wollen sich nicht bequemen, mit zu denen ihnen nichts angehenden und vor ihrer Zeit gemachten Kriegskosten beyzutragen.

Die-

Diejenigen, welche im Kriege ganz ruinirt worden, und von andern Beyhülfe erbitten mögten, murren, daß sie Geld aufbringen sollen, um denen im Kriege reich gewordenen Zinsen zu bezahlen.

Diejenigen, welche starke Familien, viele Kinder, schwere Ausgaben, und dabey geringe Einnahme haben, beschweren sich, daß sie mehr als andre beytragen müssen, die von ihren Mitteln für sich allein mit großer Bequemlichkeit leben.

Die in Besoldung stehende Bediente finden ungerecht, daß man sie nöthiget, von der ihnen einmal versprochenen geringen Besoldung monatlich so viel zurück zu geben.

Der Handwerker seufzet, daß er monatlich für sich, seine Frau, Kinder, und Gesellen so viel als andre geben soll, und seine Handthierung nicht fortsetzen kann.

Die Kränklichen und Schwachen schreyen über Unbarmherzigkeit, daß sie, da sie nichts erwerben können, eben dasjenige geben sollen, was die gesunden und in guter Nahrung stehenden erlegen.

Ja der ganze Haufen der geringern Arbeiter und Taglöhner findet die größte Unbarmherzigkeit, daß man keine Rücksicht auf seinen dürftigen Stand nehme, und ihm das nemliche aufgelegt habe, was der Reichste auch gebe.

Alle diese Klagen werden geprüft; Man findet aber, daß wenn einem jeden, der Ursache zum Klagen zu haben vermeint, etwas abgenommen würde, alsdenn wenig Zufluß für die Cassen übrig bleiben mögte, und daß, wenn man das jenen abzunehmende, auf andre legen wollte, erstlich die Vertheilung schwer fallen mögte, auch alsdenn noch weit

mehrere und weit mehr gegründete Klagen und Nachtheil entstehen würde.

Die fortgesetzte Erfahrung zeigt auch, daß jene des Klagens ohngeachtet, den Beytrag mehrere Jahre lang ordentlich aufbringen, ohne daß man einen Abgang an Einwohnern, oder sonst einen merklichen nachtheiligen Einfluß für das Publicum daher bemerkt. Wäre die Auflage wirklich unausstehlich, so würden alle diejenigen, welche es ändern können, das Land verlassen, die Anzahl der Armen würde merklich zunehmen, und es zeigten sich beträchtliche Restanten, oder ein Abgang in der monatlichen Einnahme. Man findet aber nach einigen Jahren diese und die Anzahl der Einwohner mehr zu- als abnehmen, auch, da die monatlich aufzubringende Summe gleich wieder zu Zinsen ausgegeben, und von denenjenigen, die solche erheben, sofort in mehrere Hände vertheilt wird, daß das Geld eigentlich gar nicht aus dem Umlauf kommt, sondern sofort in die vorigen Hände zurück geht, daß also diesen, solches mehrmal in die öffentliche Cassen zu liefern, und es durch die dritte oder vierte Hand zurück zu erwarten, um es abermal abliefern zu können, in der Folge nicht so gar lästig falle, wie man es sich anfangs vorstellen sollen.

§. 133.

XLIV. **Fall.** Man beherziget weiter diese Klagen der Einwohner; Man findet es wirklich drückend für sie, daß sie für beständig zu Abtragung der Zinsen jährlich so viel aufbringen sollen; Man sinnet auf Mittel, um die Schulden abzutragen, und die Mitbürger von Bezahlung der Zinsen zu befreyen. Es

scheint

scheint weniger drückend, wenn diese sich einige Jahre lang alle Gewalt anthun, und ansehnliche Summen zu Tilgung der Schulden aufbringen, um in der Folge von einer so lästigen Ausgabe ganz frey zu seyn. Ein jeder Mitbürger billiget diesen Vorschlag, und bemüht sich von dem bisher in dem Umlauf aus einer Hand in die andre gegangenem Gelde so viel wie möglich an sich zu behalten, und in die Casse abzuliefern. Dadurch entgeht nun so vielen andern die tägliche Einnahme, woran sie bisher gewohnt waren, und worauf sie sicher gerechnet hatten. Würde das aufgehobene Geld von denenjenigen, welche ihr Anlehn damit bezahlt erhalten, sofort wieder in kleinen Summen ausgezahlt, und in die vorigen Hände zurück geliefert, so würde der vorige Fall eintreten, und das Publicum würde keine merkliche Wirkung davon haben.

Allein diejenigen, welche bisher bey Erhebung der Zinsen sich sehr wohl befunden haben, suchen ihr Capital anderweitig zu belegen, und vermeiden so lange wie möglich, es in geringen Summen auszugeben. Diejenigen, die es von ihnen annehmen, suchen es wieder in einer Summe anzuwenden, und so kann eine große Summe Jahr und Tag zusammen liegen bleiben, oder durch eine oder andre Hand gehen, ehe sie zerstreuet wird, und ehe das Publicum wahren Nutzen davon hat.

Andere finden keine Gelegenheit, ihre Capitale in dem Lande zu belegen; sie schicken solche also in eine entfernte Gegend; sie erhalten zwar daher alle Jahr die Zinsen, und geben solche wie vorhin aus; Diejenigen, durch deren Hände bis dahin das Capital in einzelnen Summen täglich rullirt hatte, entbehren

und empfinden inzwischen dessen Entfernung. Noch andere wenden die ihnen gelosete Capitale an, um auswärts Güter anzukaufen, sie begeben sich dahin zu wohnen, und bringen weder Capitale noch Zinsen zurück, so büßt das Publicum augenscheinlich ein.

§. 134.

Das bishero angeführte soll mir nunmehro dienen, um daraus einige Folgen herzuleiten und zu erläutern.

Der erste Satz soll seyn: „damit sich viele „jährlich eine große Einnahme berechnen kön„nen, ist eben nicht nöthig, daß viel Geld baar „vorhanden sey und unter ihnen circulire.„

Nach dem ersten Falle (§. 90) wären zween Ducaten hinreichend, damit 25 Familien sich eine Einnahme von 9125 Ducaten im Jahre berechnen können: Man wird einwenden; Es wäre wol kein möglicher Fall, daß ein Stück Geld ein und allemal in zweymal vier und zwanzig Stunden durch fünf und zwanzig Hände gehen könne. Bey der Bank in London geht aber die nemliche Banknote binnen vier und zwanzig Stunden wol durch eben so viel Hände. Meine Absicht ist auch nur, zu erweisen, daß wo viele eine Einnahme von 9125 Ducaten berechnen, keinesweges erfordert werde, daß 9125 Ducaten vorhanden sind. Wenn wir nur blos Geld an uns zu bringen suchen, um wiederum andere Waaren einzutauschen, so könnten wir das baare Geld gar entbehren, und uns nur über andre Zeichen in Papier, Muscheln, Steinen und dergleichen vergleichen. Es ist aber durch die Gewohnheit so eingeführt, daß die mehrsten Einwohner verpflichtet werden, zu gewissen Zeiten baar

baar Geld in eines dritten Hände zu liefern, ohne etwas dagegen zurück zu erhalten, und erst diesem dritten, oder gar dem vierten, dem das Geld von jenen zugezählt werden muß, zu überlassen, was für einen Gebrauch er davon machen, und ob er das Geld anderweitig in den Umlauf bringen, oder bey sich liegen lassen, oder außer Land schicken will.

§. 135.

Der zweyte Satz. „Es macht einen Staat
„ weder glücklich noch blühend, wenn viel Geld
„ vorhanden ist, sondern nur, wenn solches flei-
„ ßig aus einer Hand in die andre geht. „

Nach dem zweyten Fall (§. 91) geben 27 Ducaten nicht mehr Einnahme, als da nur zween vorhanden waren, und da nach dem dritten Fall (§. 92) der baare Vorrath von zween nur auf zehn steigt, vermehrt sich die Einnahme gleich von 9125 auf 45625. Nach dem vierten Fall entsteht daher gleich eine größere Einnahme von 365 Ducaten, daß ein Ducaten nur eine Stunde früher ausgegeben wird, und dadurch einmal mehr im Jahr circuliren kann. Es können verschiedene Bankiers in einem Orte seyn, welche Millionen des Jahrs durch Wechsel mit Nachbaren verkehren, und Tonnen Goldes gewinnen; So lange sie ihren Gewinst blos zu weitern Verkehr mit Fremden anwenden, empfindet man ihre Gegenwart nicht. Das Publicum hat keinen Vortheil von ihnen, als in so weit sie kleinere Summen in einzelne Hände bringen, sie können vielmehr schädlich werden, wenn sie blos den Nothdürftigen gegen einen hohen Zins oder gegen Pfänder Gelder ausleihen, und sich ihr Anlehn bald baar wieder bezahlen lassen, um mit ihrem Gewinst noch weiter zu wuchern.

Spanien ist wol das Land, welches den größten Zufluß von den edlen Metallen, mithin das mehrste baare Geld hat; Es kann ihm aber keinen rechten Umlauf geben, genießt also von seinem Reichthum nichts, sondern schickt einen großen Theil davon außer Landes, ehe er einmal in dem Umlauf gewesen.

§. 136.

Der dritte Satz: „Es kann viel Geld in „einen Staat oder an einen Ort kommen, oh„ne daß man es im Umlaufe merkt.„

Wenn von neuen Geld an einen Ort kommt, ist nöthig, daß diejenigen, an welche es gelangt, es in kleinern Summen ausgeben; es wird allemal erst Zeit erfordert, ehe es recht in den Umlauf kommt. (§. 98) Zu Anfang ist ein jeder, der eine unerwartete Einnahme hat, geneigt, das Geld erst hinzulegen, (§. 96) oder man wendet es wol gar auf eine Art an, daß es, ohne weiter in den Umlauf zu kommen, gleich wieder hinausgehet; (§. 109) oder man sucht es auf Zinsen zu belegen, um damit noch mehr Geld an sich zu ziehen, und sich jährlich auf das künftige von einer gewissen Einnahme zu versichern. Dorimon erbte von seinem nach Ostindien gegangenen und daselbst ohne Erben verstorbenen Freunde hundert tausend Thaler; das Geld ward ihm von der Compagnie in Amsterdam baar ausgezahlt. Er war ein guter Haushälter, und suchte damit ein Gut zu erhandeln; Ehe der Kauf zu Stande kam, muß er das Geld Jahr und Tag müßig bey sich liegen lassen; Es war also so gut, als wäre es gar nicht da gewesen. Endlich trat ihm Clitander sein Gut ab, welcher wegen gemachter Schulden solches zu verkaufen gezwungen ward. Hätte dieser das Geld

in die Hände bekommen, so würde er es bald zerstreuet haben; Die Gläubiger aber veranlasseten, daß es von Gerichtswegen in Verwahr und Beschlag genommen ward. Hier blieb es vier Jahr lang, ehe sich die verschiedenen Gläubiger über das Vorrecht verglichen hatten. Man wußte noch nichts von der Gegenwart des Geldes, als daß die Gläubiger vergebens nach der Auszahlung seufzten, und ihre Gläubiger darauf vertröstteten, diese aber schon anderweitige Zahlungen darauf verschoben. Endlich zog der Richter für die nachständigen Gerichtsgebühren und Unkosten tausend Thaler ab, welche unter zwanzig Gerichtspersonen vertheilt wurden, und binnen eines Monats Zeit schon durch zwanzig neue Hände gegangen waren. Es ging noch ein Jahr hin, ehe alle Gläubiger sich zur Auszahlung des Geldes hinlänglich legitimirt hatten. Die Gläubiger von 50000 Thaler waren außer Landes, und zum Theil in Holland, das Geld gieng also wieder zum Lande hinaus, ohne Nutzen durch eine siebenjährige Gegenwart gestiftet zu haben. 30000 Thaler wurden an solche bezahlt, welche schon wieder andere Capitale geloset hatten, und diese liessen die Capitale in einer Summe weiter zusammen. 9000 Thaler erhielt Ahibab, welcher damit seinen nach England gegangenen Bruder abfand, und ihm das Geld zusandte. Die übrigen 10000 Thaler erhielt Amrah, und da er das Geld nicht anderweitig belegen konnte, so bestimmte er es, um sich ein bequemes Wohnhaus zu bauen. Diese Summe ward also geschwind zerstreuet, und war nebst den erstern 1000 Thalern das einzige von den hundert tausend Thalern, wovon das Publicum Vortheil hatte. Wie aber das Bauen überhaupt das beste Mittel ist, um geschwind

eine große Summe zu zerstreuen, und solchergestalt in viele Hände zu bringen, daß das Geld bald weiter in den Umlauf kommt; so waren diese zehn tausend Thaler dem Lande mehr werth, als wenn 80000 Thaler darin geblieben, und nur in großen Summen erhalten wären.

§. 137.

Der vierte Satz. „Auf gleiche Weise können „ nen große Summen zum Lande hinaus gehen, „ ohne daß das Publicum solches bemerket. „

Wenn nemlich das Geld nicht eben aus vielen einzelnen Händen gesammlet, und das übrige zurückbleibende desto öfter aus einer Hand in die andere befördert wird, wie im XXIII. und XXVI. Fall. Wenn an der einen Seite baar Geld weggehet, so kann es an der andern Seite desto größere neue Zuflüsse befördern; Indem man zu sehr auf die sichere Verwahrung der baar vorhandenen Summe sehen will, kann man zugleich deren Umsatz und Circulirung durch viele Hände hemmen, oder den Zufluß von ansehnlichen neuen Summen zurück halten, welche zu uns gekommen wären.

§. 138.

Der fünfte Satz. „Hingegen können geringere „ Summen weggehen, und man empfindet „ einen merklichen Stoß davon.

Wenn, wie im XXV. Fall, das Geld, da es eben im besten Umlauf war, plötzlich herausgenommen wird; Oder wenn dadurch die Quellen zu fliessen aufhören, aus welchen ein jeder seine tägliche Ausgabe zu schöpfen gewohnt ist.

Ich habe einen Teich, woraus das im Hause benöthigte Wasser zum Waschen, Backen und Brauen, zu Tränkung des Viehes, und zu andern Bedürfnissen geschöpft wird, und wodurch die nebenliegenden Wiesen bewässert werden. Wollte ich solchen im Sommer ablassen, um zu fischen, wenn eben das Vieh am mehrsten durstet, wenn große Wäschen das mehrste Wasser erfordern, wenn die Wiesen eben gewässert werden müssen, wenn die nächsten Quellen und Bäche, woraus man schöpfen könnte, eben auch trocken sind; so würde ich mich in großer Verlegenheit sehen, und das Vieh müßte für Durst verderben. Nehme ich aber dazu eine Zeit im Frühjahr, wenn andere Quellen reichlich fliessen, so kann man das erforderliche Wasser, wiewol mit einiger Mühe und Umwege herbeyholen, bis die in den Teich geleitete kleine Wässergen denselben allgemählig wiederum füllen.

§. 139.

Der sechste Satz. „Alle gewaltsame Mittel, „welche plötzlich viel Geld aus dem Umlauf ziehen, sind gefährlich, und man soll vorhero alle „daherzu befürchtende Folgen genau prüfen, und „erwegen, wie man sich die davon zu besorgende „Gefahr so gering als möglich mache.„

Dies erläutert das eben erwehnte Exempel, und der oben (§. 130. 133) angeführte XLI. und XLIV. Fall. Bey dem letztern habe ich besonders gezeigt, was für Folgen es haben könne, wenn man plötzlich große Summen aus dem Umlauf nimmt, um Schulden abzutragen; Es folgt daraus nicht, daß man gar keine Schulden abtragen, und dazu überall kein Geld aus dem Umlauf nehmen soll, sondern nur, daß es

mit Behutsamkeit geschehen müsse. Es werden alle Jahr einige ihre Capitale zurück nehmen, um sie zu zerstreuen. Es kann das Abtragen nach gerade geschehen, und ohne daß zu Herbeyschaffung des Geldes gewaltsame Mittel angewandt werden.

Eine Zeit ist dazu gelegener vor der andern; wenn nemlich das Publicum ohnedem über Geldmangel klagt, so sind alle Fälle, welche die Klagen vermehren würden, doppelt gefährlich.

Daher pflegt man zu sagen, daß wenn ein Volk das Geld, welches bisher bey ihm im Handel und Wandel rullirt hat, daraus verliert, seine Umstände dadurch ungleich schlimmer werden, als wenn das Geld nie im Umlauf gewesen wäre, und hieraus läßt sich allein erklären, warum anjezo die Klagen über Geldmangel in ganz Deutschland allgemein sind. Der Krieg brachte große Summen in den Umlauf, welche darin nicht gewesen waren, (§. 121) wenigstens glaubte ein jeder reicher geworden zu seyn. Die darauf vorgenommenen Münzveränderungen brachten plötzlich alles schlechte Geld wieder aus dem Umlauf, und statt eines bisher gehabten Ueberflußes an schlechtem Gelde sahe sich nun ein jeder von Gelde entblößt. Gegenwärtig sucht ein jeder Staat den im Kriege gehabten größern Aufwand durch eine gute Wirthschaft zu ersetzen, und wiederum einen Vorrath zu sammlen; das Geld kommt derowegen selten in den vorigen Cirkel zurück. Nach mehrern gewaltsamen erlittenen Veränderungen erfordert es also mehrere Jahre Frist, bis das Publicum unter sich erst wegen eines ganz neuen Plans überein kommt, und darnach den Umlauf befördert.

§. 140.

§. 140.

Der siebende Satz. „Das Geld nutzet blos „zu einem Schätzungs-Zeichen, um denen vor„handenen Waaren einen Werth zu bestimmen.„

Der Umlauf des Geldes besteht also darin, und wird dadurch befördert, wenn ein jeder sich bestrebet, so oft wie möglich, etwas von seinen vorräthigen Waaren gegen Geld zu vertauschen, blos in der Absicht, um gegen das Geld andre Waaren einzutauschen; Fehlt das letztere, so ist es ein bloßer Handel oder Kauf, wovon das Publicum noch keinen Vortheil hat. Je öfter aber dieser Umsatz wiederholt wird, desto mehr nimmt der Umlauf des Geldes zu. A verkauft heute sein Korn an B, um sich dagegen von Z ein Kleid zu kaufen; B brennet von dem erhandelten Korn Brantewein, und verkauft solchen an den Wirth C, um dagegen von A anderweitig Korn, von dem übrigen aus dem Brennen gehabten Vortheil aber von D Vieh zum Mästen, und von E eine neue Branteweinsblase zu kaufen. D kauft von F junges Vieh, um es auf die Weide zu treiben, bis es von B gemästet werden kann, F bezahlt Heu zu Futterung seines andern Viehes an G, dieser erhandelt von H Gerste, um Bier zu brauen, den Seih überläßt er an B zu Mästung des Viehes, das Bier aber an den Wirth C, und so weiter.

Wer ein mehrers von dem wahren Verhältniß des Geldes gegen die Waaren lesen will, kann nachschlagen, Les Elémens du Commerce. à Amsterd. 1755. 8. p. 54.

§. 141.

Der achte Satz. „Je ungestöhrter und blühender der Umsatz und Umlauf des Geldes in

„ einem

„ einem Staate ist, desto größere Lasten kann er „ ertragen. „

In dem letztern Kriege, da alle vorher beliebte Einschränkungen von selbst aufhörten, haben vom Feinde überzogene Provinzen, welche man ganz und gar zerstöhrt glaubte, Tonnen Goldes aufgebracht, wo sie vorhin und nachher bey einem blühenden Zustande, aber wenn weniger Geld, und dieses mit gewissen Einschränkungen, rullirte, nicht 1000 Thaler erlegen können. (§. 35) Es drücken uns keine Lasten noch Abgaben, so lange unsere Zuflüße zureichen, um alles zu berichtigen.

Gesetzt, ein Ackersmann muß von seinen Gütern im Jahr 800 Rthl. abtragen; Er kann aber gemächlich aus dem Korn und Vieh 900 Rthlr. lösen, so beschwert ihn jene Abgabe nicht, indem er noch 100 Rthl. behält, um sich und seine Famile zu ernähren. Man erlasse ihm jetzt die Hälfte seiner Abgaben, setze aber den Fall, daß der Preis des Korns und Viehes, weil die Ausfuhr außer Landes verboten worden, bis auf ein drittel falle; so kann er auch die 400 Thaler nicht mehr abtragen, indem er nur 300 Thaler löset.

Ein Kaufmann legt eine Fabrik an; er muß dazu 100 Personen erhalten; ein jeder kostet ihm wöchentlich 2 Thaler, also alle 100 im Jahr 10400 Thaler. Die auf das zur Anlage verwandte Capital zu bezahlende Zinse, und auf den Unterhalt der Gebäude und Instrumente, auch seinen eigenen Unterhalt zu wendende Kosten betragen noch 18600 Thaler; Es arbeitet aber jeder Gesell 300 Tage im Jahr, und verdient täglich 1 Thaler, mithin kann er für 30000 Thaler Waare verkaufen, so erlegt er mit Freuden

jene

jene 29000 Thaler, ohne sich über schwere Ausgaben zu beklagen, weil er doch noch 1000 Thaler baar erspart und zurück legt.

Er kann die Arbeiter jetzt wohlfeiler haben, sie kosten ihm durch die Bank wöchentlich nur 1 Thaler, mithin zusammen im Jahr 5200 Thaler: Er braucht auch, da alles im Stande ist, zu den Nebenunkosten nur 10000 Thaler anzuwenden, erspart also bey den Kosten 13800 Thaler; der Werth der von ihm verfertigten Waare fällt aber, und er muß solche jetzt um die Hälfte geben, so hat er schon 200 Thaler Schaden im Jahr.

§. 142.

Der neunte Satz. „Es kann eine schwere „Auflage den Unterthanen angenehm seyn, und „mit Freuden entrichtet werden, wenn eine weit „geringere Misvergnügen und Murren veranlaßt.„

Dies erläutert der oben angeführte XLIII Fall. (§. 132) Es pflegt daher eine Auflage unangenehm zu seyn, welche die Einwohner auch in andern Stücken einschränkt, und allerley Plagen aussetzt. Z. E. Imposte, Accise; Oder welche bey einer unangenehmen Gelegenheit gefordert wird, wie eine Brandschatzung im Kriege: Oft macht der bloße Namen auch eine Steuer unangenehm, wie z. E. ein Kopfgeld. Man muß also bey Einführung einer Auflage mit auf die Vorurtheile und den Eigensinn der Einwohner Rücksicht nehmen.

Bey einer freudigen Begebenheit wendet ein Einwohner an eine Illumination einige hundert Thaler mit Freuden und aus eigener Bewegung, der vielleicht

sehr murren und sich ruinirt glauben würde, wenn er nur zehn Thaler zu einem andern Behuf zu erlegen gezwungen würde.

Die Bürger in einer Stadt werden willig große Kosten aufbringen, um einen Kanal zu ziehen, oder eine andere Verbesserung zu machen, wovon ein jeder, daß dadurch die Stadt merklich in Flor kommen werde, voraus erkennet.

§. 143.

Der zehnte Satz. „Wohlfeile Preise machen ein Land nicht allemal glücklich, sondern „können vielmehr schädlich seyn.„

Wir sagen, daß alsdenn wohlfeile Preise eintreten, wenn wir gewohnt sind, eine gewisse Menge von einer Waare gegen eine bestimmte Münze zu schätzen, und ich kann jetzt gegen die nemliche Münze mehr von der Waare erhalten.

Z. E. Man ist gewohnt gewesen, bisher einen Himten Rocken zu einem bis zwey Gulden zu schätzen; jetzt kann man um zwey Gulden drey Himten kaufen, so sagt man, die Preise sind wohlfeil; wenn sie gleich gegen die vor hundert und mehr Jahren gewesene noch theuer sind.

Fielen zu einer wohlfeilen Zeit alle Waaren in gleichem Verhältniß, so könnte es ziemlich gleichgültig seyn. Es fallen aber gemeiniglich nur die Preise von gewissen Stücken, die mehrsten Abgiften bleiben als sie waren. Es muß also nothwendig landverderblich seyn, wenn der Ackersmann die nemlichen Abgiften behält, und aus seinen zu verkaufenden Producten weniger löset. (§. 125)

§. 144.

Der eilfte Satz. „Die Ausfuhr des Gel„des läßt sich nicht ganz hemmen, und man „hat nicht so sehr Ursache, darauf zu sehen, „daß kein Geld zum Lande hinausgehe, als viel„mehr, daß die Quellen, welche dagegen wieder „Geld herzuführen, nicht gehemmt oder gestopft, „sondern vielmehr erweitert werden.„

Ich muß bey dieser Gelegenheit eine politische Ausschweifung machen, wozu mir Les Memoires *de Mr. Sully* T. II. Ch. 16. p. 288 Gelegenheit geben: Er merkt mit Recht an, daß es eine der weisesten Anordnungen von der Vorsicht sey, daß sie alle Völker der Erde durch ihre gemeinschaftliche Bedürfnisse in eine Verbindung unter einander setzen wollen, so daß eine Gegend nur geschickt ist, um eine gewisse Sache hervorzubringen, wenn eine andere eine andre Art von Producten ihr eigen hat.

So hat Frankreich fast an allen, in dem gemeinen Leben erforderlichen, Stücken einen Ueberfluß. Z. E. an allerley Arten von Korn und Früchten, Wein, Cider, Flachs, Hanf, Salz, Wolle, Oel und dergleichen mehr; Es könnte sich also dabey beruhigen, und fast alle Producte seiner Nachbaren füglich entbehren. Ihm fehlt Seide; weil das Clima in Frankreich schon zu kalt und feucht ist, um solche mit Vortheil anzubauen; die Seidenwürmer haben in dieser Witterung schon keine rechte Art und geben nur wenige und unvollkommene Seide. Die Seide ist etwas sehr entbehrliches, und ihr Gebrauch besteht vornehmlich nur in einem falschen Begrif von Pracht, den wir mit diesem Producte eines schmutzi-

gen

gen heßlichen Insects verknüpfen. Die Einwohner in den heißern Gegenden Italiens und Spaniens ernähren sich nur aus Noth mit dem Seidenbau, weil ihnen die Gelegenheit zu einem beßern Gewerbe fehlt, sie würden also nicht leben können, und Hungers sterben müssen, wenn ihnen nicht andre Nationen die Seide abnehmen. Ein Franzose muß also glauben, daß er, ohne sich in Seide zu kleiden, nicht leben könne; er sieht derowegen die Seide als ein unentbehrliches Stück an, und legt sich darauf, allerley künstliche Zeuge daraus zu verfertigen: Seine Nachbaren wollen alsdenn nicht schlechter seyn, und kaufen ihm wieder seine Zeuge ab.

Jetzt glaubt der Franzose, daß er so viel glücklicher seyn würde, wenn er auch die Seide selber anbauen, und Seidenwürmer ziehen könnte, mithin das dafür außer Landes zu schickende Geld behielte. Er bedenkt nicht, daß seine Nachbaren alsdenn vielleicht Hungers sterben würden, und daß diese ihm die Seide mit weniger Kosten und wohlfeiler liefern können, als wenn er sie selber zieht, und daß er, wenn er Maulbeerbäume pflanzet, wenigstens fünf Jahr Mühe anwenden muß, ehe er sie zum Wachsthum bringt, und daß er am Ende doch Gefahr lauft, wenn die Versuche mislingen, seine Zeit, seine Arbeit, seine Mühe, und die Aufkünfte von dem dazu bestimmten Erdreiche nebst denen daran zu wendenden ansehnlichen Kosten zu verlieren.

Noch mehr, wenn alle Feldarbeiten, und die gewöhnlichen Beschäftigungen auf dem Lande recht abgewartet werden, so bleiben keine müßige Hände eben weiter übrig, als die es nothwendig seyn wollen. Bey solchen Umständen ist es also gefährlich, den gemeinen

Mann

Mann zum Seidenbau aufzumuntern, und ihm Gelegenheit zu geben, daß er ein, ihm ein gewisses und reichliches Auskommen gewährendes, Gewerbe, nemlich den Ackerbau vertauschen soll, gegen eine andere Beschäftigung, von einem zufälligen und zweifelhaften Ertrage; um so mehr, da der Mensch geneigt zu seyn scheint, eine saure und mühsame Lebensart, wie der Ackerbau ist, gegen eine gelindere, zu verwechseln, welche gar keine heftige Bewegung erfordert, wie der Seidenbau. Sülly fügt noch die Anmerkung hinzu, daß die besten Soldaten von den gemeinsten recht abgehärteten Bauren, und frischen Handwerkern erfolgten. Wollte man an deren Platz Leute stellen, die nur an einer Arbeit gewohnt wären, welche Kinder verrichten könnten, so würden diese bey weiten nicht mehr so geschickt zum Soldatenstande seyn, welcher eine starke, und durch solche Arbeiten unterhaltene Gesundheit erfordert, die den Körper zu Ausstehung aller Beschwerlichkeiten geschickt macht. Urtheilt ein Sülly so von dem Seidenbau in Frankreich, welches dazu vor Deutschland unzähliche Vorzüge voraus hat, was soll man denn nicht von denen sagen, welche in Deutschland die Anpflanzung der Maulbeerbäume und den Seidenbau anpreisen, ja dazu große Kosten anwenden, da unsere Einwohner sich bey den Flachs- und Wollenspinnereyen weit besser befinden.

So wenig also großen Herren anzurathen ist, daß sie Kosten auf Anbauung der Maulbeerbäume wenden, so sehr haben sich billig alle Particuliers zu hüten, daß sie nicht einen Theil ihres Ackers oder ihrer Güter zu Anlegung einer Maulbeerplantage anwenden, und dadurch den wirklich genießenden Vortheil

weggeben, in der vergeblichen Hoffnung, eines eingebildeten davon zu ziehenden größern Nutzens.

Es mag hier genug seyn, dies einzige Exempel zu Bestätigung des Satzes angeführt zu haben, daß man nie seinen Nachbaren misgönnen müsse, wenn sie gewisse Zweige der Nahrung, oder ihre Unterthanen gewisse Beschäftigungen haben, welche uns fehlen; wenn wir nur erkennen, daß wir von denen Vorzügen, welche uns die Natur, die Landesart, und die Lage des Orts anbieten, rechten Gebrauch machen, und daß es unsern Einwohnern an Beschäftigung nicht fehlt.

Denn indem wir uns sodann mit unsern Nachbaren in eine Verbindung setzen, uns durch die Vertauschung oder Handlung unsere gemeinschaftliche Bedürfnisse mitzutheilen, so entsteht dasjenige, was wir das Commerz nennen, als dasjenige, wodurch ein Land rechtes Leben erhält, und dessen Ausbreitung das Hauptaugenmerk einer jeden Nation seyn muß. (§. 45)

Da nun hiezu ein jeder Hausvater das seinige beytragen soll und muß; so wird nicht ganz überflüßig seyn, die ersten Grundsätze, worauf dabey zu sehen ist, hier kürzlich anzuführen. (§. 45)

Ich werde blos anführen, wie andre, die vorhin von der Handlung geschrieben haben, das Commerz betrachten, und wie es hingegen dermalen betrachtet wird: Meine Leser mögen selber darüber urtheilen; ein jeder wird sich nach denen in seinem Lande angenommenen Sätzen richten, und solche so viel an ihm ist, zu befördern trachten.

Indem man vor diesem erkannte, daß ganze Völker nur allein durch die Handlung im Großen blühend

und

und glücklich werden könnten, glaubte man auch zu finden, daß dazu nothwendig eine Verbindung mit seinen Nachbaren, ja auch mit den entferntesten Völkern erfordert werde, und daß man ihnen auch ganz entbehrliche unnütze Waaren abnehmen dürfe, wenn sie nur uns dagegen unsern Ueberfluß abnehmen.

Man sahe die Kaufleute als die vornehmsten und nützlichsten Mitglieder in der Republik, und als die rechten Wirthschafter an, welche alles anordnen und verfügen müßten.

Man ließ sich von ihnen allein Gesetze geben, unterstützte und befolgte sie.

Man erkannte, daß wer die Vortheile der Handlung genießen wollte, sich auch denen Gesetzen, welche die Handlung erforderte, unterwerfen müsse, und daß diese Gesetze von Niemanden vorgeschrieben werden könnten, als wer die Handlung selber führe und verstehe.

Man hielt zu Beforderung der Handlung allerley Vorzüge und Freyheiten nöthig, nicht zwar eine solche uneingeschränkte Freyheit, deren ein jeder misbrauchen konnte, um uns durch die Handlung zu verkürzen.

Die Kaufleute wußten aber am besten durch eine weise Ordnung und eine genaue Verbindung unter einander eine solche Einrichtung zu machen, und solche Verfügungen zu treffen oder vorzuschlagen, daß kein Fremder sie verkürzen, oder ihnen Schaden zufügen konnte.

Man hielt sich also nur glücklicher, größer und mächtiger, je nachdem man die Handlung weiter ausbreiten konnte.

Man suchte deswegen andre Völker und Länder mit in sein Interesse zu ziehen, und schloß mit solchen ordentliche Handlungstractate und Bündnisse.

Man beruhigte sich nicht dabey, daß man mit nahen Nachbaren in Verbindung stehe; man erstreckte die Handlung in die entferntesten Weltgegenden. Man erweiterte zu dem Ende die Schiffahrt, und glaubte dadurch erst recht groß zu werden.

Man erkannte, daß keine Handlung im Großen bestehen könne, wenn man blos seine Waaren bey Nachbaren absetzen will, ohne von ihnen etwas zu nehmen.

Man nahm also von Nachbaren Waaren an, und suchte deren Betrieb noch weiter zu befördern, mithin auch dadurch sich Vortheile zu schaffen.

Ueberhaupt jede Nation hütete sich, daß andre von ihrer Gutheit keinen Misbrauch machen konnten; ohne sich in den Verdacht zu setzen, daß ihre Absicht blos auf Verkürzung und Unterdrückung anderer gehe, weil sie sonst befürchten mußten, daß man sie als einen Spieler ansehen würde, der eine Bank hält, aber die Karten so gelegt und gemischt hat, daß er gar niemalen verlieren will, auch wol gar, wenn er Gefahr lauft, die Volte schlägt; gegen welchen also ein jeder sein Geld zu wagen Scheu tragen, und den man vielmehr fliehen muß.

Die Vortheile, welche man dadurch erhielte, waren:

1) Indem dadurch die Einwohner in mehrerer Abhängigkeit unter einander gesetzt werden, erhalten sie mehr Leben, sie kommen in öftere und stärkere Bewegung, sie erhalten mehr Beschäftigung, sie finden mehrere Gemächlichkeit, und mehrere Arten sich etwas

zu erwerben und zu verdienen. Viele, die sonst nichts um die Hand hätten, können Unterhalt haben. Es giebt also weniger Arme und eine ganze Nation wird belebter und höflicher.

2) Da eine Nation, welche blos einkauft und nichts dagegen liefert, den Handel nicht lange fortsetzen kann; die Zufuhr auch nicht bestehen würde, wenn man, es sey zu Lande oder Wasser leer hinfahren sollte, um blos Waaren zu holen, so wird eine sich erst auf die Handlung legende Nation, sich auch bald mit mehrern Werken des Fleißes oder der Industrie beschäftigen. Sie werden also suchen die natürlichen Reichthümer ihres Landes, nemlich die Producte der Natur, welche das Land hervorbringt, zu vermehren. Dadurch kommt der Ackerbau empor; viele Gegenden, die sonst unbebauet waren, werden artbar gemacht; man zieht mehr und besser Korn, verbessert die Viehzucht, und forscht nach, ob nicht das Land noch andere Producte liefert, welche zu Gelde gemacht werden können, da der Handel jetzt alle Transporte leicht und wohlfeil macht, auch den Absatz befördert: wie z. E. Frankreich ohne eine Handlung zu Schiffe die bey Feinmachung des Zuckers in den Zuckersiedereyen benöthigte Deckerde nicht abliefern könnte; diese Erde würde also bey ihnen ohne allen Werth bleiben.

3) Indem die Handlung Gelegenheit giebt, mehr Land zu bebauen, solches auch besser zu bearbeiten, entsteht eine neue Gelegenheit, um mehr Arbeiter anzusetzen, auch solchen bessern Verdienst zu verschaffen.

4) Ein Land, welches den Ruf hat, daß viel Verkehr darin sey, wird von allen gesucht, ein jeder gedenkt, daselbst auch etwas gewinnen zu können, und

bessern Unterhalt zu finden; mithin vermehrt sich die Anzahl der Einwohner merklich.

5) Es verdienen auch die Fremden und Durchreisenden in Erwegung gezogen zu werden. Ein Handelsort zieht beständig auswärtige Kaufleute und andre Fremde hin, welche sich theils ihrer Geschäfte und Vortheile wegen, theils auch nur zur Veränderung daselbst Wochen und Monate lang aufhalten, ihr Geld verzehren, und das Verkehr befördern helfen.

6) Indem die Anzahl der Einwohner sich vermehrt, ihre Bedürfnisse unter einander auch stärker werden, so erhalten alle Handwerker mehr Beschäftigung, und viele Handwerker finden Unterhalt, die sonst ihr Brot kümmerlich essen müßten.

7) Da die Handwerker mehr empor kommen; da die Anzahl der Einwohner sich vermehrt; da viele Stücke erfordert werden, welche man ausführen kann; so sinnt ein jeder mehr auf künstliche Arbeiten oder Werke des Fleißes und der Indüstrie; Es werden also neue künstliche Reichthümer im Lande erfunden, und diejenigen, welche dergleichen verfertigen, werden durch den erleichterten Absatz aufgemuntert, auf neue Erfindungen und Verbesserungen in ihren Arbeiten nachzudenken. Ein jeder beeifert sich mit den übrigen um die Wette, bessere Waaren zu liefern, und sich einen stärkern Absatz zu verschaffen, dadurch kommt mehr Geld ins Land, und die Einwohner werden in ihren Bedürfnissen mit bessern Waaren um einen geringen Preis versehen.

8) Ueberhaupt wird die Gemächlichkeit der Einwohner durch die zunehmende Handlung merklich vermehrt, da ihnen die benöthigten Stücke dadurch besser, bequemer und wohlfeiler mitgetheilt werden.

9) Sie

9) Sie erhalten zwar viel entbehrliches, welches sie zur Verschwendung verleitet; Sie wissen aber dagegen ihre Werke des Fleißes, welche in Ansehung ihrer Nachbaren eben so entbehrlich sind, wiederum abzusetzen, und dadurch den durch jene etwa verursachten Schaden reichlich zu ersetzen, und glauben es nicht wol möglich, daß jede Nation sich blos auf das Nothwendige einschränken lasse.

10) Ein handelndes Volk findet vielmehr beträchtlichen Vortheil dabey, dem Entbehrlichen einen freyen Betrieb bey sich zu verstatten, indem es durch dessen weitere Ausbreitung gewinnet, und die damit handelnde Kaufleute ihren Vortheil davon ziehen.

11) Man hält die Handlung für das einzige sicherste und beste Mittel, um in einem Lande Geld in den Umlauf zu bringen; nemlich daß es fleißig aus einer Hand in die andere kommt, als welches zu erlangen, der Vorrath von Gelde allein nicht hinreicht.

12) Je mehr Verkehr auch an einem Ort ist, desto öfter geht das Geld aus einer Hand in die andre, und es hängt nur von einer weisen Einrichtung in der Handlung ab, daß das Geld im Lande erhalten wird, ja daß noch mehr Geld hereingezogen wird, mithin daß ein Volk, wenn es auch nicht die wirkliche Balanz in der Handlung auf eine merkliche Art erhält, dennoch wenigstens nicht beträchtlich dabey verliert.

13) Wenn durch die Handlung das Geld in einem Lande fleißig rullirt, so fallen die Zinsen, und diejenigen, welche ja Geld anleihen müssen, können leicht zu Anlehnen gelangen. Ein Volk aber, bey dem der Zinsgang erst geringe und ein überflüßiger Vorrath an Gelde ist, erhält noch einen andern Vorzug, daß es an Nachbaren, die einen Mangel daran ha-

ben, ausleihen kann, und sich im Grunde dieselben dadurch unterwürfig macht; indem es die Zinsen alljährlich baar zieht, die um so viel ärmer werdende Schuldner aber es aus dem Umlauf verlieren. Man sieht also die Arbeiter von dem aufleihenden Volk als Sclaven von dem Ausleihenden an, denen man wenige Tage im Jahre gestattet, um sich einen mäßigen Unterhalt zu erwerben, für sich zu arbeiten; die übrige Zeit arbeiten sie für ihre Gläubiger, die den schuldigen Tribut mit einer Schärfe einfordern, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Zahlende gut oder schlecht gelebt haben.

14) Ein die Handlung ausbreitendes Volk erhält dadurch einen festen Fuß in andern Ländern. Es verbindet sich andre Völker zu wechselsweisen Gefälligkeiten; ja es macht solche wol gar abhängig, und nachdem mehrere ihr gemeinschaftliches Interesse mit verbundenem Eifer unterstützen und verfechten, so können sie allemal solche Fremde, welche sich etwa mit ihrer Handlung einschleichen wollten, gemeinschaftlich abhalten, oder wegbeißen; da einem allein der Wiederstand schwer fallen möchte.

15) Hat sich ein Volk durch die Handlung Freunde gemacht, so darf es sich nicht so leicht, wenn es auch von andern angefochten wird, fürchten. Die mit ihm in Verbindung stehende müssen ihm mit Geld und Leuten beystehen; Ihm laufen eher Recruten zu, und es kann sich auf alle Weise besser und sicherer wehren.

So beschrieben die Aeltern das Handlungssystem; in neuern Zeiten, da man angefangen hat, das Recht der Convenienz einzuführen, sieht eine jede Nation nur auf sich, und bemühet sich blos durch sich selber

empor zu kommen. Man betrachtet also das Geld, welches Behuf einer Handlung mit Nachbaren angewandt wird, als verlohren.

Man erweget blos die Schädlichkeit der entbehrlichen Waaren, wie die Einwohner dadurch zum Lüxe und zur Weichlichkeit angewohnt werden.

Man berechnet die Tonnen Goldes, welche für entbehrliche Waaren außer Landes geschickt werden, und um wie viel durch deren Zurückhaltung ein Land reicher, und die Unterthanen glücklicher seyn können.

Man sieht die Kaufleute als Blutigel an, welche die Einwohner zum Ankauf fremder Waaren verleiten, und das baare Geld wegschaffen.

Die Regierungen schreiben also den Kaufleuten und der Handlung Gesetze vor, und bestimmen die Grundsätze, nach welchen gehandelt werden soll. Wenn auch in der Handlung noch so sehr darüber geschrien wird, so weiß man voraus, daß solches nur durch Vorurtheile und Eigennutz veranlaßt werde, mithin keine Aufmerksamkeit verdiene.

Man sucht den Handel mit fremden Waaren so viel möglich, wo nicht gar zu hemmen, doch zu erschweren; alles Fremde wird entweder verboten oder mit schweren Impoſten und Accise belegt. Jeder Mitbürger soll nur seine Bedürfnisse von seinen Mitbürgern nehmen.

Man hofft damit zu erreichen, daß die im Lande wohnende Künstler und Handwerker, welche sonst über Mangel des Absatzes klagen, ihre Arbeiten geschwinder und sicherer loswerden können, daß sie, indem sie von ihrem Absatz gesichert sind, zu noch größerm Fleiß und zur Verbesserung ihrer Arbeiten aufgemuntert werden sollen.

Man zweifelt nicht, in dieser Absicht mehr fremde Künstler und Handwerker ins Land zu ziehen, mithin das Land mehr zu bevölkern.

Man schmeichelt auch den Einwohnern, daß sie ihre Producte der Natur besser im Lande absetzen können, ohne sich um auswärtigen Absatz bewerben zu dürfen; wie denn der Vortheil von selbst in die Augen leuchtet, wenn die Landesproducte im Lande selber noch mehr veredelt werden, und der Gewinst, den sonst andre aus dem verdienten Arbeitslohn ziehen, nicht allein im Lande bleibt, sondern auch sofort unter so vielen Einwohnern vertheilt wird.

Man betrachtet daher dergleichen Einschränkungen als das sicherste Mittel, um nicht allein das im Lande vorhandene Geld darin zu erhalten, und noch mehr herein zu bringen, sondern auch solches sofort unter viele Hände zu vertheilen, und in den Umlauf zu bringen, mithin das Land von einem größern Verkehr zu sichern.

Fängt ein Land an, dergleichen Verbote und Einschränkungen zu machen, so glauben die Nachbaren, daß jene durch sehr wol überlegte politische Gründe dazu bewogen worden, und daß sie schlecht fahren würden, wenn sie nicht ein gleiches einführten, oder sie halten sich nach dem Wiedervergeltungsrecht dazu genöthiget, um sich nicht von jenen, welche die Verbote anfangen, aussaugen zu lassen und unterwürfig zu machen.

Diejenigen, welche mehr für die freye Handlung sind, wollen nun behaupten, daß dergleichen Einschränkungen nicht den gehofften Endzweck befordern, vielmehr oft ganz widrige Wirkungen haben. Sie berufen sich auf die Erfahrung, und wollen daraus erweisen:

1) Daß

1) Daß niemalen durch die Einschränkung und den Zwang des Landesherrn die Handlung empor gekommen und ein Land blühend geworden sey. England hat zwar viele Einschränkungen, welche aber erst alsdann gemacht worden, wie sein Handel schon blühend war, und es also andern, die mit ihm in Handel treten und von seinen Vorzügen mit genießen wollten, schon Gesetze vorschreiben konnte; Seine Einschränkungen sind auch mit großer Behutsamkeit gemacht, und nicht von der Regierung, sondern von den Kaufleuten veranlaßt worden, und werden nur von jener unterstützt. Seine Uebermacht zur See, und seine Lage, da es als eine Insel, gewisse Gränzen und keine Nachbaren hat, berechtigen es auch zu verschiedenen Einrichtungen, worin andre ihm nicht folgen dürfen.

2) Daß vielmehr die Länder, wo ein Zwang eingeführt wird, leicht in eine Schläfrigkeit gerathen, und lange das nicht sind, noch in der Folge werden, was sie seyn könnten. Die Unterthanen werden misműthig, widerspenstig, niederträchtig, und zu Unterschleifen und Defrauden gewohnt.

3) Die Kaufleute werden unterdruckt; kein Fremder handelt mit ihnen, weil er nichts von ihnen zu hoffen hat, und weiß, daß er alles ihnen theurer bezahlen muß, und noch wol dazu schlechtere Waare erhält.

4) Auswärts haben die Kaufleute wenigern Credit, weil sie in keiner Correspondenz stehen. Da sie doch nicht ganz ohne fremde Waare fertig werden können, so müssen sie das Benöthigte gleich baar und desto theurer bezahlen, und erhalten die schlechteste Waare.

5) Da

5) Da die Kaufleute wenigen und nur langsamen Absatz haben, so müssen sie die Waaren höher im Preise halten. Z. E. Ein Kaufmann, der sein Waarenlager alle Monat verkauft, mithin sein darin steckendes Capital zwölfmal im Jahr umsetzt, genießt dieses doch schon zu zwölf auf das Hundert, wenn er auch jedesmal nur ein pro Cent Vortheil nimmt. Ein anderer, der sein Capital nur einmal im Jahr umsetzt, und doch zehn pro Cent genießen will, muß solches auf die nemliche Waare schlagen, mithin solche um neun pro Cent theurer verkaufen, als jener.

6) Ein Verbot auswärtiger Waaren macht die Handwerksleute und Künstler eher träg und nachläßsig, indem sie wissen, daß den Unterthanen keine Wahl bleibt, und daß sie nothwendig ihre Bedürfnisse von ihnen nehmen müssen; Sie können sogar ihren Arbeiten einen willkührlichen Preis setzen, und solche nach Gefallen vertheuren.

7) Für die sämmtlichen Unterthanen ist es eine höchstunangenehme Einschränkung, wenn sie ihre Bedürfnisse nicht da einkaufen dürfen, wo es ihnen am bequemsten ist, und wo sie die wohlfeilsten Waaren um geringere Preise erhalten könnten.

8) Es wird dadurch der Weg zum Schleichhandel und zu allerley Unterschleifen gebahnet; beydes ist dem Lande nachtheiliger, als wenn eine ungleich größere Menge fremder Waaren öffentlich herein gebracht würden.

9) Am widersprechendsten ist, wenn die Unterthanen gar gezwungen werden, von einer gewissen im Lande verarbeiteten Waare jährlich eine bestimmte Menge zu nehmen. Ich will bey dieser Gelegenheit nur das Urtheil anführen, welches der beühmte Sully

in seinen Memoires T. II. Chap. XXI. p. 465 von den schädlichen Folgen der in Frankreich eingeführten Gabelle oder des Salzhandels fället: „ Je n'ai jamais „ rien trouvé de si bizarrement tirannique, sagt er, „ que de faire acheter à un particulier plus de sel, „ qu'il n'en veut, et n'en peut consumer, et de lui „ defendre encore de revendre ce qu'il a de trop. „ Il est difficile de detruire, ce que la précipitation, „ l'ignorence, et le defaut des vues dans ces anciens, „ qu'on veut nous donner comme infaillibles, ont „ mis de mal dans les premiers établissemens. „

10) Werden auch durch dergleichen Zwang fremde Künstler herzuziehen bewogen, so sind es gemeiniglich nur solche, welche andrer Orten nicht leben können, und die nur schlechte Arbeit machen, oder üble Mitbürger abgeben. Sie suchen Freyheit, Vorschuß, und allerley Vorrechte, stiften lauter Monopolia, und das ganze Land muß beytragen, und sich einschränken, um wenige, sich zudrängende, schlechte, Mitbürger kümmerlich und zu ihren Bedruck leben zu machen. (S. 107)

11) Der von diesen veranlaßte Bedruck wird desto empfindlicher, wenn sie, wie fast allemal geschiehet, den freyen Absatz der rohen Landesproducte an Fremde verbieten machen. Sie können sodann den Einwohnern nach Gefallen nur den Preis der Producte setzen. Ein jeder nutzt hiernächst seine Güter so viel schlechter; dem Lande entgeht das fremde Geld, welches sonst baar herein gezogen wäre; und oft bleiben die natürlichen Producte gar zur Last liegen.

12) Es geht also bey solchem Zwange allemal mehr Geld zum Lande hinaus, und kommt weniger herein.

Da-

Daher, wenn man ein unter dem Zwange stehendes Land mit andern, mehrere Freyheit genießenden, Nachbaren vergleicht, so werden diese, nach Verhältniß, glücklicher und reicher seyn.

13) Es folgt von selbst, daß bey einem Zwange das Geld nicht so oft aus einer Hand in die andre kommt, also der Umlauf desselben geringer ist; Mithin wirkt derselbe arme Unterthanen, hemmt den öffentlichen Credit, und beraubt das Volk der vorhin erwehnten Vorzügen.

14) Durch Verbietung fremder Waaren, und da dadurch so viel weniger Transport und Durchfuhr in- und außerhalb Landes entstehet, werden die Zölle vermindert, und es entgeht so vielen hundert Leuten im Lande der Unterhalt. Z. E. den Wirthen, Factoren, Fuhrleuten, Wechslern, Aufkäufern, und so weiter; Die Einnahme des Landesherrn verliert also merklich; Oder wenn ja durch neue Steuren und Imposte der Abgang ersetzt werden soll, so geschieht es auf eine so gewaltsame, landdrückende und die Unterthanen aussaugende Art, daß bey freyem Handel die Einwohner auf eine weniger lästige Art eine größere Summe aufbringen könnten.

15) Ueberhaupt wird ein für sich handelnder Staat von allen Nachbaren als ein Feind angesehen: Jedermann hütet sich vor ihn: Er kann sich also von ihnen nie einige Freundschaft oder Beystand versprechen, sondern muß vielmehr befürchten, daß bey der ersten Gelegenheit ein jeder ihn feindlich überfallen, und ihm den durch die gemachten Zuschläge beygefügten Tort eindrängen werde, da er denn keinen Rückhalt hat.

Bey verschiedenen dergleichen Einrichtungen läßt sich zu Zeiten anwenden, was in der Note zu der vorhin aus dem Sully angeführten Stelle gesagt wird: Le préjugé est, qu'on ne songe jamais au peuple en bien, et qu'au contraire, on ne touche à son état, que pour le rendre encore plus miserable.

Man wird vielleicht gedenken, daß ich diese sich mehr für einen Staatsmann schickende Betrachtung hier weglassen können. Ich bin aber solche einzuschalten bewogen worden, da ich, wie schon oben erwehnt worden, mehrmalen bemerkt habe, daß Privatwirthe sich von der Handlung unrechte Begriffe machen, und wenn sie in die Stadt kommen, vielleicht zu Zeiten aus Nebenabsichten, Zuschläge, Verbote und Einschränkungen anrathen, oder darüber, daß solche nicht geschehen, klagen; Mithin wenn sie etwas zu verfügen haben, die unrechten Wege einschlagen, oder wol gar selbst solche Entreprisen vorschlagen und unternehmen, welche bald Einschränkungen nach sich ziehen, und ein ganzes Land seufzen machen. Ein jeder wahrer Patriot hütet sich also billig, daß er sich dergleichen Vorwürfe nicht zuziehe: Er wird erst, wenn er ein neues Project machen will, solches und die Folgen davon nach denen hier berührten, von andern *) weiter ausgeführten, Grundsätzen auf das genaueste prüfen.

§. 145.

*) Eben während des Abdrucks wird mir eine hieher gehörende neue kleine Schrift zugesandt, welche den Titel hat: Handlungs-Grundsätze zur wahren Aufnahme der Länder, und zur Beförderung der Glückseligkeit ihrer Einwohner, Cosmopolis 1768. 8. Sie verdient von allen Patrioten gelesen zu werden. Möchten doch alle diese Grundsätze fleißig erwegen.

§. 145.

Der zwölfte Satz. „Der Lüxe kann einem „Lande vortheilhaft seyn, indem er zur Indü„strie aufmuntert, und vielen Mitbürgern Un„terhalt verschafft. „ (§. 46)

Die mehrsten Politici vertheidigen den Lüxe, und finden ihn einem Lande unschädlich. Es giebt aber auch einige, welche ihn nachtheilig halten, indem die Einwohner dadurch zu unnöthigen Ausgaben verleitet werden, da sie ihr Geld besser anwenden könnten. Vielleicht könnte man von allen das sagen, was *Freron* dans l'année litteraire von der neuesten über den Lüxe herausgekommenen Schrift: Le Discours de la nature et des effets du Luxe par Le P. G. B. à Paris 1768. 8. urtheilt: Il est aisé d'écrire pour ou contre le luxe, mais il n'est pas facile de determiner les idées, qu'on doit en avoir. Oder wie *Melon* sagt, Essais sur le commerce p. 98. Les vagues declamations contre le luxe partent moins d'une saine connoissance, ou d'une sage severité de moeurs, que d'un esprit chagrin et envieux. Melon will daher den Namen davon sogar bey allen in der Policey oder Handlung zu machenden Anstalten verbannt wissen, weil die damit verknüpfte unbestimmte, dunkle und falsche Begriffe gemisbraucht werden könnten, um die Indüstrie selbst in ihrer Quelle zu stöhren. Dennoch hört man in Gesellschaften zum öftern über den zunehmenden Lüxe, und die dadurch gewirkte schädliche Folgen klagen, wenn auch die wenigsten, was sie eigentlich darunter verstehen, erklären können, wie wir denn auch nicht einmal im deutschen ein Wort haben, um die damit verknüpften Begriffe anzudeuten.

Ein jeder macht sich nach seinen Neigungen und nach seinem Temperamente einen Plan, wie einer seinem Stande gemäß leben soll, und was er nothwendig gebraucht; bemerkt er sodann, daß ein anderer von gleichem Stande mehr zu seiner Gemächlichkeit anwendet, oder daß gar ein dritter von geringerm Stande das nemliche thut, so nennt er diese seiner Meinung nach überflüßige oder übertriebene Ausgaben, Lüxe. Z. E. die Vornehmern essen gemeiniglich Weißbrot, und glauben zu Zeiten das schwarze Rokkenbrot nicht wol vertragen zu können; sehen wir aber einen Menschen von geringern Stande, der arm ist, oder wie wir zu sagen pflegen, nicht einmal das liebe Brot im Hause hat, und dennoch nichts als Weißbrot essen will, so nennen wir solches Lüxe. Wenn ein geringer Handwerksmann oder seine Frau sich eben so gut kleiden, oder wenn sie eben so lecker speisen, oder ihr Haus eben so prächtig ausschmücken, wie Vornehmere, so nennen wir es Lüxe.

Der Lüxe setzt also eigentlich nichts strafbares voraus, sondern nur etwas übertriebenes; Eine gewisse übel angewandte Eitelkeit; Ein aus dem Hochmuth fließendes Bestreben, sich andern gleich zu stellen.

Einer, der dem Lüxe ergeben ist, beleidigt eigentlich nicht diejenigen, denen er sich gleich stellen will, als welche sehr gleichgültig darüber seyn können; Er macht sich selber nur verächtlich und lächerlich; Man kann ihn nicht zur Verantwortung ziehen, denn wenn er so weit geht, daß er dadurch alles verzehrt und noch Schulden macht, so bleibt es kein bloßer Lüxe mehr, sondern es wird zur Verschwendung, worauf die Gesetze Strafe setzen.

Am schicklichsten wäre noch im Deutschen statt des Worts Lüxe das Wort **Pracht** zu gebrauchen, wiewol wir dieses in etwas weiterm, und auch in erlaubtem Verstande nehmen, um das anzuzeigen, was die Franzosen Magnificence nennen; nemlich einen starken erlaubten und in die Augen leuchtenden Aufwand. Der Lüxe ist hingegen eine übel angewandte, und oft nur wenig schimmernde Nachahmung von solchen, für welche sich in Ansehung ihres Standes oder ihrer Einnahme keine Pracht schickt; wenn nemlich der Bauer es einem Bürger, der Bürger dem Vornehmen, und dieser den mehr Erhabenen es gleich thun will.

So lange ein jeder es ausführen kann, ist also der Lüxe einem Staate nicht schädlich; Man stoßt sich aber daran, daß sich so viele Familien dadurch ruiren. Betrachten wir jedoch den Lüxe in dem ganzen Zusammenhange, so ist er bey weitem nicht so nachtheilig, als wenn alle Einwohner in einem Staate sich auf das Nothwendige einschränken, alles, was sie nur einiger Maaßen entbehren können, verbannen, mithin blos frugal leben wollen. (§. 43) Denn wie **Melon** sagt, was schadet es endlich dem Staat, wenn ein Bürger sich durch seine abgeschmackte Eitelkeit ruinirt und zu Grunde geht, indem er seinem reichern Nachbaren alles nachmachen will: Es ist die wolverdiente Strafe seines Neides, und so viele mehr schätzbare und dem Staat mehr nützliche Handwerker ernähren sich unterdessen davon; Hätte jener sein Geld behalten, so wäre er zwar in dem Vermögen geblieben, einen Aufwand zu machen; dem Staat aber war nichts damit gedient. Durch den Ruin einer einzigen Familie kommen hingegen zwanzig andre empor, und erhalten

reichlichen Unterhalt, da sie sonst kümmerlich leben müßten.

Ist ein Kaufmann unvorsichtig genug, an solche Credit zu geben, welche dem Luxe ergeben sind, und diese dadurch, so wie sich selber in Gefahr zu setzen, so verliert das Publicum dabey wieder nichts. Fast alle Londner Zeitungsblätter enthalten Listen von Kaufleuten, welche banquerot geworden sind, deswegen kommt der Handel noch immer mehr in Aufnahme.

Einer der höchsten Grade in der Pracht und im Luxe ist, wenn wollüstige Menschen einen Vorzug darin suchen, bey einem Gastgebot ihren Gästen allerley, oft abgeschmackte, Gerichte vorzusetzen, deren ganzer Werth darin besteht, daß sie solche kostbar eingekauft haben. Z. E. bey hartem Frost getriebene Früchte und Blumen.

Was hat man aber für Ursache, über dergleichen im Grunde thörigten Aufwand zu schreien? Wäre das Geld im Kasten liegen geblieben, so wäre es als todt für die Gesellschaft anzusehen. Jetzt erhält es der Gärtner, der es mit seinem sauren Fleiß verdient hat, und zugleich zu neuen Fleiß aufgemuntert wird. Seine fast nacket gehende Kinder werden davon gekleidet; andre von ihm mit zugezogene Taglöhner können sich nun satt essen, befinden sich besser, und arbeiten mit einer frohen Zuversicht auf das künftige: Man pflegt bey dergleichen Aufwand zu wünschen, daß das unnütz angewandte Geld lieber an Arme gegeben würde, bey denen es jedoch nur dienen würde, um sie in ihrem faulen Müssiggang zu stärken, und die es auf eine schlechte Art verzehren würden.

Uns wäre, wenn wir Kalbfleisch essen wollen, ein magres Kalb hinreichend, welches wir für einen bis

zween Gulden kaufen könnten; so erhielte aber auch der arme Bauer oder Pächter, welcher das Kalb erzieht, nicht mehr als dies wenige Geld in seine Hände, und könnte auch nicht mehr ausgeben. Jetzt aber, da Vornehmere eckelhaft finden, solch magers Fleisch in den Mund zu nehmen; da sie also kein ander Fleisch essen wollen, als welches recht weiß und fett ist, und da sie, wenn ihnen der Schlächter nur gut Fleisch liefert, um den Preis sich nicht leicht bekümmern; so kann der Schlächter von dem Bauren die Kälber um zehn und mehrere Thaler kaufen, und dem Fleisch mehr nach Gefallen einen Preis setzen. Der Bauer weiß also, daß er nicht nöthig hat, sein Kalb, so wie es jung wird, um einen halben Gulden oder Thaler zu verkaufen; sondern daß, wenn er solches mehrere Wochen lang fort tränkt, ihm eine jede Woche mit einem Thaler vom Schlächter bezahlt wird, und daß, wenn er alsdenn ein andres junges Kalb wiederum bey die Milch setzt, ihm nach so viel Wochen eine gleiche Einnahme gewiß sey. Er kann also seine Ausgaben voraus sicher bestimmen, und bey einer ansehnlichen neuen Einnahme stärkern Aufwand machen. Der Schlächter, indem er Kälber von achtzig bis hundert Pfunden schlachtet, kann, wenn er nur auf jedes Pfund einen mäßigen Vortheil nimmt, doch ungleich mehr gewinnen, als bey Kälbern von etwa zwanzig Pfund. Nunmehro hören geringe Handwerksleute, welche sonst vielleicht bey Wasser und Brot gearbeitet, und sich etwas erübriget haben, daß Vornehmere nur fettes Kalbfleisch essen; sie wollen nicht schlechter seyn, und bieten, damit sie sicher sind, daß der Schlächter ihnen auch vom besten Fleisch gebe, vier Pfennige für ein Pfund mehr, als ihm

ihm von den Vornehmen bezahlt wird: Dies ist ein Lüxe; aber was schadet er? Der Schlächter kann nun drey Kälber schlachten, wo er sonst nur eins absetzen konnte; die Landwirthe in der Nachbarschaft legen sich nun mehr auf die Viehzucht; es werden jetzt auf dem Lande dreyßig statt zehn Thaler ausgetheilt, und der Schlächter läßt von seinem beträchtlichen Gewinn so viel mehrere Familien leben, so daß sie auch Fleisch essen können, wenn auch jene Handwerksleute durch ihren unzeitigen Lüxe sich wieder dahin bringen, daß sie die folgenden Tage bey Wasser und Brot leben müssen.

Eine andre Art von Lüxe, wogegen am heftigsten geprediget wird, ist die Kleiderpracht. Sie scheint auch wirklich mit am gefährlichsten zu seyn, weil die kostbaren dazu zu nehmenden Zeuge aus fremden Ländern herkommen, und große Summen baaren Geldes aus dem Umlaufe ziehen. Handel und Wandel im Lande selber aber dadurch nichts gewinnt, vielmehr verliert, indem wir die im Lande oder in der Nähe gemachten geringen Zeuge zu verachten, und nur das Fremde und neue zu suchen pflegen.

Man findet derowegen in vielen Ländern Kleiderordnungen, und wo solche fehlen, pflegt man ihren Mangel als einen politischen Fehler anzusehen.

Sollte man aber wol gründlich erweisen können, daß ein Land durch eine eingeführte Kleiderordnung wirklichen und wesentlichen Nutzen gehabt habe, nemlich daß es nach Verlauf von zehn oder zwanzig Jahren in glücklichere Umstände gerathen sey, als vorhin, und wie sich alsdenn seine Nachbaren befinden, welche eine völlige Freyheit genoßen haben?

Ich müßte mich sehr irren, sonst wird die Erfahrung allemal das Gegentheil erweisen, und die letztern werden sich in ungleich glücklichern und gesegnetern Umständen befinden.

Man will angemerkt haben, daß die Länder und Städte, wo bey Hofe ein außerordentlicher Aufwand wol gar zum Bedruck der Unterthanen gestiegen ist, dabey dennoch blühend, lebhaft, reich und glücklich gewesen; so wie hingegen die darauf folgende Einschränkungen gleichsam eine plötzliche Erstarrung in dem Blute der Einwohner veranlaßt, mithin mehrere gedrückt als erleichtert und die Armuth vermehrt haben.

Wenn einige Einwohner eines Orts in der Kleidung einen übertriebenen Aufwand machen, so unterscheiden sie sich merklich, fallen also vorzüglich in die Augen, man spricht viel davon, und sie werden sehr gefährlich angesehen. Vergleicht man aber ihre Anzahl gegen die ganze Menge der Einwohner, so wird man übereinkommen, daß die Anzahl von jenen gegen den größten Haufen in keinen Betracht komme. Denn die allermehrsten werden in ihren billigen Schranken bleiben, und es ist bedenklich, wenn man, um einige wenige in ihren Ausschweifungen zu hemmen, alle übrige in Ordnung lebende Mitbürger auf eine unangenehme Art einschränkt, und der Gefahr der Strafe aussetzt.

Was hilft es aber, wenn man, um einige wenige Unterthanen von abgeschmackten Ausgaben zurück zu halten, auch alle übrige in die Umstände setzt, daß sie nach einigen Jahren auch die nothwendigen Ausgaben nicht ohne Beschwerde herbey schaffen können?

Wäre es so gar gefährlich, wenn für fremde Kleidungsstücke das Geld ohne Unterschied zum Lande hinausgelassen wird, so müßte man in denen Provinzen, welche seit unzählichen Jahren dergleichen Freyheit genoßen haben, eine merkliche Abnahme an baarem Gelde, in der Nahrung, und im Gewerbe bemerken. Ein jeder mag deswegen in seinem Lande selber Anmerkungen machen.

Mir kommen dergleichen Einschränkungen so vor, als wenn unsere Forstbediente, um die gepflanzten Stämme besser in die Höhe wachsen zu machen, ihnen unten alle Zweige sorgfältig wegnehmen, damit sie nicht die Nahrung wegsaugen sollen, und damit der Saft ungehindert in die Höhe steigen könne; Sie bedenken nicht, daß dieser erst durch mancherley Umwege und Gefäße circuliren muß, ehe er so weit gereinigt und verdickt wird, daß er neue Theile ansetzen kann, daß eben dazu die untern Zweige und Blätter erfordert werden und nothwendig sind, daß also deren Wegnehmung und die dadurch verursachten Wunden, nebst der veranlaßten Alteration in dem Laufe des Safts dem Wachsthum eben so hinderlich sind, und daß es sich damit beynahe so verhalte, als wenn man einen Kapaunen auffsetzt, um ihn zu mästen, läßt ihm aber erst alle Federn ausraufen, damit er desto geschwinder und mehr fett ansetzen könne, weil die Federn sonst einen großen Theil der Nahrungssäfte einschlucken mögten.

Einmal, die größte Glückseligkeit, und die Aufnahme eines Staats hangen von einer billigen Freyheit ab, und von dem damit verknüpften öftern Umsatz des Geldes. Wenn noch so große Summen baaren Geldes in einem Lande vorhanden sind, auch zu

Zeiten aus einer Hand in die andre gehen, so hat das Land doch keinen Nutzen davon, bevor nicht dasselbe in kleinern Summen circulirt.

So lange das Geld in dem Kasten liegt, oder unterwegens ist, oder gar im Schatz verwahrt wird, ist es eben so gut, als wäre es gar nicht da. Es muß ohn Unterlaß in kleinen Summen zwischen den Fingern in Bewegung seyn, so daß derjenige, der es erhält, sich nicht eher beruhigt hält, bis er es wieder los ist, und derjenige, der etwas nöthig hat, muß zu jeder Stunde das benöthigte zu erhalten wissen. Dies kann nicht geschehen, wenn der öffentliche Credit nicht ungestöhrt bleibt, und zu Aufrechterhaltung des öffentlichen Credits wird nicht allein eine gegenwärtige Freyheit erfordert, sondern auch ein völliges Vertrauen, daß man künftig ungestöhrt dabey bleiben werde.

Die Macht und Stütze eines Staats besteht in dem geringern Stande des gemeinen Mannes, dieser muß das Land bearbeiten, und die Reichthümer der Provinz hervorziehen, pflegen und warten, auch im Fall der Noth dafür fechten und es beschützen; Er macht den größten Haufen aus, und von ihm werden die größten Summen in die öffentliche Cassen gesammlet.

Der geringere Stand verdient also besondern Schutz, und bey allen Einrichtungen ist zu überlegen, daß er nicht unterdrückt werde.

Der gemeine Ackersmann wird aber am mehrsten zu mehrerm Fleiß aufgemuntert, wenn er hoffen kann, daß er seine Ernte geruhig genießen und gut verkaufen könne, und daß er gegen alle neue Auflagen

genugsam

genugsam gesichert sey, mithin das etwa gesammlete Geld anwenden könne wie er wolle.

Es kann aber nicht leicht eine neue Einschränkung beliebt werden, ohne daß sie nicht einen nachtheiligen Einfluß auf den gemeinen Mann hat, wenn sie auch gleich nur die Vornehmern treffen soll.

So bald eine Stockung in dem Umlaufe des Geldes erfolget, pflegen wohlfeile Kornpreise zu folgen. Wohlfeile Kornpreise aber erwecken, wie Melon p. 301 gar recht anmerkt, ein allgemeines Wehklagen, und sind den Armen so wie den Reichen gleich gefährlich. Der Ackersmann wird außer Stand gesetzt, seine Lasten und sein Pachtgeld abzutragen. Der Arme hat nicht, wovon er sich Brot kaufen kann, denn da der Reichere kaum so viel löset, um die nothwendigsten Ausgaben zu bestreiten, so bleibt ihm nichts übrig, um Taglöhner und Handwerker zu bezahlen. Ein jeder muß sich also einschränken, theils weil er nicht so viel einnimmt als sonsten; theils weil er wegen der zukünftigen Einnahme in Unsicherheit ist. Der öffentliche Credit, welcher eigentlich den Reichthum und die Macht eines Staats ausmacht, leidet also.

Man setze nun gar den Fall, daß alle Reiche sich auf einmal auf das Nothwendige einschränken und frugal leben, so würden nichts als Arme um sie seyn, und der ganze Staat wäre ohne Leben. Einem großen Theil der Einwohner wird nur durch den Lüxe Arbeit, mithin Unterhalt verschafft; diejenigen, welche also auf Einschränkung des Lüxe antragen wollen, haben Ursache, wol zu überlegen, nicht sowol was für Vortheil die dem Lüxe ergebene Personen genießen könnten, wenn sie von der in Vorschlag gebrach-

ten Einschränkung und dabey zum Grunde liegenden guten Absicht rechten Gebrauch machen, als vielmehr was für beträchtlichen Schaden das Publicum in der Folge nothwendig leiden würde?

Ich verwerfe deswegen nicht alle Einschränkungen: Es können einige einem Staate nützlich und nothwendig seyn, allein, so muß entweder die ganze Kaufmannschaft und die Handlung im Großen, aber kein Nebeninteresse, solche anrathen, und die Einwohner müssen schon von selbst darauf geführt werden. Gewaltsame Mittel werden selten gute Wirkung haben. Ein anders ist auch, einem anfangenden Uebel durch dienliche Mittel vorzubauen, ein anders eine einmal eingerissene Gewohnheit abzuschaffen.

Das von mir hier in Ansehung der Pracht und des Luxes gesagte, ist in einer, in den Hamburgischen Addreßcomtoir Nachrichten von 1768 im 36 - 38 Stücke, eingerückten lesenswürdigen Abhandlung, welche durch des *Browe* Examen des moeurs et des principes du Tems, *London* 1759 veranlaßt worden, weitläuftiger ausgeführt, und darin erwiesen worden, daß man ohne Grund für Frankreich eine Gefahr aus der Pracht befürchten wolle.

Seit dem die neue Welt entdeckt, und in neuern Zeiten die Schiffahrt so gar merklich vermehrt worden, werden aus den andern Welttheilen allerley entbehrliche Stücke in erstaunlicher Menge nach Europa geführt, wovon ich nur den Koffe, Thee, Zucker und das Porcelain nennen will; Man sollte glauben, daß die Summen Geldes, welche für diese entbehrliche Stücke weggeschickt werden, ins unendliche gehen müßten. Ist aber Europa seit dem ärmer geworden? die Erfahrung zeigt das Gegentheil. Alle Län-

der sind volkreicher, blühender und lebhafter; die Schiffahrt ist in neuern Zeiten über die Hälfte vermehrt worden; Es circulirt mehr baar Geld; die Handlung kommt empor; Künstler und Handwerker werden mehr ausgebreitet.

Die mit ihren Schiffen den Handel zur See führende Nationen haben zwar den größten Vortheil; wäre aber dieser Handel den übrigen so nachtheilig, als man sich einbildet, so müßte man, nachdem er an die hundert Jahr fortgesetzt worden, in einem oder andern Lande deutliche Spuren, und eine merkliche von Jahren zu Jahren zunehmende Armuth zeigen können. Wir werden allemal wieder auf den Satz zurück kommen, daß die Einschränkung und das Verbot des auswärtigen Handels schädlicher sey, als der Handel selbst.

Auara manus portus claudit; et cum digitos contrahit, nauium ſimul vela concludit; merito enim illa mercatores cuncti refugiunt, quæ ſibi diſpendia eſſe cognoſcunt.

Caſſiodor. L. 7. Cap. 9.

Achte

Achte Abtheilung.

Die Ausgaben des Hausvaters.

Ce que l'on prodigue on l'ôte à son heritier, ce que l'on epargne sordidement on se l'ôte à soi même. Le milieu est justice pour soi et pour les autres.

La Bruyere.

§. 146.

Ein Hausvater mag sich so genau einrichten, wie er will, und alle unnöthige Ausgaben vermeiden, so muß er doch allemal

1) Essen und trinken.

2) Den Körper mit nöthiger Kleidung bedecken.

3) Einen Ort zu seinem Aufenthalt haben.

4) Solchen zu seiner Zeit erwärmen und erleuchten.

Dies sind also die nothwendigsten Ausgaben, ohne welche Niemand fertig werden kann, und für die ein jeder vorzüglich sorgen muß. Indem wir aber Mitglieder von einem Staate sind, so kommen noch Nebenausgaben hinzu, welche eben so unvermeidlich sind. Z. E. die Beyträge zu den öffentlichen Anlagen; das den Geistlichen zu reichende; das bey zustossenden Krankheiten den Aerzten und für Arzneymittel zu bezahlende.

Derowegen muß ein Hausvater bey Einrichtung seiner Ausgaben, nicht allein auf die allernothwendigsten,

sten, sondern auch auf die übrigen nothwendig anzuwendenden Nebenunkosten Rücksicht nehmen.

§. 147.

Die vornehmste Regel, welche ein Hausvater jederzeit vor Augen haben soll, ist: „daß er „nie mehr verzehren muß, als er einzunehmen „hat, daß er aber dabey allemal sich bestrebet, „ob er seine Einnahme vermehren kann, um „Gelegenheit zu haben, mehr auszugeben.„

Ein Mensch kann vieles verzehren, aber auch mit wenigem auskommen: Ein armer Taglöhner verdient im ganzen Jahre an Taglohn kaum vierzig bis funfzig Thaler, und muß sich davon mit Frau und Kindern erhalten und alle Ausgaben stehen, lebt dabey vergnügt, und behält wol gar noch etwas übrig.

Mancher hat vier oder fünf tausend Thaler zu verzehren, lebt nach seiner Art schlecht davon, kann nicht auskommen, und macht noch Schulden. Wir nehmen das Geld ein, um es auszugeben; wir müssen uns aber nicht in die Umstände setzen, daß wir mehr ausgeben müßten, wie wir einzunehmen haben.

Wir suchen nemlich durch unsere Ausgaben uns Gemächlichkeit zu verschaffen, wir erlangen aber keine Gemächlichkeit, sondern setzen uns vielmehr in Verlegenheit, wenn wir zu unsern nöthigen Ausgaben keinen Rath wissen.

§. 148.

Da wir nicht mehr verzehren sollen, als wir einzunehmen haben, (§. 147) so muß ein Hausvater zuforderst überlegen, was er einzunehmen habe, und darnach sodann seine Ausgaben einrichten.

Denn,

Denn, wer gar wenig einzunehmen hat, kann seine Wirthschaft darnach einrichten, daß auch das wenige zureicht. Wer aber eine kostbarere Wirthschaft anlegt, als er ausführen kann, erhält deswegen nicht eine solche Vergrößerung seiner Einnahme, wie zu Bestreitung der Ausgaben erfordert wird. Er vermindert vielmehr im Grunde seine Einnahme auf die Folge. Denn entweder er nimmt auf Credit; so muß er das geborgte von den künftigen Einnahmen bezahlen, mithin geht von diesen so viel ab, und er muß seine nächsten Ausgaben so viel mehr einschränken: Oder aber, er leihet Geld auf, um zu den gegenwärtigen Ausgaben Rath zu schaffen, so muß er die künftig zu bezahlenden Zinsen schon zuförderst von dem ihm zu seinem Unterhalt bleibenden Ueberschuß abrechnen, ehe er einen Ueberschlag darauf machen kann.

§. 149.

Diesemnach muß man auf keine Einkünfte gewissen Staat und Ueberschlag machen, bevor man nicht wirklich von der zu unserer freyen Bestimmung wirklich übrig bleibenden Summe zuverläßig versichert ist.

Cyrus wird als ein sehr reicher Hausvater angesehen; Er hat Güter, die ihm bey mittelmäßigen Jahren an Pacht zwanzig tausend Thaler und darüber einbringen. Seine Vorfahren haben aber kostbare und weitläuftige Gebäude aufgeführet, die nunmehro anfangen, abgängig zu werden, auf deren Unterhalt er jährlich wenigstens verwenden muß — 2000 Rthl.

Er hat kostbare weitläuftige Processe bey allen Reichs-Gerichten, die er im Jahr nicht unterhält mit — — 1000 Rthl.

Er

Er muß an seine Geschwister herausgeben zur Abfindung jährlich — — 5000 Rthl.

Sein Vater hat noch nicht die seinen Geschwistern zu bezahlende Brautschatzgelder abgetragen; es müssen also solche noch verzinset werden mit 1000 Rthl.

Seine Mutter erhält zum Bewitthum jährlich 2000 Rthl.

Sein Vater, ein freygebiger Mann, hatte an seine Bediente und sonsten verschiedene jährliche Pensiones vermacht, die er noch bezahlen muß mit 1200 Rthl.

Eben derselbe hatte keinen rechten Ueberschlag von seinen Einkünften gemacht, mithin jährlich mehr verzehrt, und 50000 Rthl. Schulden gemacht, die Cyrus nun verzinsen mußte mit — 2000 Rthl.

Dieses brachte überhaupt eine Summe von 14200 Rthl., welche Cyrus erst von den Aufkünften seiner Güter abtragen mußte, ehe er auf seine eigenen Ausgaben rechnen konnte. Diese abgezogen, wären ihm noch 5800 Rthl. übrig geblieben.

Er hatte also einen großen Vorzug vor seinen vier Geschwistern, und diese klagten sehr, daß sie durch die väterliche Verfügung verkürzt wären. Es erfolgte aber der Krieg; des Cyrus Güter wurden großen Theils vom Feinde ausfuragirt; seine Unterthanen giengen zu Grunde; die Viehseuche kam mehrmalen unter das Hornvieh; die Pächter konnten das Pachtgeld nicht bezahlen; Er erhob verschiedene Jahre nach einander kaum die Hälfte des ausgelobten Pachtgeldes; die Güter kamen bey der unordentlichen Verwaltung in Verfall, und brachten kaum 15000 Rthl. Ueberschuß, mithin behielte Cyrus für sich nur 800 Rthl., und mußte davon noch die Zinsen von denen in den gar schlechten Jahren zu Abtragung vorbemel-

bemeldeter Poste gemachten 12000 Rthl. Schulden mit 480 Rthl. abtragen. Jetzt war er ein Herr, dessen Güter zu einem jährlichen Ertrag von 20000 Rthl. angegeben wurden, der aber nur 320 Rthl. zu seiner freyen Bestimmung behielte, und dessen Umstände also, wegen der ihm bleibenden Gefahr weit schlechter waren, als anderer, die nur 300 Rthl. überhaupt einzunehmen hatten, aber auch sicher darauf rechnen können. Denn Cyrus war von Jugend auf groß gewohnt, hatte viele Bediente; verstand gar nicht, wie man sich einschränken müßte, und war mit seinen großen Gütern schlimmer als ein wirklicher armer Mensch anzusehen.

Er würde also gänzlich zu Grunde gegangen seyn, wenn er nicht eine vernünftige Frau mit einem großen Vermögen geheyrathet hätte, die ihn bewog, sich so einzuschränken, daß sie beyde von ihren Einkünften leben, und noch etwas übrig behalten konnten, um es zu Verbesserung der Güter anzuwenden, und diese wieder in Stand zu setzen.

Durch eine gute Wirthschaft trugen diese wieder über 20000 Rthl. Ueberschuß; Cyrus war durch die ängstlichen Umstände, in welchen er sich befunden hatte, gewitziget; Er schränkte sich noch immer mehr ein, wendete den Ueberschuß erst an, um die gemachten Schulden abzutragen, und so wie er nunmehro von dem ihm bleibenden größern Ueberschuß zuverläßig versichert war, breitete er sich allgemählig weiter aus, und verschaffte sich mehrere Gemächlichkeit.

§. 150.

Es ist gefährlich, gar zu genauen Ueberschlag zu machen, daß die ganze Einnahme auf die nöthigen Ausgaben zugehet.

Wenn ich z. E. 1200 Rthl. einzunehmen habe, und mache meine Einrichtung so, daß der Tisch, die Kleidung, Wohnung, Feurung, und die übrigen oben (§. 146) erwehnten nothwendigen Ausgaben eben die 1200 Rthl. wegnehmen, und daß, wie man zu sagen pflegt, am Ende des Jahrs null von null aufgeht, so kann man sich in einer doppelten Verlegenheit finden. Entweder es kann durch einen Zufall von der Einnahme, worauf wir gerechnet haben, etwas zurück bleiben, oder gar verlohren gehen; Oder aber es können uns Ausgaben vorfallen, auf welche wir vorher nicht gerechnet haben, z. E. daß wir bey einer vorfallenden freudigen Begebenheit, oder weil ein anderes Kleid zu Schaden kommt, einen neuen Rock machen lassen, oder eine schwere kostbare Krankheit ausstehen müssen, oder uns gern eine Veränderung machen, oder eine Reise vornehmen, oder etwas, das uns gefällt, kaufen mögten.

§. 151.

Derowegen ist rathsam, daß man die nothwendigen Ausgaben so einschränke, daß uns nach deren Bestreitung von unsern jährlichen Einkünften, doch noch etwas zu unserer willkürlichen Bestimmung übrig bleibt.

Wir haben im Deutschen ein Sprichwort: „Ein „jeder soll einen Noth- Todt- und Ehren-Pfennig „bey Seite legen.„ Es kann uns nemlich ein Nothfall vorkommen, da wir gezwungen werden, eine außerordentliche Ausgabe anzuwenden; oder es kann ein unvermutheter Sterbfall vorfallen, der eine schleunige Ausgabe veranlaßt; oder wir sind Ehren halber genöthiget, Geld anzuwenden, z. E. wenn an einem

Ort öffentliche Freudenbezeugungen, Erleuchtungen, und so weiter angestellt werden.

In allen solchen Fällen ist gut, wenn wir schon vorhin einen Schatz bey Seite gelegt haben, auf welchen wir greifen können; Ist dieses aber noch nicht geschehen, so müssen wir uns, daß dergleichen Ausgaben vorfallen könnten, täglich als möglich vorstellen, und uns nicht dabey beruhigen, daß wir zu den nöthigen Ausgaben Rath schaffen können: Wannenhero sich billig ein jeder bey Zeiten bemühet, zu dergleichen Ausgaben etwas zurück zu legen, oder doch am Schlusse des Jahrs etwas übrig zu haben, worüber er nach seinem besten Wohlgefallen bestimmen kann.

Es erweckt bey uns ein gar großes Vergnügen, wenn wir eine Summe nach unserm freyen Wohlgefallen anwenden können; wir bilden uns ein, daß nur dergleichen Ausgaben zu unserm Besten angewandt wären.

Der allergeringste Mensch sucht bey seinen mäßigen Einnahmen sich doch auf diese Weise ein Vergnügen zu machen, sollte er auch nur von einem Dorfe zum andern gehen, um hier ein Glas Bier von einer andern Art trinken zu können, als er in seinem Dorfe hat.

Wir sind nicht zufrieden, wenn wir uns täglich mit guten gesunden Speisen satt essen; Viele entziehen sich lieber täglich etwas und leben gewöhnlich eingezogen, und schlecht, um zuweilen sich und ihren Gästen mit außerordentlichen, kostbaren, oder seltenern Gerichten gütlich zu thun.

Ein Handwerksmann lebt die ganze Woche über, da er die schwerste Arbeit verrichtet, und den Körper

billig am mehrsten erquicken sollte, bey seiner schlechten Kost, und an einem Festtage sucht er sich nach seinen Umständen so gut als möglich zu tractiren, und glaubt sich gleich glücklicher.

Es geht also nicht an, wenn wir nicht zu allen Ausgaben Rath zu schaffen wissen, daß wir blos auf Einschränkung und Abkürzung des Ueberflüßigen denken wollen. Wir müssen die ersten Einschränkungen an dem Nothwendigen machen, und allemal in seinem Verhältniß etwas auf das Ueberflüßige rechnen.

Z. E. Damasius hat bisher 400 Rthl. einzunehmen gehabt, und seine Eintheilung so gemacht, daß er 150 Rthl. für Aufwartung, Wäsche, Kleidung und dergleichen; 100 Rthl. für Essen; 20 Rthl. für seine Wohnung; 30 Rthl. für Feurung und Licht; 30 Rthl. für andere nothwendige Ausgaben ausgesetzt; und noch 40 Rthl. zu seinem Vergnügen übrig behalten hat. Jetzt gehen ihm an der Einnahme 40 Rthl. ab, und er muß mit 360 Rthl. künftig wirthschaften, so muß er an allen Ausgaben sich in etwas einschränken, und es ist nicht genug, wenn er gedenken wollte, daß er künftig die zu seinem Vergnügen angewandte 40 Rthl. einziehen könne.

§. 152.

Wenn nun zu den nöthigen Ausgaben Rath geschaft ist, und noch etwas zu unserer freyen Bestimmung übrig bleibt; so ist einem vorsichtigen Hausvater nicht gleich viel, wie er es ausgebe, sondern er überlegt wohl, wie er davon den besten Gebrauch machen könne.

So wie wir in den nothwendigen Ausgaben wolbedächtlich einen Ueberschlag machen müssen, daß sol-

che unsere Kräfte nicht übersteigen, so ist dies noch mehr bey denen übrigen willkührlichen Ausgaben nöthig, und wir müssen uns hüten, nicht in den gar gewöhnlichen Fehler der mehrsten Menschen zu fallen, die ohne Ueberlegung alles, was sie bey andern sehen, auch haben, und alles, was andre thun, mitmachen wollen, wenn ihre Kräfte auch Himmelweit unterschieden sind; Ja unsere Eigenliebe bringt gemeiniglich mit sich, daß wir am liebsten pralen mögen, wo wir eigentlich keine Ursache dazu haben. Diejenigen, welche die wenigsten Mittel dazu haben, mögen es am liebsten andern zuvor thun, und sich stellen, als wenn sie die vermögendsten sind.

Wenn wir nun unser Geld an solche Sachen wenden, die von Dauer sind, und wovon wir längere Jahre Nutzen haben, so können wir künftiges Jahr uns wieder nützliche Sachen anschaffen, und uns von Zeit zu Zeit bequemer einrichten; Wer hingegen sein Geld an vergängliche Sachen, z. E. an Essen und Trinken wendet, oder verspielet, oder sonst schlecht herdurchbringt, dem bleibt nichts als die Reue und ein trauriges Angedenken.

Wollen wir aber gar mehr haben, als wir uns anschaffen können, so gerathen wir schon in unsern Ausgaben in Unordnung.

§. 153.

Wenn wir nun einen Ueberschlag gemacht, und unsere Einnahme gegen die nöthigen und unumgänglichen Ausgaben verglichen haben; wir haben oder behalten aber nicht so viel, daß wir nach unserm Stande zu denen nöthigsten Bedürfnissen Rath schaffen können, sondern daran Mangel leiden, so sagen wir, man lebe kümmerlich.

Es

Es verursacht nemlich Gram und Kummer bey uns, woher wir das Nothwendige nehmen wollen. Es kommt aber hiebey auf eines jeden Stand an: Ein Soldat erhält schlechtes Brot und einen geringen Sold; weil er es aber nicht besser gewohnt ist, glaubt er, das Nothwendige hinreichend zu haben, und lebt vergnügt; Ein Bauer oder Taglöhner kann mit 50 Rthl. seiner Art nach gut leben, und reichlich auskommen: Einer hingegen von Stande in einer angesehenen Bedienung und mit einer zahlreichen Familie muß mit 500 Rthl. schon kümmerlich leben.

Jemand kann also kümmerlich und doch vergnügt leben, wenn er bedenkt, daß andere mit noch wenigern leben müssen. So lebt jener bey seiner zahlreichen Familie vergnügt, wenn er gleich Wassersuppen essen muß, da er lieber Bouillon- und Jüs-Suppen äße, andere seines Standes auch dergleichen essen und ihre Kinder in großem Staat müssig einhergehen sieht, wenn die seinigen ihr Linnen selber spinnen, und was sie um und an haben, sich selber waschen, nähen und verarbeiten müssen. Ich sage, er lebt vergnügt, wenn er am Ende des Monats oder Jahrs überrechnet, daß er durch seine kluge Vorsicht und ordentliche Wirthschaft sich und die Seinigen mit dem wenigen ehrlich herdurch geholfen hat, nichts schuldig geblieben ist, und vielmehr noch einen kleinen Vorrath behalten, zugleich aber seine Kinder zur Ordnung, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit gewöhnt, und im übrigen einen gesunden Körper und geruhiges Gewissen behalten hat.

Es bleibt also die Regel, daß ein solcher, der nicht zu allen Ausgaben Rath zu schaffen weiß, sich gewöhnen muß, in einigen Stücken seinem Stande

nach kümmerlich zu leben; wenigstens daß er nicht für ein Unglück ansieht, wenn ihm hie oder da an dem Nöthigen etwas abgehen sollte, da andere seines Standes neben ihm im Ueberfluß leben, denen es vielleicht am Ende mehr fehlen oder schlechter gehen kann, als ihm.

§. 154.

Hat jemand nun so viel, daß er zwar zu den mehrsten nothwendigen Stücken gelangen kann, aber sich doch noch hie und da vieles entziehen muß, und es andern seines Standes nicht gleich thun kann, so lebt er karglich.

Dies ist, was wir die Frugalität nennen, wovon schon oben gehandelt worden. (§. 43) Es bleibt allemal ein Glück, wenn derjenige, welcher wenig einzunehmen, und eine große Familie davon zu ernähren hat, selbst karglich leben, und die Seinigen dazu angewöhnen kann. Die Kargheit ist aber eigentlich der Grund zum Geitz, und diejenige Entschuldigung, womit ein Geitziger sich zu rechtfertigen pflegt.

Mir ist allemal anstößig, wenn wir gar zu geneigt sind, die Handlungen unserer Nebenmenschen zu critisiren und zu tadeln; Unser Tadel erstreckt sich gemeiniglich auch auf die Ausgaben, welche andre machen; Wer sich nicht gern an dem Nöthigen was abgehen läßt, findet leicht die mehrsten Menschen geitzig, und tadelt ihren Geitz. Wer einmal kärglich zu leben geneigt oder gewohnt ist, schilt andre für Verschwender. Wer seinen Körper gern mit hübschen Kleidern ziert, tadelt andere, die gern was gutes essen, und viel auf ihre Küche verwenden. Diese schelten andere für Säufer, welche einen größern Wohlschmack

schmack finden in einem guten Glase Wein, als in gekünstelten Gerichten. Wer gern bequem wohnt, weich schläft, und seine Wohnzimmer zierlich ausschmückt, heißt wollüstig; und so kann es Niemand den übrigen zu Dank machen; anstatt daß wir eher erwegen sollten, was für Entschuldigungen ein anderer habe, um nach seinem Temperamente sich auf diese Art mehr einzuschränken, und auf andere Art freygebiger zu seyn.

Am mehrsten hört man gegen den Geitz predigen und declamiren, ohnerachtet die Anzahl wahrer schädlicher Geitzigen rar, und unter tausend Menschen kaum ein wahrer Geitziger gefunden wird, und wir gemeiniglich diejenigen, welche aus bewegenden Ursachen kärglich leben, mit dem verächtlichen Namen von Geitzigen zu belegen pflegen. Dieses bewog mich einmal, auf die Gründe eines Geitzigen zu denken, womit er sich in seinen Gedanken gegen den Tadel des Publici rechtfertigen mögte, und zu versuchen, ob sich seine ganze Denkungsart in ein System bringen, und der Geitz so gut als eine andere Passion von gewissen Seiten sich rechtfertigen lasse. Ich schrieb also Gedanken eines Geitzigen, welche in den Hannoverschen Anzeigen im 5ten und 6ten Stück vom Jahr 1754 eingerückt worden. Das Merkwürdigste dabey war mir, daß ein berühmter Geistlicher, welcher ein theologisches Wochenblat schrieb, und die herausgekommene theologische Schriften wiederholte, jenen Aufsatz mit unter solche rechnete; vielleicht, weil man oft den Geistlichen diesen Fehler anzudichten pflegt, und der Aufsatz hinlängliche Gründe an die Hand giebt, um eine kärgliche Lebensart zu entschuldigen.

So gut es nun ist, daß viele, welche aus Noth gezwungen sind, kärglich zu leben, mehrere andere nothwendig scheinende Nahrungsstücke als entbehrlich ansehen, und ohne solche fertig werden können, so übel wäre es, wenn diejenigen, welche mehr zu verzehren haben, auch anfingen, kärglich zu leben, (§. 46) und dieses ist die Ursache, warum man den Geitz als ein schändliches Laster angiebt, und die Menschen billig mehr zur Verschwendung aufmuntert.

§. 155.

Wer so viel hat, daß er zu allem Benöthigten gelangen kann, aber doch alle Ausgaben mit einer Ueberlegung und Einschränkung einrichtet, so daß er nichts mehr anwendet, als was eben nothwendig erfordert wird; von dem sagt man, er lebt sparsam.

Die Sparsamkeit ist eben dasjenige, dessen wir uns am mehrsten befleißigen sollen: Wer die Sparsamkeit recht versteht, kann mit wenigem weit reichen; Es wird aber dazu erfordert, daß wir 1) genau wissen, wie viel und was in jedem Fall erfordert werde. Daß man 2) überlegen könne, wie und wozu dasjenige, was man hat, am besten verwandt werde; und daß man sodann 3) darauf achte, daß in jedem Fall eben das dienlichste, und nicht mehr als nöthig angewandt werde; wobey 4) der Hauswirth oder die Hauswirthin selber die Aufsicht führen, und sich nicht blos auf ihre Bediente verlassen soll.

Lucia ist eine solche sparsame Hauswirthinn, sie hat in ihrem Hause zur Wirthschaft zwölf, theils Kammerjungfern, theils Garderoben- Näh- Kinder- und Hausmägde unter ihrer Aufsicht; Sie weiß genau,

nau, was für Arbeit sie von einer jeden im Tage fordern soll. Sie hat die Geschicklichkeit einer jeden geprüft; Sie weiß, welche sie zum nähen, zum waschen, zum spinnen, zur Aufsicht im Hause, zur Küche und so weiter am besten gebrauchen kann; Sie theilt also einer jeden nach ihrer Fähigkeit diejenige Arbeit zu, welche sie mit der mehrsten Fertigkeit verrichten kann. Sie sammlet für eine jede Arbeit in Vorrath, damit sie sich nicht lange besinnen dürfe. Sie berechnet voraus, wie viel Garn und wie viel Stücke ihre Mägde des Winters über spinnen können, sie schickt sich bey Zeiten auf den dazu erforderlichen Flachs, sieht darnach, daß solcher mit gehörigem Fleiß zubereitet werde, sortirt ihn nach der unterschiedenen Feine und Güte, und weiß, welcher Magd sie den allerfeinsten, welcher den feinern, welcher den gröbsten, und welcher die zurückgebliebene Hede oder Werk zutheilen soll, um aus jedem das beste Garn zu erhalten. Sie überlegt zugleich, wenn die Mägde nicht zureichen sollten, welche Sorte von Flachs sie mit dem mehrsten Vortheil ausser Hauses spinnen lassen mögte; das gesponnene Garn weiß sie sorgfältig wiederum einzutheilen. Die eine Magd spinnet loseres, die andere mehr gedrehetes Garn; indem das eine sich besser zu Drell, das andere besser zum Linnen schickt; Sie legt also gleich besonders, was vortheilhafter zum Aufzuge oder Einschlage angewandt werden kann. Sie weiß genau, wie viel Stück von jeder Sorte Garn ein Leinweber zu zwanzig Ellen oder zu einer Stiege Linnen gebrauche, und wie viel Macherlohn sie dafür bezahlen müsse. S. Hausv. I. Th. S. 491. Sie überlegt vorher, was vor eine Art von Leinenzeug in der Haushaltung am mehrsten

dem Abgange unterworfen, oder woran ein Mangel sey, um solches vorzüglich machen zu lassen. Sie kennt den Vorrath von Linnen und Drell, und weiß, zu welchem Stück sie bey jedem Vorfall greifen soll, um nicht etwa ein feines Stück zu nehmen, wo sie mit einem gröbern zukommen könnte, oder ein dichtes, wo das lose bequemer seyn würde.

Ist eine Wäsche zu veranstalten, so überlegt Lucia, wie viel Personen sie dazu nach dem Verhältniß des vorräthigen schmutzigen Zeuges anstellen müsse, damit nicht zwölf Personen sich einander im Wege stehen, wo acht hinreichten; Sie weiß schon, ob sie vortheilhafter handle, wenn sie Wäscherinnen vor Geld dinge, und ihre Mägde bey einer andern Arbeit lasse, oder, um das Taglohn zu ersparen, die Wäsche in zwey Theile theile. Sie überschlägt, wie viel Seife und Stärke jedesmal nöthig, da sonst die Wäscherinnen bey den öftern und starken Wäschen, welche ihre zahlreiche Familie veranlaßt, im Jahr leicht ein Centner mehr als nöthig, entweder unnütz verschwenden, oder gar unterschlagen könnten.

Lucia weiß, wie viel an Licht und Oel im Jahr in ihrer Haushaltung verbraucht wird. (S. e. d. S. 451 und 484) Die Erfahrung hat sie gelehret, daß die bey kalten und stillem Wetter gezogene Lichter besser gerathen und räthlicher brennen; daß die bey starkem Winde gezogene springen, knattern, und nichts taugen; daß die bey heißem Wetter gezogene gelb werden und fließen; daß Lichter, welche eine Zeitlang gelegen haben, weißer werden und rathsamer brennen; daß man das Talg vorher an der Luft eine Zeitlang ausdünsten lassen und bleichen soll; daß ein Oel, welches ein Jahr gelegen, und die wäßrichten Theile

ver-

verlohren hat, heller und sparsahmer brenne: Sie giebt also acht, daß das benöthigte Oel und Licht allemal in Vorrath sey, aber auch von der Ausgeberin nicht mehr als nöthig verbraucht werde. *)

In der Wirthschaft von Lucie sind täglich sieben besondere Tische zu versorgen, und über sechzig Personen zu speisen. Sie bekümmert sich nicht allein um die Küchenzettel von den erstern Tischen, sondern achtet auch darauf, daß an den geringern Tischen die auf jeden Tag vorgeschriebene Kost (S. e. d. S. 465) ordentlich, reinlich, und gar gekocht geliefert, aber auch aller Ueberfluß vermieden werde, denn wenn täglich auch nur ein Pfund Mehl unnöthiger Weise mehr

*) Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit an einen Vortheil, den sich eine gewisse vornehme sparsame Wirthinn in ihrer Haushaltung machte; Sie fand überhaupt rathsamer, in ihrer Haushaltung gar keinen Oel, sondern lauter Talglichter brennen zu lassen; Sie wußte also voraus, wie viel Lichter jeden Abend in ihrem Hause brennen mußten: Sie hatte nach der Erfahrung ausgemessen, wie lang ein Licht seyn mußte, um eine gewisse Stundenzahl zu brennen, und diese Länge war auf einem Brete für jeden Monat, so wie die Abende länger oder kürzer werden, bemerkt. Auf solchem Brete wurden die Dächte gemacht, und vermittelst eines denn vor, denn zurück zu ruckenden Messers bald lang bald kurz abgeschnitten, bis so viel Dächte, wie für den Monat von dieser Länge erfordert wurden, vorräthig waren. Sie wußte weiter, wie viel Pfund Talg zu 100 Lichtern von jeder Länge anzuschaffen nöthig war, konnte also solches bey Zeiten anschaffen, und nicht mehr und nicht weniger Lichter, als auf ein Jahr nöthig waren, auf einem mal ziehen, welche denn von ihr ordentlich eingepackt, und jeden Abend besonders ausgegeben werden.

mehr ausgegeben wird, so gehen dazu schon im Jahr zehn bis zwölf Himten Korn mehr auf, als nöthig wären; dergleichen unnöthigen Aufwand sieht sie schon nicht als eine Kleinigkeit an; denn wenn deren mehrere zusammen kommen, machen sie schon ein beträchtliches. Sie versorget auch ihren eigenen, und die andern erstern Tische fast allein mit solchen Gerichten, welche ihre eigene Haushaltung, ihr Garten, ihre Fischerey, ihre Jagd, ihr Kornboden, oder ihr Viehstapel anliefern, ohne baar Geld auszugeben. Sie sorget, daß eine genugsame Menge Federvieh angezogen, und anders Vieh gemästet werde. Wird ein Stück davon geschlachtet, so überschlägt sie, daß ja jeder Bissen davon, da, wohin er sich am besten schickt, verwandt, und auch den kleinsten Stücken mit einiger Zuthat ein solches Ansehen gegeben werde, daß das Gericht in den Augen der Mitesser schon ein Ansehen habe, und als etwas Leckeres angesehen werde. Gerichte, die einmal auf ihrem Tisch gewesen, werden deswegen nicht gleich weggeworfen, oder auf die Nebentische geschickt, sie erscheinen in einer veränderten Gestalt oft zum zweyten- oder wol gar zum drittenmal wieder, und manches mal schmecken sie den Mitessern zuletzt noch besser als zum ersten mal. Was sie nicht zum zweyten mal auf ihrem Tisch gebrauchen kann, kommt auf den zweyten, und die von drey oder vier Fleischgerichten zuletzt abfallenden Nebenstücke geben zuletzt, wenn sie mit einer schmackhaften Brühe und mit einiger Zuthat versehen werden, für den dritten oder vierten Tisch annoch ein eßbares Gericht, die Gäste finden noch allemal etwas an den Knochen, und die Brühe wird mit Brot ausgetütscht.

Hat Lucie Gäste zu speisen, so wendet sie deswegen keine

keine große Kosten an, sondern glaubt, daß ihre Freunde sich eben auch vollkommen mit demjenigen sättigen können, wovon sie selbst, ihr Mann und ihre Kinder, auf welche sie die mehrste Vorsorge wendet, sich satt essen müssen. Sie hat in der Haushaltung schon etwas in Vorrath gesammlet, wovon allenfalls noch ein oder zwo Schüsseln zubereitet werden können, und sie weiß gleich dem Koch Vorschläge zu thun, oder Gelegenheit an die Hand zu geben, daß er einem sehr einfachen Gerichte ein etwas gekünsteltes Ansehen, oder mit den nemlichen Unkosten einen vorzüglichen Geschmack geben kann.

Sie setzt ihren Gästen keine kostbare, gekünstelte, oder geschärfte Gerichte vor; Sie wünscht aber auch keine Gäste bey sich zu haben, welche dergleichen lieben, und wenn ja solche, welche an dergleichen Gerichten gewohnt sind, bey ihr essen wollen, so glaubt sie, daß es zu deren Gesundheit gereiche, und für sie als eine Cur anzusehen sey, wenn sie einmal zur Veränderung einfache ungekünstelte Essen genießen. Gefällt diesen dergleichen schlechte Bewirthung nicht, so kommen sie zum zweyten mal nicht wieder, und dieses ist, was Lucie wünscht; denn von ihren Freunden ist sie versichert, daß solche mit ihrer Bewirthung vorlieb nehmen, und einmal wissen, daß sie alles mit gutem Herzen giebt, und gern ein mehrers thun würde, wenn ihre eingeschränkte Umstände nicht auf alle Weise die Sparsamkeit zu suchen beföhlen. Ist eine Bouillon oder Jûs nöthig, so läßt Lucia das Fleisch nicht bis auf das äußerste trocken auskochen, damit es, wo nicht auf ihrem eigenen, doch auf den übrigen Tischen mit Nutzen zu gebrauchen stehe. Auf diese Weise kann Lucia täglich Gäste bey sich sehen, ohne

daß

daß es ihr Beschwerde oder besondere Kosten, noch auch im Hause Unruhe verursacht, und sie findet sich glücklicher, auf diese Weise sparsam zu leben, als vielleicht alle Monat oder Jahr, nach langer vorher gegangener Zubereitung, vielen vorgekehrten Anstalten, zwanzig vergebens ausgeschickten Boten, und vielen angewandten Sorgen, auch, nachdem das ganze Haus wenigstens eine Nacht vorher wachend erhalten, und noch fremde Köche und Gehülfen herbey gerufen worden, an einer großen, besonders erbetenen Gesellschaft ein prächtiges verschwenderisches Gastgebot, un Repas d'avare, zu geben, wobey alle Gäste gähnen und einschlafen, und wofür keiner von ihnen rechten Dank weiß. Bey diesem allen hat Lucia sehr den Beystand getreuer und zur Sparsamkeit und Ordnung mit geneigter Bedienten nöthig; sie sucht auch, so oft sie neue Bedienten erhält, denenselben gleich die Begriffe davon beyzubringen, und solche zu einer Liebe und Folgsamkeit gegen ihre Ermahnungen zu bewegen; doch sie hat dergleichen Unterricht nicht oft zu geben; denn sie hat fast lauter Bedienten um sich, von denen sie schon zwanzig und mehrere Jahre bedient worden ist. Ihre größte Strafe ist, wenn sie drohet, daß sie einen Bedienten, wenn er nicht folgen wollte, abschaffen würde. Sie hat, ohnerachtet ihres liebreichen Umganges, dennoch Ansehen und Furcht; Weil ein jeder weiß, daß sie alles bemerkt, daß ihren Augen nichts entwischt, und daß nichts so geringe ist, daß sie nicht ihre Aufmerksamkeit darauf richten sollte, so ist ein jeder auf seiner Hut, und ohnerachtet aller ihrer genauen und fast auf das äußerste gehenden Sparsamkeit, dient ein jeder lieber bey ihr, als in andern Häusern, wo in

gewissen

gewissen Stücken ein Ueberfluß herrscht; denn bey ihr ersetzt die Ordnung alles, und es ist allen gar zu angenehm, daß es nie an dem Nöthigen fehlet.

Lucia hat acht Kinder zu versorgen; sie überlegt sorgfältig voraus, was ein jedes an Kleidungen hat; Was die ältern ablegen, wird nicht weggeworfen, bevor nicht überlegt worden, ob daraus noch ein Kleidungsstück für ein jüngeres verfertigt werden möge. In einigen Stücken spart sie nichts, sondern sorgt vielmehr, daß solche ja zeitig genug von den besten Meistern mit möglichstem Fleiß gemacht werden. Z. E. Schuhe und Schnürbrüste, weil sie findet, daß um den Kindern eine gute Gestalt zu geben, so gar viel daran gelegen sey, daß dergleichen Kleidungsstücke öfter verändert, und dem Körper der Kinder recht gemäß gemacht werden.

Die übrigen Kleidungen verfertigt sie größten Theils selber, und wenn solche auch von dem schlechtesten Zeuge gemacht werden, so weiß sie ihnen doch eine gewisse, den Kindern gefallende und sie erfreuende, Zierde zu geben, daß diese sich von Jugend auf zu Reinlichkeit, Zierlichkeit und Ordnung gewöhnen, und auch zugleich lernen, den äußerlichen Pracht mit einer Gleichgültigkeit, und als etwas ihnen sehr gewöhnliches und alltägliches, anzusehen. Sie sinnet also das ganze Jahr darauf, wie sie den Kindern zwar das nothwendige von Zeit zu Zeit geben, aber auch nach gerade für sie einige, wiewol überflüßige, doch dabey nützliche und den Kindern angenehme Stücke verfertigen und sammlen könne, womit sie dieselben auf Weynachten auf eine unerwartete Art erfreuet; Eine Freude, welche die Kinder auf mehrere Zeit auf eine unschuldige Art ergötzt, und sie von

Jugend

Jugend auf lehret, daß vielerley zu besitzen, keine große Glückseligkeit sey, mithin ihnen von Anfang an Begriffe von Sparsamkeit beybringet; dahingegen, wenn ihnen von Kindheit an, alles was sie zu haben wünschen, entzogen wird, die Begierde mehr zu haben, sein eigner Herr zu werden, und mehrers sich frey anschaffen zu können, mehr zunehmen und einwurzeln macht.

Die Besorgung einer solchen Sparsamkeit in der Wirthschaft schickt sich mehr für die Hausfrau, als für den Hausvater, welcher nicht gar wol seine Aufsicht auf alle einzelne Stücke erstrecken kann; vielmehr pflegt es gemeiniglich übel zu gehen, wenn der Hausvater alles und jedes in der Wirthschaft selbst anordnen, und was in das Fach der Frauen gehört, mit besorgen, oder gar, wie jener that, die zu kochende Backbirne, oder die an ein Essen zu gebende Rosinen nicht allein selber herausgiebt, sondern sogar der Köchinn nach Stückzahl zuzählt. Fast allemal fehlt es in einer solchen Wirthschaft an dem Wesentlichen, und es herrscht entweder ein schmutziger Geitz, oder eine unangenehme Unordnung, oder es geht im Grunde mehr auf, als nöthig ist. Glücklich kann sich dagegen ein Hausvater schätzen, der eine solche sparsame und dabey rechtlich denkende Lucia *) zur Gehülfin hat, welche für sein wesentliches Bestes in allen

*) Gegenwärtige Schilderung der Lucia veranlaßte der Freyherr von Tr = = s in Franken, welcher mir eine von ihm entworfene Instruction für eine Hausfrau mittheilte, und mich auf die Gedanken brachte, gleichfalls einen Entwurf zu machen von einigen der vornehmsten Stücke, worauf eine fleißige Wirthinn zu achten hat, zugleich auch einige in der Ausübung anzuwen-

allen Stücken sorget; Sie ist ihm mehr werth, als ein Capital von funfzig tausend Thaler.

§. 156.

Wenn die Einnahme so weit gehet, daß einer nach seinem Stande zu allen und jeden Ausgaben ohne Einschränkung Rath schaffen und doch noch übrig haben kann, so sagt man, **der Mann habe reichlich zu leben.**

Dieses ist, wornach ein jeder zu streben pfleget; denn wir setzen eine große Glückseligkeit darin, wenn wir uns in keinem Stücke einzuschränken bedürfen, sondern was uns der Sinn zuträgt, oder worauf unser Eigensinn verfällt, anschaffen können. Es kann aber auch seyn, daß wir erst durch eine gehörige Ordnung und Sparsamkeit in den mehrsten Ausgaben so viel erübrigen, daß wir sagen können, wir haben reichlich zu leben; hörte die Ordnung auf, so würde zu den nöthigsten Ausgaben mehr erfordert, und die Einnahme am Ende vielleicht kaum hinreichen.

§. 157.

Wenn nun in der Wirthschaft gar keine Ordnung beobachtet, und gar nicht darauf gesehen wird, ob zu den mehrsten Ausgaben mehr verwandt werde, als dazu erfordert wird; so nennen wir dieses **verschwenderisch** leben.

U Dieses

zuwendende Vortheile zu bemerken, welche zwar von geringer Erheblichkeit zu seyn scheinen mögten, in großen Haushaltungen aber schon wichtig werden können.

Ein von einer andern Seite geschildertes edles Bild einer rechtschaffenen Frauen kann man in des Abts Werke von Verdiensten lesen. S. 332.

Dieses ist alsdenn schon ein Laster, und ein Laster, das oft eher strafbar ist, als der Geitz, und dem die mehrsten Menschen unterworfen sind. Denn indem die wenigsten mit einer Ordnung und Sparsamkeit zu leben verstehen, so verfallen sie leicht in eine Verschwendung. Die mehrsten Verschwender sind unterdessen nicht überhaupt verschwenderisch, sondern nur in einem oder andern Stücke; so pflegen wir zu sagen, einer mache einen unnützen Aufwand. Der eine hält sich z. E. viele Hunde; ein anderer eine Menge Pferde; der dritte hat einen Baugeist; der vierte wendet viel an kostbare, ihm zur Last fallende, Meublen; der fünfte freuet sich, eine Menge kostbar gekleideter müssig gehender Bedienten um sich zu sehen; der sechste muß bey einer, seinen schlechten Bedienten lediglich überlassenen, unordentlichen Wirthschaft das Haus stets voller Gäste haben.

Dergleichen Arten von Verschwendungen sind indessen gemeiniglich den Verschwendern für ihre Person und Kinder nur allein nachtheilig, so lange sie nicht mehr verzehren, als sie im Vermögen haben. Das Publicum leidet dabey nicht, sondern gewinnet vielmehr merklich, weil dadurch das Geld fleißig in kleinern Summen aus einer Hand in die andere kommt, und viele andre Menschen in Bewegung gesetzt werden. Ein Staat aus lauter Verschwendern kann allemal bestehen, und wird blühend seyn; nie aber, wenn nur die mehrsten Einwohner kärglich oder geitzig leben. Es kommt nur darauf an, daß ein jeder sein ganzes Vermögen nicht auf einmal verzehre, sondern es so einrichte, daß er auf die künftigen Jahre, so viel, wie er nöthig hat auszugeben, übrig behalte, so wird man im Staate gern sehen, wenn er ein und allemal verschwenderisch lebet.

§. 158.

Deswegen habe ich in der ersten Hauptregel gleich mit erfordert, daß ein jeder sich bestreben soll, seine Einnahme zu vermehren, um Gelegenheit zu haben, mehr auszugeben. (§. 145)

Dies ist eben der Grund zur Indüstrie, wenn ein jeder auf Mittel sinnet, wie er seine Einnahme durch seinen Fleiß verbessern könne; nicht um mehr Geld zu haben, und beyzulegen, sondern um mehr ausgeben und reichlicher leben zu können.

Man stelle sich eine Gegend vor, wo alle Einwohner theils ihr kümmerliches Auskommen haben, theils kärglich leben können, aber einmal, da sie ihr Leben hinhalten können, bey Wasser und Brot zufrieden sind, und auf keine Verbesserung denken, so hört aller Handel auf. Ich will z. E. annehmen, in einem Bezirke wohnen zwanzig von Adel, hundert angesessene Bauren, und funfzig Familien, die vom Taglohn sich ernähren. Von denen erstern lebt ein jeder auf seinem Gut still vor sich weg, ohne weitere Bediente, als welche die Haushaltung erfordert; Er lebt größtentheils von den Früchten, die ihm das Kornfeld und der Garten nothdürftig liefern; Er findet die Wassersuppen zur Nahrung hinreichend; Die Milch von seinen Kühen dient ihm zur Bouillon, allenfalls wird ein altes Huhn geschlachtet, und giebt eine Suppe, wenn das Huhn besonders in zween Tagen jedesmal zur Hälfte verzehrt wird. Die Eyer, welche seine Hüner legen, dienen statt der Pasteten, und ein Pfannkuchen schmeckt ihm besser als alle Torten. Seine Fischerey liefert ihm zu Zeiten ein Gericht Fische; Bisweilen ißt er einen von ihm selbst geschosse-

nen Hasen zur Veränderung, sonst ist ein Stück rohen Schinken und eine trockene Metwurst ihm angenehmer und schmackhafter, als die gekünstelten Fleischgerichte. Von dem geschlachteten Vieh läßt er sich das Leder bereiten, und die Schuh im Hause durch den Schuster des Dorfs verfertigen. Er hat vor zwanzig Jahren einen Rock von feinerm Tuche machen lassen, den er, wenn er einmal zur Kirche geht, anzieht; Denn Zuspruch andern zu geben oder anzunehmen, haßet er, weil ihn dies von der gewöhnlichen Aufsicht in der Haushaltung, die er selbst als Verwalter führet, abhalten, und seiner Meinung nach gleich so vielen Schaden und Unkosten veranlassen würde; Zu seiner alltäglichen Kleidung läßt er sich selber ein Zeug von linnen und wollen Garn, welches Frau und Kinder spinnen, im Hause verfertigen. Er braucht also im Jahr für sich und die Seinigen kaum hundert Thaler baare Geldausgabe; Wenn er diese hat, bekümmert er sich nicht, ob er sich mehrere Einnahme verschaffen könne.

Er hat sonst schönes Holz, und könnte daraus alle Jahr ein ziemliches lösen, er geitzet aber damit, und läßt es lieber stehlen oder verfaulen.

Wenn seine mit Dornen bewachsene Weiden rein und eben gemacht würden, so könnte er dreymal so viel Vieh halten, und daraus ein ansehnliches lösen.

Er könnte seinen Acker merklich verbessern, mehr Land machen, und viermal so viel Korn ernten, auch solches in der Gegend reichlich los werden; Er findet aber unnütz, sich so viel Mühe zu geben, da er in seinen Gedanken mehr hat, als er gebraucht, und sich jetzt glücklicher als der Reichste im Lande schätzt; Er müßte sodann mehr Bediente, mehr Taglöhner, mehr

Vieh

Vieh halten, neue Gebäude bauen, mehr Ackergeräth anschaffen; hätte mehr Sorgen; wäre mehrerer Gefahr unterworfen; das ist ihm alles viel zu weitläuftig.

Auf eine ähnliche Art leben und denken alle zwanzig. Die Gutsleute, welche ein jeder in seinem Dorfe hat, sehen das Exempel ihres gestrengen Junkers, und gewöhnen sich an eine gleiche Mäßigkeit. Jeder bringt etwa im Jahr ein zugezogenes Pferd oder Kuh zu Markte, und löset daraus so viel, wie er dem Junker und Geistlichen zahlen muß; dasjenige, was sie in die öffentliche Cassen zahlen sollten, bleibt zurück, und erfolgt nicht anders, als mit vieler Mühe; vielmehr verlassen sie sich darauf, daß ihre Armuth und Dürftigkeit bekannt ist, und daß sie es am Ende dahin bringen, daß ihnen das mehrste erlassen wird; sie wollen also nicht reicher werden, und leben lieber in einer Dürftigkeit, um nur immer einen Vorwand zu haben, daß sie um Nachlaß betteln können.

Die übrigen Taglöhner haben nicht viel zu bezahlen, bekümmern sich also nicht viel um Verdienst, und arbeiten nicht weiter, als blos ihr eigenes und der ihrigen Leben kümmerlich hinhalten zu können.

Die benachbarten Oerter erfahren also kaum, daß diese Gegend bewohnt ist, und daß darin so viele Familien leben: das Publicum wird von ihnen nichts gebessert; kein Handelsmann findet sich bey ihnen ein.

Endlich fügt es sich, daß Vorston, der älteste Sohn des einen Junkers bey Gelegenheit eines Durchmarsches fremder Regimenter wider Willen seines Vaters heimlich mit fortgeht und Soldat wird. Dieser ist sehr betrübt darüber. Er hatte mit Willen dem Sohn nichts lernen lassen, weil er glaubte, die

Wissenschaften mögten ihn verderben, und daß für einen von Adel schon genug sey, wenn er müssig und unwissend auf dem Gute leben, und einen Hasen schiessen könnte: Der Sohn hatte einen guten natürlichen Verstand, einen aufgeweckten Kopf und vorzügliche Fähigkeiten. Er setzte sich also bald bey dem Chef des Regiments in Credit, so daß er in wenig Jahren eine Compagnie bekam, in dem Kriege ein ansehnliches Vermögen erwarb, und endlich eine bemittelte vernünftige Frau heyrathete. Er besuchte den Vater, dieser klagte über die verdorbene Welt, und wie eitel alles würde. Der Anblick eines sonst lieb gewesenen, aber ganz verdorbenen Sohns, dem schon nichts mehr in des Vaters Hause zu Dank war, und der ein paar Bediente mit ins Haus brachte, die der Vater nicht kannte, rührten ihn so, daß er vor Verdruß starb, und das Gut dem Sohn hinterließ. Dieser hatte sich an jedem Ort, wohin er in den vielen Campagnen gekommen war, genau nach der Wirthschaft erkundiget, und sich die Handgriffe und Vortheile jeden Orts bekannt gemacht. Jetzt erfolgt der Friede, er nahm die in Campagne gebrauchte Pferde und Leute auf das Gut, machte neu Land; rodete die Wiesen aus, und bewässerte sie; kaufte mehr Vieh, und versilberte das im Walde zum Verderb liegende Holz zum Theil; zum Theil wandte er es zu einem neu zu errichtenden bequemen Wohnhause an. Er brachte die Einnahme seines Guts im ersten Jahre schon auf das doppelte, und vermehrte sie von Jahren zu Jahren. Er lebte nun mit seiner Frauen und Kindern auf dem Gute, und brauchte allerley Lebensmittel; Seine Gutsleute merkten bald, daß sie nunmehro Kälber, Hüner, Eyer, Butter, und was sie sonst

sonst zuziehen mogten, bey ihrem Herrn zu Gelde machen, auch bey den jährlich vorzunehmenden Bauen mit Taglohn und Fuhren ein ansehnliches gewinnen konnten. Sie wachten also nach gerade aus der Schläfrigkeit auf, beackerten ihr Land besser, erweiterten ihre Gebäude, und veränderten ihre Lebensart.

Die übrigen neunzehn ärgerten sich sehr über diese Neuerung im Lande; sie glaubten nicht, daß bey dem von jenem im Kriege erworbenen ungerechten Gut Seegen seyn würde; Sie prophezeyeten ihm vielmehr, daß der ungerechte Thaler den gerechten Groschen mit fortnehmen würde; sie sahen ihn schon im Geist mit dem Bettelstab davon gehen, und zweifelten, ob er einmal selig sterben würde. Seine Madame, wie sie sie nannten, war vollends der ganzen Gegend ein Aergerniß, sie war ihnen zu vornehm, eitel und galant; die ganze Nachbarschaft scheuete dies ganz aus der Art geschlagene Ehepaar, Borston lacht darüber, und fährt in seiner ordentlichen Wirthschaft fort. Sein nächster Nachbar stirbt, und hinterläßt bejahrte Schwestern; Borston kauft ihnen das Gut ab, und kann sich nun recht einrichten und ausbreiten.

Nicht lange darauf stirbt noch ein anderer ohne Erben, und Borston veranlaßt, daß dessen Gut von einem reichen Manne gekauft wird, der seinem Exempel folgt, und gleichfalls eine neue Wirthschaft anfängt. Jetzt werden die übrigen Nachbaren aufmerksam, sie hören und sehen, daß beyden alles zu Glück schlägt, daß sie ein und alle Jahr mehr und besser Korn bauen, und daß sich ihr Vieh merklich verbessert.

Borston und sein Freund suchen endlich bey den übrigen die Vorurtheile, welche sie geschöpft haben, auszulöschen, und sie zu zwingen, daß sie Umgang

mit ihnen haben, und ihre Söhne von Hause wegschicken müssen. So wird endlich die ganze Gegend nach einigen Jahren umgekehrt und lebhaft. Ein paar Hausväter aber bleiben noch übrig, welche von ihrer alten angenommenen eingeschränkten Lebensart nicht abgehen wollen: Sie folgen zwar den übrigen, und verbessern ihr Land, verkaufen Korn und Vieh, und lösen mehr Geld, sie wissen aber von dem übrigen Gelde keinen Gebrauch zu machen, lassen also solches liegen, und bekümmern sich auch nicht darum, ob sie noch mehr einnehmen könnten. Von diesen letztern hat also das Publicum keinen Vortheil.

§. 159.

Wenn aber nun ein Hausvater überflüßige Einnahme hat, so frägt es sich billig, wie er solche am besten anwenden kann, und billig anwenden soll.

Ein jeder wird sodann seiner Hauptneigung folgen, und es lassen sich schwerlich allgemeine Regeln geben; Es mögten denn folgende seyn.

1) Wer Geld übrig hat, kann es nicht besser als zum Bauen anlegen. Was dazu angewandt wird, bleibt im Lande, bringt Künstler und Handwerker empor, macht viele Familien leben; die mehrsten Menschen finden ein Vergnügen daran, wenn sie ein neues Gebäude anordnen, und wie es von Tage zu Tage zunimmt, ansehen können; und zwar ein unschuldiges Vergnügen, welches Niemanden Tort thut, und nicht leicht böse Folgen zurück läßt; vielmehr ist es angenehm, gut und bequem zu wohnen, und man findet noch einmal so viel Vergnügen an einem Ort, wenn auch die Untergebäude neu und regelmäßig, auch haushälterisch eingerichtet sind.

2) Mit

2) Mit denen zu Anlegung und Verschönerung eines Gartens anzuwendenden Kosten hat es fast gleiche Bewandniß, der Garten bleibt, ergötzt auf mehrere Jahre alle Sinnen, und dient zur Gesundheit, zum Lebensunterhalt, zu Promenaden, und zu mehrerley Arten von Aufmunterungen.

3) Alle Ausgaben, welche angewandt werden, um bequemer zu leben und zu wohnen, also auch alle Auszierungen in den Zimmern und die erforderlichen Meublen, können nicht getadelt werden, wenn man dadurch den Handwerkern im Lande Verdienst gönnet, und der Regel eines sonst verachteten Schriftstellers folget. (*Corn. Nepos* Atticus) Elegans non magnificus, splendidus non sumtuosus, omni diligentia munditiem non adfluentem adfectabat: Supellex modica non multa.

4) Auf Unterhaltung eines guten Tisches mehr Geld zu verwenden habe ich schon oben §. 86 angerathen, wie ich denn auch die Gastfreyheit empfohlen habe.

5) Wer viel Geld übrig hat, thut am besten, sich dafür Silberzeug machen zu lassen, und solche Pretiosa anzuschaffen, welche ihren innerlichen Werth behalten. Indem er oder die Seinigen, wenn sie in der Folge in Noth kommen, oder ihre Einkünfte zurück bleiben sollten, allemal es wieder zu Gelde machen, und sich damit helfen können; Es kommt zwar das einmal ausgemünzte und wiederum in Silbergeschirr umgeschmolzene Geld aus dem Umlauf; Es würde aber doch, wenn es auch nicht hiezu angewandt würde, außer Landes gegangen und schwerlich wieder zurück gekommen seyn. Man kann das Silbergeräth

alsdenn, als einen solchen Schatz ansehen, den billig ein jeder sammlen soll.

6) Die Haltung vieler Bediente kann auch als ein unschädlicher Aufwand angesehen werden, wenn man sie nur beschäftigen kann; denn wo viele Müßiggänger sind, verderben sie sich einer den andern, die Haushaltung leidet und geräth in Unordnung. Sonst geben die Bediente Gelegenheit, unsern Ueberfluß unter viele auszutheilen, und daß diese, wenn sie ordentlich leben, sich etwas ersparen, oder ihre oft dürftige Eltern ernähren können; daher ein französischer General, wie er vom Könige Ludewig XIV. gefragt ward, warum er so viel Bediente mit in Campagne genommen, und wozu er sie nöthig habe, antwortete: Sire! Ich habe ihrer nicht nöthig, aber sie haben meiner nöthig.

7) Daß jemand von seinem Ueberfluß etwas auf Reisen anwendet, um sich zu bilden, und in einer oder andern Wissenschaft seine Kenntniß zu erweitern, ist auch löblich. Nur muß es mit großer Mäßigung geschehen, so daß er nicht reiset, um gereiset zu haben, oder sich nur der Welt zu zeigen, und zu lernen, wie man an andern Orten sein Geld unnütz ausgiebt. Sondern er muß sich einen gewissen Endzweck vorstellen, von welcher Seite er eigentlich sich vollkommener machen und gelehrter werden will; ob er auf die Staatsverfaßung, auf die natürliche Beschaffenheit des Landes, oder auf die Gelehrsamkeit überhaupt, und so weiter sehen will. Billig sollen daher keine junge, der Verführung und Ausschweifung zu sehr unterworfene, Leute große Reisen in fremde Länder vornehmen, sondern erst etwas gesetztere Jahre abwarten, da sie besser einsehen, was ihnen fehlt, wie

sie

sie ihre Zeit nützlich anwenden, und auf was vor ein Fach sie nach ihren Umständen und nach denen Geschäften, wozu sie bestimmt sind, sich vornemlich legen müssen: Man muß sodann seine Ausgaben sparsam einzurichten wissen, und nicht mehr verzehren als geschehen kann, ohne daß es künftig lästig falle, und einen Mangel veranlasse.

8) Schöne und kostbare Equipagen zu halten, ist noch ein guter Aufwand für diejenigen, die überflüßig Geld haben. Zumal wenn sie Wagen und Geschirr bey den Handwerkern im Lande machen lassen; wenigstens fällt täglich etwas zu bessern daran vor, und die Handwerker haben beständigen Verdienst.

9) Man pflegt als einen Ueberfluß zu tadeln, wenn viel auf hübsche Kleidung verwandt wird; Es giebt aber gleich mehr Leben in einem Staate, wenn ein jeder sich zierlich und reinlich in Kleidung hält, dabey gewinnet nicht allein der Kaufmann, sondern auch alle Handwerksleute, und wenn zehn Schneider an einem Ort mit ihren Familien leben, deren jeder zehn Gesellen hält, da vielleicht drey Schneider so viel, wie zu nöthiger Bedeckung der Einwohner erfordert wird, verfertigen könnten, so werden doch gleich über hundert Personen mehr ernährt, welche, da sie ihre Nothdurft von andern nehmen, und bey andern machen lassen, tausend und mehr andere Mitbürger wiederum ernähren, und diesen Geld geben, welches ein jeder in so viel andre Hände bringt.

10) Die Musik giebt einen unschuldigen Aufwand. Man wird in einem Hause, wo viel Wesens aus der Musik gemacht wird, alles gleich lebhafter finden, und indem die Bediente zum Spielen angehalten

und aufgemuntert werden, hält man sie von andern schlechtern Veränderungen ab.

Gemeiniglich wird getadelt, wenn ein großer Herr einem starken Sänger oder Virtuosen ansehnliche Pensiones und viele tausend Thaler hingiebt; da hingegen andern, welche dem Vaterlande wesentliche Dienste leisten, und Tag und Nacht arbeiten, der Lohn sehr gering zugeschnitten wird, oder man läßt sie wol gar ohne Belohnung. Ich werde aber in der folgenden Abtheilung von den Vorzügen der Musik noch weiter handeln.

11) In Niedersachsen und Westphalen hält man auch davor, daß einer von Adel nothwendig Werk von Pferden und von der Jagd machen müsse; der auf beyde zu machende Aufwand kann nicht ausserordentlich weit gehen, und keine üble Folgen haben, also mit unter die zuläßige gerechnet werden. Ob ich gleich einem Particulier die Anlegung einer Parforcejagd allemal misrathen würde; weil es ein gar zu kostbares und umständliches Vergnügen ist; Man hat für die anzuwendende Kosten zu wenig Vergnügen, da man nur eine geringe Zeit im Jahre davon genießen kann, und das ganze Jahr herdurch Pferde, Hunde und Piqueurs unterhalten, dabey sein Leben und Gesundheit gewisser Maaßen in Gefahr setzen muß; Im übrigen blos zur Absicht hat, die zu jagenden Thiere sowol als auch die zur Verfolgung zu brauchenden Pferde und Hunde auf eine künstliche Art zu quälen und zu Tode zu martern.

12) Kann man auch unter die erlaubten Aufwande rechnen, wenn man sich allerley Sammlungen von raren, seltenen, künstlichen, merkwürdigen oder kostbaren

baren Stücken macht: So sammlet der eine eine zahlreiche Bibliothek; der andere kostbare Gemählde; der dritte ausgesuchte Kupferstiche, Risse oder Zeichnungen; der vierte alte Documente und Manuscripte; der fünfte rare Münzen; der sechste Ueberbleibsel des Alterthums; der siebende allerley Arten von Gewehr; der achte brauchbare Instrumente und Maschinen von allerley Art; der neunte künstlich verarbeitete Stücke; der zehnte mit merkwürdigen Farben durch einander spielende Muscheln; der eilfte fremde zärtliche Gewächse oder das Auge ergötzende Blumen; der zwölfte ausgestopfte oder auf andere Art verwahrte Thiere allerley Art; der dreyzehnte schmutzige Steine oder Erze; und so weiter. Alle dergleichen Sammlungen haben einen großen Nutzen, sie unterhalten auf eine angenehme Art, und belehren uns von den Schönheiten der Natur, machen auch andere aufmerksam, ob sie nicht einen Beytrag liefern können; dadurch werden viele Seltenheiten entdeckt, die sonst verborgen bleiben würden.

Nur wird erfordert, daß niemand sich schlechterdings vornehme, und darauf einschränke, daß er eine vollkommne Sammlung haben, oder nothwendig gewisse ihm noch fehlende seltene Stücke besitzen will; denn sonst wird man leicht zu weit hinein-, und öfters angeführt; vornemlich wenn man kein rechter Kenner ist, und wie gewöhnlich, die Schönheit oder Seltenheit eines Stücks nur beurtheilt, darnach es von andern hoch im Preise gehalten wird.

Ich mache mir selbst von den mehrsten vorerwehnten Materien Sammlungen; Ich habe mir dabey zur Regel genommen, daß alles gerne haben mag,

und was ich nur zu erhalten vermag, es mag seyn aus welchem Fach es wolle, suche zu erhalten; ich halte nichts zu gering, um es nicht aufzuheben, und ihm einen Platz in meiner Sammlung zu verstatten. Ich finde aber auch nie, daß mir etwas abgehet, welches nothwendig haben müßte. Ich kaufe also nicht leicht etwas, es muß denn sehr gering im Preise und halb geschenkt seyn. Es macht bey mir keinen Eindruck, wenn ich sehe, daß andere mehrere und bessere Stücke haben; In meinen Augen hat meine Sammlung vor allen andern vieles voraus, und ich schätze sie weit höher, weil alles selber ohne fremde Hülfe, auch ohne merkwürdige Kosten gesammlet habe. Die mehrsten Steine und Erdsorten habe in der Tasche selber nach Hause getragen.

Meine Insecten-Sammlung, die stärkste, welche ich gesehen habe, enthält wenig Thiere, welche ich nicht selber aufgesucht, gefangen, gewartet und beobachtet habe; Um mein Herbarium vivum vollständig zu machen, habe ich mir nicht verdrießen lassen, Tagelang Berge und Thäler durchzukriechen, und jede Pflanze mit Hülfe des Vergrößrungsglases zu untersuchen. Ich gehe darnach, wenn Hoffnung habe, ein neues Thier oder eine neue Pflanze zu entdecken, Meilen weit, und, wenn glücklich genug bin, durch meinen Fleiß neue Entdeckung zu machen, sollte es auch nur von einem kleinen Thiergen, oder von einer geringen Pflanze seyn, so ergötzt mich solches mehr, als wenn das schönste Stück mit großen Kosten an mich bringen müßte.

Billig sollten alle diejenigen, welche Sammlungen machen, eben so verfahren; Viele aber sammlen blos,

um sich nur rühmen zu können, daß sie eine Sache besitzen, ohne selbst recht zu wissen, was sie besitzen, oder wozu es nutze. *Harduinus* hat eine schöne Sammlung von mathematischen und optischen Instrumenten, sonderlich von Vergrößerungs- und Ferngläsern; So wie er von einer neuen Erfindung hört, muß er sie haben; Sie werden aber auch, so wie er sie erhält, ohne daß er sie jemals gebraucht, noch weniger andern den Gebrauch erlaubt, zu den übrigen hingesetzt. *Mathanasius* hat eine kostbare Bibliothek; so wie er nur hört, daß ein neues gutes Buch herausgekommen sey, läßt er es kommen, und in seinen eigenen recht zierlichen Band binden, darauf zu den übrigen in den Fächern hinstellen, ohne eines davon zu lesen; eines Theils versteht er nichts davon, andern Theils mögte der schöne Band verdorben werden: Eben deswegen erlaubte er auch um alles keinem dritten eines seiner Bücher zu lesen, noch aus dem Fache herauszunehmen; es mögte geschabet oder nicht wieder an den rechten Ort gestellet werden. Harduinus und Mathanasius wenden beyde ihr Geld übel an, und ihrer Art sind mehrere, welche dergleichen Sammlungen anlegen; daher ich einem jeden von dergleichen Aufwand eher abrathe, wenn er nicht einen gewissen Endzweck dabey hat.

Die übrigen Arten von Aufwand, welche ich strafbar oder gefährlich halte, übergehe mit Stillschweigen.

Unter allen scheint eine der abgeschmacktesten zu seyn, wenn einer sein Geld verspielt, und gleichsam einem andern wegschenkt; nur mit dem Unterscheide, daß derjenige, welcher es gewinnet, ihm keinen Dank dafür weiß, sondern ihn noch dazu auslacht, und

über

über seine Einfalt sich aufhält. Bey den übrigen Arten von Aufwand genießt man noch ein Vergnügen; Bey dem Spiel aber ist blos eine Begierde nach des andern Geld, welche veranlaßt, daß wir das unsrige umsonst weggeben, und wenn wir erst einmal anfangen zu verlieren, uns nicht weiter besitzen, sondern oft alles bis auf den letzten Heller wegwerfen, ja gar mehr als wir haben, aufsetzen, in der nichtigen Hoffnung, daß das Glück sich wieder umkehren, und uns, das uns vielleicht betrieglich entrissene, Unsrige wieder geben mögte.

Zu den unnützen Ausgaben könnte man noch die Lotterien rechnen, welche manchem in mehrern Jahren schon ein Capital kosten. Wenn man die Lotterien von der Seite ansiehet, daß es gemeiniglich eine Art von freywilliger Auflagen sey, um zu einem gewissen guten Behuf eine Summe Geldes zu erhalten, so ist es nicht allein zu entschuldigen, sondern vielmehr lobenswürdig, wenn diejenigen, welche viel Geld übrig haben, dazu beytragen; wenn aber diejenigen, welche wenig übrig haben, in alle und jede Lotterien einsetzen, so daß ihnen die Ausgabe zuletzt lästig fällt, so ist es unrecht.

§. 160.

Wer einmalen eine außerordentliche Einnahme hat, kann sich dafür auch einen neuen Aufwand erdenken: Er muß sich nur hüten, das Geld nicht anzuwenden, daß auch dadurch noch in den folgenden Jahren Ausgaben veranlaßt werden, wenn er keine außerordentliche Einnahme mehr hat.

Kuritz hatte bey wolfeilen Jahren sein Getreide von drey Jahren liegen lassen, und seine Ausgaben so eingeschränkt, daß er mit seinen übrigen Einkünften ausgelangt war. Jetzt stiegen die Preise, und er löste auf einmal aus seinem ansehnlichen Vorrath zehn tausend Thaler; Er sahe dies Geld als gefunden an, vermuthete auch, daß die Preise einige Jahr wenigstens höher wie vorhin bleiben würden, und so konnte er seinem gemachten Ueberschlage nach mit den jährlichen Einkünften reichlich auskommen: Er bestimmte also jene Summe zu Aufführung eines neuen Wohngebäudes in der Stadt, wo er in Bedienung stand, und nahm auch einige neue Bediente an; hütete sich aber nicht dafür, daß diese jährlich Kost, Lohn und Mondirung erforderten, und daß das Gebäude mit denen zehn tausend Thalern noch nicht vollendet wurde, sondern noch mehrere ansehnliche Kosten erforderte, um es zu meubliren, und in Bau und Besserung zu erhalten.

Kuntz war vorsichtiger, er machte sich bey der nemlichen Gelegenheit durch den Kornhandel einige tausend Thaler; er wandte davon einen Theil an Silbergeschirr, weil ihm dessen Unterhalt nichts kostete, und keinen neuen Aufwand veranlaßte, vielmehr allemal Geld daraus gelöset werden konnte. Das übrige belegte er auf Zinsen, und erweiterte jetzt erst seinen Aufwand so weit, wie die Zinsen jährlich reichten.

Amilon that eine Erbschaft an baarem Gelde; er glaubte jetzt der reichste Mann zu seyn, und es an Aufwand allen übrigen gleich thun zu können; Er miethete sofort mehrere neue Bediente, kleidete sie in dem besten Geschmack, kaufte sich eine Menge Pferde,

de, schaffte sich kostbare Equipage an, ließ prächtige Kleider aus Frankreich kommen; auf seinen Fingern blitzten mehrere Ringe, welche von Kennern bewundert wurden; auf jeden Tag in der Woche führt er neue kostbare Tabattieren und Uhren bey sich, und sein Haus war voller Gäste. Seine ganze Erbschaft war in drey Jahren verzehrt. Er wollte nicht gleich alles abschaffen und wieder einziehen, lebte also im vierten Jahr auf Credit, mußte in dem fünften Geld aufnehmen, zu Bezahlung des schon verzehrten, und im sechsten mußte er die angeschafften unnützen Stücke um die Hälfte weggeben, mithin in der Folge elender leben als vorhin; Dahingegen, wenn er so wie sein Erblasser von den Einkünften der Erbschaft sparsam gelebt, und nur die Zinsen verzehrt, das Capital selber aber geschont hätte, er Zeit Lebens reichliches Auskommen haben, und mit einem ruhigen Gewissen sterben können. Er war aber eines solchen Vermögens nicht werth, also mußte er es geschwind in andere und mehrere Hände bringen, welche zu Beförderung der Ordnung im Ganzen bessern Gebrauch davon machten.

§. 161.

Es hat gemeiniglich üble Folgen, wenn diejenigen, welche von Jugend auf an gar keinen Aufwand gewohnt sind, auf einmal zu einem großen Vermögen gelangen.

Man kann es gewisser Maaßen als ein Unglück für einen kärglich zu leben gewohnten Menschen ansehen, wenn er sich plötzlich in den Besitz eines großen Vermögens siehet, und gar keinen Gebrauch davon zu machen weiß. Ist er von Natur zum Geitz und

zur

zur Sparsamkeit geneigt, so macht ihm die Verwahrung des Schatzes, so wie dem muntern Seifensieder, nur schlaflose Nächte; es kränkt ihn, wenn er von seiner geruhigen Lebensart ablassen, und sich weiter ausbreiten soll. Ist er nach seinem Temperament zu mehrerm Aufwande geneigt, so wird er gemeiniglich zuerst auf thörigte Ausgaben verfallen.

Die Geschichte von einem gewissen Gutscher in Paris ist bekannt, der in der Lotterie das größte Loos von einigen hundert tausend Livres gewinnet, sich also gleich selber Gutsche und Pferde anleget, eine Menge Bediente annimmt, ein prächtig meublirtes Quartier miethet, den Titel von Marquis kauft, und seinen ehemaligen Herrn und dessen Freunde mehrmalen zum Essen bittet, und sie auf das herrlichste bewirthet; mithin nicht darauf gedenkt, wie er seinen Gewinst anwenden mögte, um jährliche gewisse Einkünfte davon zu haben, sondern sich gleichsam nur fürchtet, daß er nicht bald genug aufkommen möge.

Er erlebt auch nach wenig Jahren seinen Endzweck, und sieht, daß das Fach, wo er seinen Gewinst verwahrt hatte, leer wird; läßt also zuletzt alle Gutscher von seiner ehemaligen Bekanntschaft zur Mahlzeit einladen. Diese sind über die von dem Herrn Marquis ihnen erzeigte unvermuthete Ehre verwundert; der Herr Marquis thut sich indessen recht gütlich mit ihnen, und wie er glaubt, daß nun der letzte Louis verzehrt sey, so erklärt er seinen Gästen, daß er seinen Marquis niederlegen, und sie also bitten wolle, ihn wieder zum Cameraden anzunehmen; Er geht darauf wieder zu seinen vorigen Herrn, und bittet, ihn in Diensten zu behalten, diesen befremdet erst der

Antrag, läßt sich aber doch bereden, und der Herr Marquis dient bey den Pferden so treu wie vorhin, und sitzt jetzt eben so stolz auf dem Bock, wie er einige Tage vorher in der Gutsche sich umher fahren lassen.

§. 162.

Es ist noch übrig zu erwähnen, wie sich einer helfen soll, dem es an dem Nöthigen fehlet, oder der sich nun bestrebet, seine Einnahme zu vermehren.

Hier muß sich ein jeder nach seinen Umständen richten, und überlegen, was für Gelegenheit die Verfaßung, worin er sich befindet, ihm an Hand giebt, um seine Einnahme zu verbessern, und es ist dabey große Behutsamkeit nöthig, daß wir sichere Wege einschlagen, welche unsern Endzweck befördern, und uns nicht in noch größere Verlegenheit stürzen. Die mehrsten Mittel, um reich zu werden, welche uns gewöhnlicher Weise vorgeschlagen werden, sind gemeiniglich gefährlich.

Der eine hofft unter zehn tausenden eben derjenige zu seyn, der ein großes Loos in einer Lotterie gewinnet, und macht schon Berechnungen darauf, wie er sich alsdenn einrichten will, setzt also das wenige, was er wirklich hat, zu, und kratzt sich am Ende hinter den Ohren, wenn er eine Nite bekommt.

Der zweyte sieht, daß ein Spieler einen großen Haufen Geld vor sich liegen hat, und glaubt, daß solcher von dem Spieler ausgeboten werde, und daß es nur darauf beruhe, hinzugehen, und seinen Theil davon wegzunehmen; hütet sich aber nicht davor, daß

der

der Spieler das Geld nur zum Schein hinlege, und daß seine Absicht sey, denenjenigen, welche sich dadurch verblenden lassen, noch mehr abzunehmen, und daß er mit leerer Tasche betrübt zurück gehen muß.

Ein dritter gedenkt sich durch eine reiche Heyrath zu helfen, erwegt aber nicht, daß eine sparsame Frau weit mehr werth ist, (§. 155) und daß die Reiche ihn nicht von ihrem Vermögen Meister lassen, oder durch ihre üble Wirthschaft seine Umstände noch mehr verschlimmern werde.

Ein vierter richtet alle seine Wünsche dahin, wenn er nur zu einer andern Bedienung gelangen könnte, bey welcher einige hundert oder tausend Thaler Besoldung mehr vermacht sind, schlägt aber nicht vorher über, daß solche ihn zu neuen Aufwand zwingen, und daß er bey seiner unordentlichen Wirthschaft in noch größere Gefahr verfallen werde.

Ein fünfter macht eine Berechnung, wie viel er gewinnen würde, wenn er durch Einführung einer neuen Art von Wirthschaft, durch allerley Verbesserungen, und durch Nachahmung derer in andern Ländern gebräuchlichen Handgriffe die Einkünfte seiner Güter auf das doppelte verbesserte; Er weiß aber nicht, wie er es anfangen soll; wendet die Einkünfte des Guts von mehrern Jahren zu vermeintlichen Verbesserungen an, und findet, daß es nach zehn Jahren weniger trägt als vorhin; da er hingegen durch die neuen Veränderungen den Ackerbau beschwerlicher und kostbarer gemacht hat, mehr Bediente halten, mehr Taglöhner lohnen, und mehr an die Unterhaltung überflüßig aufgeführter Gebäude wenden muß.

Gleichwol geht es an, daß einer auf die eine oder andere Art zu einem größern Vermögen gelangen, und sich sein Glück machen kann. Wir müssen also aufmerksam seyn, ob uns das Glück, wie wir zu sagen pflegen, die Hand bietet, da wir nicht versäumen sollen, zuzugreifen. Wer aber mit Gewalt das Glück verfolgen will, wird gemeiniglich betrogen. Es beruhet darauf, daß ein jeder systematisch denkt und handelt, und die anzuwendenden Vorsichten gebraucht, mithin sich des Glücks nicht unwürdig macht.

§. 163.

Wie im übrigen unsre Ausgaben wenigstens so eingerichtet seyn müssen, daß wir uns künftig von einer gewissen Einnahme sichern, also sollten wir billig alle Jahr etwas von unsern Einkünften sparen, und auf Zinsen, oder auf eine andere Art so anlegen, daß wir im folgenden Jahre einen Genuß davon hoffen können.

Diese Regel gilt vornemlich für solche: 1) deren ihre gegenwärtige Einnahme ungewiß ist, wenn sie z. E. eine Bedienung haben, und nicht wissen, ob sie solche werden behalten können; oder sie widmen sich einem Geschäfte oder einer Arbeit, zweifeln aber, ob die Kräfte bis an das Ende ihren Unterhalt zu erwerben erlauben werden. Oder wenn 2) einer befürchten muß, daß die Einkünfte seiner Güter in Kriegszeiten, oder durch andre Zufälle zurück bleiben könnten; oder 3) wenn jemand eine starke Familie hat, und um deren künftige Versorgung bekümmert ist. Es ist aber für das Publicum mehr ein Glück, daß wenige so vorsichtig denken, sondern lieber dasjenige, was sie einnehmen, sofort in andere Hände zu

bringen

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münchhausen, Otto <<von>>,

Der Hausvater Mit Kupfern

Bd.: 4,1

Hannover 1769

Oecon. 1288-4/5,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297859-8
VD18 80013430